Don. Lud. 78 (1

<36614782600010
<36614782600010
Bayer. Staatsbibliothek

Ansichten und Umrisse

aus den

Reise-Mappen zweier Freunde.

Herausgegeben

von

F. v. Elsholtz.

Erster Theil.

Berlin und Stettin,
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1831.

Elsholtz
Ansichten
aus
Reise-
mappen
1

BBG

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Seit Jahren schon sind die folgenden Blätter in den Händen des Herausgebers, der die Bekanntmachung als ein werthes Geschäft übernahm. Umstände verzögerten jedoch die Ausführung und einer der Theilhaber — ist nun nicht mehr! — Wenn also Manches, was inzwischen an Interesse verlohr, oder schon anderweitig besprochen wurde, hier dennoch mit hervortritt, Manches auch, was vielleicht nur der Lebhaftigkeit des ersten Eindrucks nachzusehen war,

der schärferen Prüfung entging, so möge dies nicht der Verblendung, sondern nur der Gewissenhaftigkeit des Ueberlebenden zur Last fallen, der das gemeinsame Gut unangetastet zu überliefern sich verpflichtet hielt.

Gotha im August.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Erstes Mappenstück 1

Wander-Bündniß — dessen Geschichte — Nachruf an Italien. —

Zweites Mappenstück 13

Marienbad — Göthe — „Wir und Sie" — der bayrische Kutscher — „das Versöhnungs-Kreuz" — Jean Paul — Frau Rohlwenzel — Nürnberg — Constanz — Christus als Apotheker. —

Drittes Mappenstück 40

Der Rheinfall — Exerzier-Übung — Züricher Stadt-Arrest — Rosalie und Caroline — das Reise-Marschall-Amt — „Leiden eines Rigi-Wanderers" — Schweizerische Gastfreiheit — Thorwaldsen's Löwe — „der Pfaffensprung" — Nacht-Abentheuer — Liebes-Kaperei — Brienzer Musikfest — der Gießbach — die schöne Elsbeth — seltsame Lawine — „Schweizer-Freiheit im 19ten Jahrhundert" — Bern. —

Viertes Mappenstück 78

Schuld-Beitreibung — „Nußknacker als Liebesbote" — Gärtner-Litteratur — neue Fremden-Besteuerung — der Sonnen-Untergang — Bett-Audienz nebst Geständnissen — das Eismeer. —

Fünftes Mappenstück 96

Der Braunschweiger — Schweizerische Rechenkunst — bösliche Desertion — „das Doppelgrab" — die Simplom-Straße — „Grabes-Botschaft." —

Sechstes Mappenstück 110

Der Wirth zu Domo Dossola — Sehnsucht nach Braach-Äckern — Lago maggiore — Como — Milano la grande — der Dom — die Brera — merkwürdige Schulprüfung — Theater — Girolamo — Trennungs-Akt — Weg nach Brescia — kurze Bekanntschaft — Frömmigkeits-Erweckung — Verona — „Riego's Hinrichtung durch den Strang" — Vicenza — das Fuhrwerk der Vetturini — Padua — Italienische Gefälligkeit — Ankunft in Venedig — der Gesetzte — der Dogen-Pallast — St. Markus u. s. w. — Tizian's Grabschrift — Ripa de Schiavoni. —

Seite

Siebentes Mappenstück 160

Unzeitiger Schlaf — Ezellino's Thurm — gelehrte Launen — Nutzen der Schnurrbärte — „molto café!" — Ferrara — Ariost im Paradiese — Bologna — Abtrünnigkeit des Gereizten — Nutzen durch Schelmerei — Sorglosigkeit der Südländer — Louis Bonaparte — Florenz — Apotheose des Gereizten — Westentaschen-Litteratur — Thor-Verwechselung — Toiletten-Wink — Arezzo — Vor- und Nachhandel — der neue Pabst und dessen Amme — Spoleto — der Wasserfall bei Terni.

Achtes Mappenstück 191

Der erste Blick in Rom — Paß- und Zollnoth — der Tempel des Antoninus — Duldsamkeit der Römer — S. Peter und das Pantheon — Pabst-Krönung — Campo vaccino — das goldene Haus — Colossaeum — Thermen des Caracalla — Grabmäler der Scipionen und der Cecilia Metella — Circus des Caracalla u. s. w. — Grotte der Nymphe Egeria — „Almos Fluth" —

Neuntes Mappenstück 226

Die spanische Treppe — Monte Pincio — der Vatikan — Kirchen — Zuflucht der römischen Ehemänner — der 18. Oktober — der Lateran — Herbst-Carneval und Monte Testaccio — Bettelbuben — der Ehrenpunkt in Italien — das Capitol — Tarpeja — die heilige Agnes — Trastevere — Thorwaldsen — „in dessen Werkstatt" — Kirchen — Katakomben — Christlich-heidnisches Opfer — Thermen des Diocletian — Kirchen — Forum des Trajan u. s. w. — Aller-Seelen-Tag — das Quirinal — Monte Cavallo — Grabgewölbe der Kapuziner. —

Zehntes Mappenstück 274

Fahrt nach Tivoli — Villa des Hadrian u. s. w. — „die Kaskatellen" — Monte Mario — die Campagna — Viehhändler — Italienische Wißbegier und Länderkenntniß — Mons Sacer — Mons Celius — Bußübung der päbstlichen Offiziere — Springbrunnen — St. Peters Kuppel.

Druckfehler.

Seite	21	Zeile	1	statt	Äsculapus, l. Äsculapens.
—	21	—	7	—	an Haus, l. an's Haus.
—	27	—	17	—	geheimem, l. geheimen.
—	61	—	12	—	nachzusuchen, l. nachzusehn.
—	71	—	11	—	ich selbst von, l. ich von.
—	94	—	6	—	Monanvert, l. Montanvert.
—	95	—	17	—	niederstürzen, l. niederrollen.
—	96	—	2	—	Simplom, l. Simplon. (u. so mehrm.)
—	110	—	20	—	fand, l. glaubte.
—	111	—	23	—	doppelt, l. doppelt.
—	143	—	22	—	selbst, l. selbst.
—	143	—	25	—	bedungenen, l. bedingten.
—	147	—	17	—	besondrer, l. besondre.
—	169	—	17	—	einen, l. einem.
—	186	—	22	—	merkwürdiges, l. unwürdiges.
—	192	—	17	—	kein, l. kein.
—	203	—	9	—	festgehalten, l. festzuhalten.
—	233	—	10	—	von ist, l. ist von.
—	253	—	23	—	crucifieri, l. crucifigi.
—	267	—	18	—	illae, l. illa.
—	276	—	24	—	Pecile, l. Pöcile.
—	278	—	11	—	Varo, l. Varus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Mappenstück.

Der Abschied.

Daß wir unser Buch da anfangen, wo andre Leute aufzuhören pflegen, — beim Abschied nehmlich, mag wohl verkehrt genug erscheinen, um auch auf ein verkehrtes Buch schließen zu lassen. Inzwischen ist diese Verkehrtheit grade hier recht gut an ihrem Platze, weil ohne sie, oder, was gleichviel ist: ohne den Abschied, das Buch keinen Anfang, also der Leser kein Buch hätte. Hieraus folgt zugleich, daß wir besagte Verkehrtheit nicht einmal entschuldigen dürfen, um nicht jenen bescheidnen Autoren zu gleichen, die das Publikum wegen ihrer Autorschaft selbst um Verzeihung bitten. Wir begnügen uns daher, der Welt bloß ganz einfach zu sagen, wie es mit dem Abschied eigentlich zusammenhängt, wodurch sie zugleich erfährt, was unsern Geschmack an dem Lande der Maccaroni so lebhaft, die Zungen unsrer Erinnerung so geschwätzig und uns selbst zu schriftstellerischen Alliirten machte. Die Freundschaft war es, dies Noth- und Hülfbüchlein für Jedermann, dies Immergrün und Dauergewächs im Garten des Lebens, — sie war es, welche als Führer, Sprachlehrer, Arzt,

Beichtvater, Reisemarschall, Koch und Seckelmeister zugleich, die Wandrer begleitete, für Bequemlichkeit und Unterhaltung Sorge trug, über Körper- und Seelenheil wachte, den Küchenzettel schrieb, die Kasse führte, kurz allen unsren epikurischen Bemühungen und platonischen Betrachtungen zu Hülfe kam; die Freundschaft war es, an deren Hand wandelnd, durch deren Auge schauend, von deren Zuspruch erquickt, wir in anmuthiger Sorglosigkeit das glückliche Land durchirrten, alle Wunder, Wonnen, Freuden und Früchte desselben, ja selbst die Nebel und Uebel im Lichte milder Verklärung erblickend.

Schöne Blüthenzeit des Lebens, schöne Zeit der Erfüllung holder Jugendträume, — du selbst bist entschwunden, — aber dein Andenken, mit den Glanz- und Ätz-Farben der Freundschaft doppelt tief in unsre Herzen geschrieben, dies Andenken lebt fort und wird nicht erlöschen, so lange der Strom des Blutes diese Herzen bewegt. Und wie Leben überall Leben erzeugt, so will nun auch das lebendig Geschaute in der Schilderung wieder lebendig werden! Drum gehet hin, ihr Blätter der Erinnerung, von der Hand der Freundschaft gesammelt, in ihrem Löthfeuer verschmolzen, mit ihrem Stempel bezeichnet, geht hin und sehet, ob ihr ein verwandtes Leben auch in der Brust derer entzünden möget, die euch wohlwollend zur Hand nehmen! —

Die Verfasser dieser Mappenstücke, (ob der Herausgeber einer davon sei, wird der Neugier des Publikums aus Gründen vorenthalten und die Entscheidung dessen eig-

nem Scharfsinn überlassen) die Verfasser also, welche früher, außer der gemeinsamen Vaterstadt, nichts miteinander gemein hatten, gelangten beide im Spätsommer auf verschiednen Wegen über die Alpen nach Venedig, wo im Café della Fenice das Ey ihrer Bekanntschaft, ihres Reise- und — wie sie hoffen — Lebens-Bündnisses vom Schicksal ausgebrütet wurde. Von dorther auf das Innigste verbunden und ihre Freundschaft an dem stärksten Probirstein derselben, an den tausendfachen Berührungen eines fast zweijährigen Reiselebens erprobend, fühlten sie, ungeachtet der täglich sich lauter aussprechenden Verschiedenheit ihrer Charaktere, dennoch mit jedem Tage sich fester aneinander gekettet und durch Schonung der gegenseitigen Eigenthümlichkeit das gegenseitige Vertrauen sich tiefer begründen. So bewährte bei ihnen sich die Wahrheit des schönen Wortes: „daß Freundschaft nicht unter gleichtönenden, daß sie nur unter harmonischen Seelen stattfinde.“ Denn wie den Accord in der Musik, so sah man hier den Einklang der Herzen aus verschiedenartigen Tönen zusammengebildet, die gleiche Stimmung in den widersprechendsten Ausdruck derselben sich spalten. Ruhe, Duldsamkeit und Mäßigung auf der einen, tobende Lebendigkeit, Ungeduld und Verletzlichkeit auf der andern Seite, dort eine fast scheue, obwohl gewinnende Zurückhaltung, hier unüberlegte, oft schädliche Offenheit, dort Wohlwollen und nachgebende Milde, hier tiefes Gefühl und heftige Wallungen, dies etwa sind die Elemente, woraus die Charaktere beider Freunde gemischt erscheinen, so daß wir nicht unpassend

jenen den Gesetzten, diesen den Gereizten heissen mögen, und diese Titel während der ganzen Wanderung in Kraft zu halten gesonnen sind.

Was noch weiter zu berichten wäre, um den Leser mit diesen Schreib- und Reise-Dioscuren näher bekannt zu machen, soll dem Verfolg dieser Mappenstücke vorbehalten bleiben, die hoffentlich manchen tauglichen Beitrag und Fingerzeig zu ihrer Charakteristik liefern werden. Nur soviel sei hier noch bemerkt, daß außer der Gleichheit der Empfindungen, Grundsätze und allgemeinen Lebensansicht, die ihre Herzen verband, auch einerlei unmittelbarer Reisezweck ihr Interesse verschwisterte. Von Kindheit an hatte der Gesetzte ein hartnäckiges Brust- und Nervenleiden mit sich getragen und dadurch die Entwicklung seiner Kräfte mannichfach unterbrochen gesehen, einer siechen Pflanze gleich, die, vom Auge der sorgsamsten Pflege bewacht, zwar fortwächst, in ihren Blättern und Blüthen aber die Spuren des gestörten innern Organismus wahrnehmen läßt. Während eines längern Aufenthalts in Wien hatte das Übel endlich so beunruhigende Symptome gezeigt, daß die Ärzte nur von der mildern Luft Italiens eine völlige Genesung hoffen ließen, wohin der Kranke denn auch, über Inspruck, Trient und Verona, die Wanderung antrat.

Gleich unbekannt mit seiner weitern Reise-Bestimmung hatte der Gereizte, als er die Heimath verließ, keine andre Absicht, als gegen ein heftiges Kopfübel, wovon er fast dauernd heimgesucht war, an den Quellen des Marienbades Hülfe zu suchen. Aus ihnen erst sprudelte

ihm, wirksamer als sie selbst, der Entschluß hervor, in Italien die angefangene Heilung zu vollenden, und ohne Zögern folgte dem Gedanken die That. So wurde denn, theils allein, theils in Gesellschaft zweier liebenswürdigen Badegenossinnen, welche dem guten Leser alsbald näher bekannt werden sollen, der Weg durch Mittel-Deutschland, die Schweiz und die Lombardei bis nach Venedig zurückgelegt, woselbst ein günstiges Schicksal die schon erwähnte Vereinigung mit dem Gesetzten geschehen ließ, dann beide Freunde, durch einen Weg und einen Willen verbrüdert, hin zu den äußersten Spitzen Siziliens und zurück nach Genua glücklich geleitete. Hier aber, wo ihre Wege sich trennten, hier war es, wo, unter den Rührungen des Abschiedes, sie den Bund der Freundschaft erneuten und noch einmal sich Treue gelobten fürs Leben. Und hier keimte zugleich der Entschluß, ein gemeinsames Denkmal dieses Bundes zu stiften, ein Erinnerungsfest seiner Jugend und des Schauplatzes, der ihn gebar, eine Danksäule den freundlichen Göttern Hesperiens, die Trost, Lust und Genesung aus ihrem gesegneten Füllhorn so reich über die Reisenden ausschütteten! —

Nun weiß der gute Leser, warum wir mit dem Ende oder Abschiede anfangen, welcher in der That der Anfang oder Schöpfungsmorgen dieses Buches ist. Drum sei uns auch vergönnt, ihm sein ordentliches, schmerzliches Recht zu geben, einige Druckseiten nehmlich, welche man sich um so eher kann gefallen lassen, als sie nebenher einige Winke enthalten sollen, wodurch dem Leser, sofern er einmal das

Land der Zitronen besucht, manche Noth, mancher Irrthum, mancher Lehrschilling erspart werden mag. Ja, wir setzen ehrlich hinzu, daß man von gegenwärtigem Buche wenig mehr, als diesen Abschied zu lesen braucht, um in Genua beim ersten Schritt in Italien fast so klug zu sein, als wir in Genua beim letzten. Denn wie man wohl ehrliche Wirthe, treue Diener und kluge Ärzte öffentlich belobigt, so haben wir auch dem Lande Italien, welches dem Besucher das Alles zugleich und noch weit mehr ist, in dieser Abschieds-Oration ein Empfehlungsschreiben und Zeugniß der Zufriedenheit ausstellen wollen, worin aber bloß unsre Gerechtigkeit zu reden braucht, um zugleich unsre Dankbarkeit auszudrücken. Wohl uns, daß wir dieß können, wohl Jedem, der uns glaubt und wohl dem Lande, das solchen Glauben so schön vergilt! — Hier aber folgt die Oration selber, wie das betreffende Mappenstück sie wörtlich darbietet:

So stehen wir denn wieder an deinen Thoren, schönes Italien, — diesmal aber nur, um dir Lebewohl zu sagen. Lebe wohl, theures, glückliches Land! — Mit den Ansprüchen des feurigst-jugendlichen Sinnes, der höchstgespannten Erwartung haben wir dich betreten, und sie alle erfüllt, ja übertroffen gesehn. Was wir von den Reizen deiner Lage, dem Reichthum deines Bodens, der Milde deines Himmels geträumt, ist uns zur glänzendsten Wahrheit geworden; die dunkle Vorstellung von den erhabnen Resten deiner Vorzeit ist dem Bewußtsein einer kaum geahnten Bewunderung gewichen und das hergebrachte

Mißtraun gegen deine Bewohner hat sich in Achtung und herzliche Theilnahme verwandelt. So ward uns der Aufenthalt in deinen Grenzen eine Quelle des Heils, ein helfender Arzt an Leib und Seele, daher, in den Stunden des Abschiedes, wir manches theuren Fernen gedenken müssen, der, solcher Quelle, solches Arztes gleich bedürftig, ihrer schönen Verheißung doch nicht zu folgen vermag.

O Ihr, die wir meinen, und Ihr Alle, die jenen verwandt seid im Dulden und in der Sehnsucht, traget her die gedrückten Seelen in dies herrliche Land, um sie frisch erblühen zu sehn unter der Milde seines Himmels, an der schönen Zwanglosigkeit seiner Verhältnisse! — Gestärkt zu neuem Dulden wird ein edles Herz, wenn ihm einmal, nach langen, dunkeln Tagen, die Freudensonne aufgeht, wenn es dem Schicksal, unter tausend Klagen, auch einen Dank zu bringen hat. Das Gefühl, nicht ganz vergessen zu sein auf der Glückstafel der Wesen, ist so nothwendig, und so klein oft der Preis, um den es erkauft wird! Wenige Monate der Freiheit und eine Summe, dafür ein Gastmahl, ein Weiberschmuck kaum feil ist, — sie würden hinreichen, um auch Euch, Ihr Theuren, mit diesem Gefühle bekannt zu machen, — hinreichen, um der Sehnsucht nach südlicher Luft, dem Verlangen nach dem Schauplatz unsrer frühesten Bewunderung, unsres ersten jugendlichen Enthusiasmus genug zu thun. —

Italien ist eines der Länder Europens, wo man verhältnißmäßig am wohlfeilsten reiset, wenn man in seinen Foderungen und Bedürfnissen das Wesen dem Schein

vorzieht und den Unterricht der täglichen Erfahrung gehörig zu nutzen weiß. Statt aller besondern Regeln und Vorschriften aber — deren Überzahl ein gewisser Engländer sogar durch förmliche Preis- und Kurszettel jeder einzelnen Leistung noch vermehrt hat — statt solcher also mag als sicherste Richtschnur bloß die einfache Lehre dienen: in Allem den Sitten des Landes sich anzufügen, mit den Bewohnern selbst, soviel als möglich, in Verkehr zu treten und überall mehr den Foderungen der Natur, als den Regeln eines lästigen Dekorums zu gehorchen. Statt Euch, wie so häufig geschieht, der Vermittlung gewissenloser Wirthe und schurkischer Lohndiener zu überlassen, suchet vielmehr den Antheil und Beistand der Familien zu gewinnen; statt für jedes kleine Bedürfniß feile Zwischenhände zu erkaufen, geht und sehet selbst; verschmähet nicht, das Obst, das Gebäck, die Seefrucht, die Euch reizt, selbst zu erhandeln, wann Ihr Durst fühlt, am nächsten Brunnen zu trinken und als Wegweisers, statt des besoldeten Cicerone, Euch der Gefälligkeit des ersten besten der Begegnenden zu bedienen. So werdet Ihr in Italien, wo man der Natur näher ist als bei uns, und weniger von lästigen Formen und Konvenienzen abhängt, überall doppelten Genuß um halben Preis gewinnen, indem Ihr zugleich das Land in seinen Erzeugnissen, das Volk in seiner naiven Eigenthümlichkeit kennen lernt. Wer keinen italienischen Markt gesehen, keine römische Kneipe besucht und sich nicht in den lebendigen Verkehr beider gemischt hat, dem ist viel von der Anmuth und Heiterkeit des Volks-Charakters ver-

borgen geblieben und ein Genuß entgangen, für den die europäischen Conversationen — wie man die glänzenden Cirkel der italienischen Hauptstädte nicht unangemessen nennen mag — nur wenig Entschädigung bieten. Seid zuerst Menschen, wenn Ihr des Lebens im Süden froh werden wollt, und laßt ja Titel und Würden und Vorrechte daheim, die Euch überall mehr Nachtheil als Gewinn bringen, weil sie nicht die Achtung gegen den Besitzer, sondern bloß die Ansprüche auf seinen Beutel zu vergrößern pflegen. Dem Neapolitaner ist Jeder eine Excellenz, der ihm Hoffnung zum Gewinn darbietet, und so geht es mehr oder weniger durch ganz Italien.

Zwei Dinge sind es, welche, bei aller Charakterverschiedenheit in den einzelnen Provinzen, der ganzen Masse der Nation, wenn auch nach Ort und Umständen modifizirt, eigen zu sein scheinen: eine angeborne, höchst gutmüthige Gefälligkeit und eine unbegrenzte Verehrung des Geldes. Daß letztere bei gewissen Klassen leicht in unverschämte, oft betrügerische Gewinnsucht ausartet, ist freilich nur zu gegründet. Wollte man aber diese Gewinnsucht zugleich als Quelle jener Gefälligkeit ansehn, so würde man dennoch sehr im Irrthum sein. Beide erscheinen als gesonderte, von einander nicht abhängige Eigenschaften. Ja man möchte behaupten, daß der geschmeidige Diensteifer der Italiener mehr wohlwollender, als eigennütziger Natur sei, denn da der Gewinn, um sie zu reizen, zugleich leicht und bequem sein muß, so würde man, ohne die Triebfeder der Gefälligkeit, oft das Opfer ihrer Indolenz werden.

Gewöhnlich richtet die Arbeitslust sich nach dem Maaßstabe des Bedürfnisses. Ist dieses befriedigt, so ist auch jene erschöpft und wenig vermag dann die Hoffnung des Gewinns über die angeborne Trägheit. Dem Fremden aber, dessen Blick genauere Beobachtung noch nicht geschärft hat, erscheinen alle Zeichen der gutmüthigen Theilnahme, wovon er überall in Italien der Gegenstand ist, als die bloßen Äußerungen der Gewinnsucht, weil gegen ihn grade, — der hier durchgehends wie ein Silberschacht angesehn wird, wo man nur zu schöpfen habe, — weil also gegen ihn zugleich alle Anschläge des Eigennutzes gerichtet sind und ihm die gesonderten Wirkungen der Gefälligkeit verdecken. Hört er jedoch auf, ein Fremder zu sein, und zeigt sich von den Verhältnissen, Gewohnheiten und Gebräuchen gehörig unterrichtet, ist er mit einem Worte „pratico," wie die Italiener es nennen, so verschwindet auch die Versuchung, ihn zu betrügen und er wird dann die Zuvorkommenheit, den Eifer, das Wohlwollen, die er sonst bei jeder Waare, jedem Dienst mitbezahlte, als freie Zugabe erkennen und schätzen lernen. Drum sei die erste und wichtigste Sorge des Reisenden: heimisch zu werden bei den Italienern, die jedes Entgegenkommen doppelt eifrig erwiedern, ja durch dasselbe sich geehrt und zu aller Art von Aufmerksamkeit berufen fühlen. Mit Menschen aber, die sich so leicht geben und befriedigen lassen, bei fremden Anfoderungen sich immer gern selbst vergessen, ohne Eigensinn, Empfindlichkeit und Prätension sich in Personen und Umstände fügen, ja selbst bei getäuschter Erwartung nicht

mürrisch und belästigend werden, mit solchen Menschen ist wahrlich gut leben und verkehren, daher der Fremde gewiß nirgend mehr Freiheit, Zuvorkommenheit und Antheil findet, als in Italien, nirgend mit so gutem Willen für seine Launen und Bedürfnisse gesorgt sieht, nirgend weniger Stolz und Anmaßung von Seiten der Bewohner zu bekämpfen hat. Er scheint überall der Herr, und das Volk nur da zu sein, um ihm das große Schauspiel der Wunder und Reize des Landes mit lebendigen Figuren zu schmücken.

Und weil in Italien Alles eine andre Form und Farbe zeigt, als wo irgend sonst, und weil das große Gemälde der Beschauung so unendlich verschiedne Seiten darbietet, mag es auch uns vielleicht gelingen, dasselbe unter irgend einer neuen Beleuchtung zu zeigen. Mehr aber noch als diese Hoffnung, verführt uns zu Bekanntmachung der hier gesammelten Beobachtungen das Verlangen, sie irgend einem armen, von den Dornen der Verhältnisse wundgeritzten Herzen als Ruf und Zeugniß dienen zu sehn, daß auch für seine Wunden in jenem Lande des Segens der Balsam möge gefunden werden.

Doch auf die Vorhallen des schönen Tempels, auf das Land der riesigen Alpen und den Weg dahin, sei zugleich und zuerst der Blick der Erinnerung gerichtet! — Durch diese Alpenthore, welche nun die Genesenen entlassen, zogen wir ein als zweifelnde Kranke und manches entschlummerte Schmerzenbild will ihr Anblick fast wieder erwecken. Aber vor Deinem Auge, guter Leser, soll die

Nacht solcher Bilder nicht entfaltet werden, und will dennoch hier und da ein leiser Schatten auf diese Blätter fallen, so mögest Du nicht die Dinge, sondern nur das Auge verklagen, das sie umwölkt gesehen! —

Zweites Mappenstück.

Von Böhmen zu den Grenzen der Schweiz.

Meine Sachen — schreibt der Gereizte — waren geordnet, die Rechnungen berichtigt, die Abschiedsbesuche gemacht und der nächste Morgen sollte die Abreise von Marienbad, den ersten Schritt des beschlossenen Zuges gen Süden, mit dem Licht seines Frühroths erhellen. Nicht ohne Bedauern verließ ich einen Aufenthalt, der, meiner anfänglichen Abneigung zum Trotz, sich mir so wohlthätig erwiesen, wo die Kühltränke der Natur, der Gewohnheit und Zerstreuung den Leidenden, wenn nicht geheilt, doch erfrischt hatten und welchem sogar, als Schauplatz und Entbindungsstuhl meiner italischen Plan-Geburten, als Lebens-Wendepunkt und Abfahrt-Station nach neuen Glücks- und Hoffnungs-Inseln, ein großes Recht an meine Dankbarkeit gebührte. So wurde denn das Gefühl des Unbehagens bei der Ankunft durch ein gleiches bei der Abreise vergütet und dem Marienbade nicht allein die verdiente Gerechtigkeit verschafft, sondern auch dem Ungestüm und Überschwang der Erwartung nach hesperischen Wundern ein, für die Seelenruhe des Passagiers äußerst heilsames Gegengewicht dargeboten.

Inzwischen schien von dem eigentlichen Zweck dieses Aufenthalts und den darauf gebauten Hoffnungen, vor der Hand, wenig in Erfüllung gehen zu wollen, denn noch sah

ich den Wirkungen meiner Kreuzbrunnen-Besuche, meiner Wasser-Schwelgerei und Wein-Abstinenz erwartend entgegen. Nichts destoweniger hatt' ich mit immer wachsendem Interesse diesen Winkel der Erde betrachtet, den Natur mit den Gaben ihrer Milde so reich gesegnet, und die Hand des Menschen, innerhalb weniger Jahre, aus einer öden Wildniß zum Sitz des Heils für Tausende umschuf. Im Grunde eines von Fichten rings umkränzten Bergkessels entsprudeln fünf, an Kraft und Gehalt ganz verschiedne Heilquellen dem Erdboden, welcher, selbst mit mineralischen Stoffen reich geschwängert und von Gas-Strömen durchzogen, die Mannigfaltigkeit der hier vereinigten Heilmittel, durch Hinzufügung von Schlamm- und Luftbädern, noch erhöhet. — Doch ein neues, größeres Interesse hatte zugleich der Zufall — diesmal ein treuer Bundesgenosse der Natur — dem merkwürdigen Orte verliehen! Goethe war da, um durch den Gebrauch des Kreuzbrunnens, der ihm schon sonst erhebliche Dienste geleistet, seine Genesung von einer schweren Krankheit zu vollenden; und mich traf das Glück, unter einem Dache mit ihm zu wohnen, an seiner nähern Unterhaltung vielfach Theil nehmen zu dürfen. Wie zeigte Alles, was er that und sagte, den großen Mann und den liebenswürdigen Menschen zugleich, wie zauberhaft wirkte die milde Klarheit, die großartige Ruhe, die Sicherheit und gemüthliche Heiterkeit seines Wesens auf die Umgebung, wie glücklich ergänzte sein Anblick das hohe Bild, welches man aus seinen Werken sich von ihm zu erschaffen versucht. — Wenn er, nach been-

digtem Spaziergange, wovon man ihn selten ohne eine Ladung Mineralien, auf den umgebenden Bergen gesammelt, zurückkehren sah, wenn er dann vor der Wohnung seines erhabnen Gebieters und Freundes, des zugleich anwesenden Großherzogs von Weimar, Carl August, sein Hauptquartier aufschlug und — wie sich's fügte — bald vor vielen Zuhörern, bald vor einem, sich in gemüthlicher Mittheilung erschloß, da schien das Licht seines Geistes Alles, was ihn umgab, zu verklären, da öffnete sich ihm jedes Herz und jedes Auge wiederstrahlte das Feuer des seinigen; da war es, wo das seelenvollste von allen, begierig an seinen Lippen hangend, die unwiderstehliche Gewalt kund gab, welche der edle Sänger noch jetzt, wie in den Tagen der Jugend, über die Schönheit auszuüben verstand. Fräulein Ulrike von L., durch ihre eigne jungfräuliche Neigung gegen den schönen Greis, noch mehr aber durch den feurigen Antheil bekannt, den ihr Liebreiz auch ihm abzugewinnen wußte, sie, die Zierde des kleinen Kreises, welcher dem merkwürdigen Schauspiel einer zärtlichen Annäherung zwischen 17 und 70 Jahren zum Zeugen diente, Fräulein von L. also, Goethe's unzertrennliche Gefährtin, seine Führerin und Stütze auf allen Wegen und Stegen, — sie war auch die eifrigste seiner Zuhörerinnen und der Gegenstand, an welchen der heitre und galante Theil der Unterhaltung sich zu richten pflegte. Nächst ihr aber zeigte Niemand sich fleißiger dabei als ich selbst, und so wurde denn auch mir von jenem aufmerksamen Wohlwollen mein Theil, womit Goethe

alle Erscheinungen der lebendigen und leblosen Natur um sich her zu betrachten pflegt, ein Wohlwollen, wodurch ich schon damals mit dankbarem Stolz erfüllt wurde, ohne zu ahnen, daß noch schönere Zeichen desselben einst mir sollten zu Theil werden, daß eine meiner jugendlichen Arbeiten — entschuldige, lieber Leser, das eitle Bekenntniß — Jahr und Tag lang der Gunst seines Raths und Antheils sich würde zu erfreuen haben! —

Von den Gesprächen, welche den Eindruck jener Stunden und seiner Nähe mir so unauslöschlich machten, hat mein Gedächtniß unter andern eines über die Werke Shakspeare's festgehalten und über die Bedingungen, unter welchen die Darstellung derselben auf der deutschen Bühne mit Erfolg zu bewerkstelligen sei, wobei Goethe die merkwürdige Äußerung fallen ließ, daß er, in Gemeinschaft mit Schiller, es vielfach, wiewohl fruchtlos versucht habe, den Julius Cäsar für unser Theater zu bearbeiten, dessen Schluß, wie passend er den Bewundrern Shakspeare's auch vorkomme, eine den jetzigen dramatischen Foderungen und dem deutschen Genius genügende Gestalt nicht habe annehmen wollen. Welche Lehre für unsre neuern, unerschrocknen Bearbeiter, die da nicht einmal Schwierigkeiten zu sehen pflegen, wo die ersten Geister unsrer Nation bescheiden zurücktraten! — Ein ander Mal sprach Goethe mit großem Antheil über Delavigne und namentlich über dessen Paria, indem er der trefflichen Ausführung der Fabel und größtentheils auch der Charakterzeichnung alles Lob beilegte,

legte, ja sogar über die allerdings grelle Figur des älteren Paria die Meinung aussprach, daß, wenn man diesen Charakter einmal zugebe, derselbe in sich gut und consequent durchgeführt sei. So gütig urtheilte der große Mann über fremdes Talent, über eine Arbeit, welcher in Deutschland wenig von der Anerkennung zu Theil geworden ist, deren sie, jenem Ausspruch nach, wohl würdig gewesen wäre. Und so zeigte der edle Meister überall neben der Größe die Milde, eine Milde, die nur der Größe angehört. Dennoch hielt eine natürliche und gewiß nur allzupassende Scheu mich selbst von Ablegung meines schriftstellerischen Incognito zurück, wie sehr auch ein eben so anmuthiges als geistreiches Wort von ihm dazu hätte ermuntern können. Denn als eine Dame aus der Gesellschaft die Indiscretion einer andern tadelte, welche Göthe'n allerlei Gedichte zur Beurtheilung mitgetheilt hatte, sagt' er lächelnd: „Dreierlei Dinge kann Niemand bei sich behalten: Feuer nehmlich, Liebe und Verse.“ *)

Durch die Bekanntschaft zweier böhmischen Herren, der Grafen Leopold und Joseph T. v. H., deren liebenswürdiges und gastliches Bezeigen mich besonders anzog, war ich, fast wider Willen, der Einsamkeit entrissen worden, die mich bisher von der Theilnahme an dem Treiben der übrigen Badegenossenschaft entfernt hielt. Sie auch waren es, welche mich jenen beiden liebenswürdigen Damen zuführten, durch deren Gunst und Vertrauen ich mich

*) Näher ausgeführt im westöstlichen Divan.

plötzlich, ohne fast zu wissen wie, mit dem Amt ihres Begleiters und Beschützers auf der Schweizer-Wanderung bekleidet sah. Dankbarkeit für die heitern Stunden, die ich ihrer Güte schuldig ward, und die Hoffnung eines durch Mittheilung erhöhten Genusses ließen mich die Nachtheile der galanten Sklaverei, welcher jenes Amt mich zu unterwerfen drohte, weniger reiflich erwägen, als einen vorsichtigern Reisenden vielleicht räthlich gedünkt hätte. Wie aber das Erscheinen der beiden glänzenden Frauen in unserm Bade-Sibirien — mit welchem Namen wir das Marienbad zu bezeichnen pflegten — eine Umwälzung aller geselligen Verhältnisse hervorgebracht hatte, wie ihr Haus zum Mittelpunkt der Zerstreuungen, zum Sammelplatz alles Interessanten, was der Bergkessel in sich faßte, geworden war, wie sogar die dunkeln Regenwolken, welche bisher den Gesichtkreis umzogen, seit ihrer Anwesenheit vor den ersehnten Strahlen der Sonne zu weichen geschienen, so konnt' auch ich dem Strudel der allgemeinen Bewegung nicht widerstehn und sah mich von den Erinnerungen und Grübeleien der Vergangenheit zu dem Lärm der Gegenwart, ja selbst zu den Berechnungen der Zukunft unwillkührlich mit fortgezogen. Wer aber aus Erfahrung weiß, wie solche Verbindungen endlich zu Verpflichtungen werden, wie sie das Thun und Wollen umstricken und die eigne Neigung allmählig kraftlos machen, der wird meine Bekehrung um so natürlicher finden, als es jenem Kreise zugleich nicht an höherem Interesse und dem Anlaß zu mancherlei nützlicher Beobachtung man-

gelte. Denn nächst dem Schauspiel der geselligen Verkettungen, die ihn belebten, — der verhüllten Absichten und Ansprüche der Frauen, des reizbaren Stolzes und Wetteifers der Männer, — zeigten sich auf dieser kleinen Lebensbühne auch Erscheinungen, welche die Zunge der Geschichte in Bewegung gesetzt und auf das Loos von Millionen eingewirkt hatten. Unter ihnen war die anziehendste der nun verewigte Prinz Eugen, Herzog von Leuchtenberg, vormals Vicekönig von Italien, — so ausgezeichnet durch sein Schicksal, wie durch seine Tugenden, so reich an Ehren wie an Thaten, ein so würdiger Sohn des Krieges, als treuer Hüther der Geschenke des Friedens, so menschlich als Fürst, so fürstlich als Mensch und seinen Fall so würdig tragend, wie seine Größe. — Einen unbeschreiblichen Eindruck machte auf mich die Nähe dieses Mannes, wenn ich an die Rolle dachte, die ihm in der großen Tragödie unsrer Zeit zu spielen oblag, und an sein Verhältniß zu dem großen Schauspiel-Direktor, welcher ihm sie zutheilte. Ganz derselben angemessen erschienen seine Äußerungen über Alles, was darauf Bezug hatte. Mit bescheidner, doch selbstbewußter Würde sprach er von jenen großen Begebenheiten, seines eignen Antheils daran nur als der Thaten eines Dritten gedenkend, so daß man zweifelte, ob die Hoheit seiner frühern Person, oder die Anspruchlosigkeit der gegenwärtigen ihn ruhmvoller und der Bewunderung würdiger mache.

Meine letzten Stunden in Marienbad waren also auch, wie billig, den beiden Königinnen auf dem Schachbrett des

Badelebens, den holden Planeten gewidmet, denen ich über die Schweizer-Berge hinweg als Komet und Schwanzstern folgen, jetzt aber schon als Vormond voraneilen sollte. Ort und Tag der Zusammenkunft wurde verabredet und hierauf von dem männlichen Theile der Versammlung, unter halb wohlwollenden, halb ironischen Glückwünschen, ein Abschiedsgruß an die Gesellschaft von mir verlangt, welcher in Form einer Selbstverschreibung zugleich meine Bereitwilligkeit für die zu übernehmenden Pflichten ausdrücken und verbürgen sollte, da Manche vielleicht zweifelten, ob der Vogel, einmal frei geworden, geduldig in das Netz der schönen Vogelstellerinnen zurückkehren werde. Meine wiederholte Weigerung schien sogar den böslichen Verdacht noch zu vermehren; man schob mir also Feder und Papier in die Hand, verschloß die Thüren und erklärte mich bis zu Erfüllung des allgemeinen Willens in Verhaft, so daß nichts übrig blieb, um mir die Freiheit und meinem Wort Glauben zu verschaffen, als dasselbe in der folgenden Trennungs- und respektive Unterwerfungsacte schriftlich zu wiederholen, welche dem Leser um so weniger vorenthalten werden soll, als sie nebenher einige Züge zur Charakteristik des Exils enthält, wohin jetzt Mode und Ärzte ihre treusten Anhänger zu ganzen Schaaren verweisen.

Wir und Sie.

Wir lebten unter Tannen-Nacht,
Wie sie so rauh und wild,
Wo aus der Erde dunklem Schacht
Der klare Kreuzborn quillt.

Von Äsculapus strengem Sohn
Mit harter Pein bedroht,
Kasteiten wir den Leib, zur Frohn,
Mit Wasser und mit Brod.

Der Regen floß, und Sturm=Gebraus
Durchheulte Wald und Grund;
Wir wurden, festgebannt an Haus,
Nicht froh und nicht gesund.

Und jedes Posthorns heis'rer Schall,
Das frisch zur Abfahrt blies,
Bedünkt' uns wie ein Wiederhall
Aus Adams Paradies.

Doch sagt es Leidgenossen an,
Wird Mitleid uns erregt,
Daß sie, wie uns, mit strengem Bann
Des Schicksals Zorn belegt. —

Da nahten Sie — und Berg und Wald
Und Thal verklärte sich;
Des Sturmes Schelten war verhallt,
Der Nebelflor entwich.

Und mit der Sonn' am Himmelszelt,
Die Freuden=Sonne schien,
Dem Quell, dem Moor, der ganzen Welt
War Licht und Glanz verliehn.

Und wie der Fische Schwarm im Meer
Den singenden Delphin,
So sah man bald ein muntres Heer
Bewundernd Sie umziehn.

So hat der Zauberinnen Gruß
Des Bannes Fluch gelöst,
Der Kopf und Herz und Hand und Fuß
Von aller Kraft entblößt.

Wir athmen frei und sind der Last
Der Sklaverei nun baar;
Doch — eine andre, fürcht' ich fast,
Und schlimm're, droht Gefahr.

Drum da wir einmal Sklaven sind,
Trotz Aber, Wenn und Wie,
So denk' ich, nehmen wir geschwind
Zu Herrscherinnen — Sie.

Am nächsten Morgen aber blies endlich auch mir das Post-Horn zur Abfahrt, und nach wenigen Stunden, die unter allerlei Träumereien schnell genug vergingen, rasselte der Wagen durch die Thore von Eger.

Wer sich die Geschichte des dreißigjährigen Krieges und Schiller's Meister-Dichtung ins Gedächtniß zurückruft, der wird beim Anblick dieser alten Stadt eine Regung der Wehmuth nicht unterdrücken können und sich unwillkührlich beklemmt fühlen durch das Andenken der tragischen Begebenheit, deren blutiger Schauplatz sie war. Wallenstein, der Held jenes verderblichen Krieges, fiel hier unter den Streichen gedungner Mörder in der Mitte seiner gefährlichen Laufbahn. Welch ein imposanter Moment in der Geschichte, und wie hat es der große Dichter verstanden, denselben, wenn auch vielleicht auf Kosten der historischen Treue, mit allen Farben des Schreckens und Mitleids tief erschütternd vor unsre Seele zu stellen, indem er den Helden erhabner, menschlicher und dadurch sein Schicksal dunkler und grausamer erscheinen ließ! — Auf dem Rathhause zu Eger werden, nebst der Partisan, womit der Herzog von Friedland durchstochen worden, Ab-

bildungen von ihm und einigen, bei der Katastrophe thätig gewesenen Personen aufbewahrt. — Im sogenannten alten Schloß hingegen zeigt man als den Ort, wo Illo, Terzky und die übrigen Anhänger des erhabnen Schlachtopfers den Tod fanden, einen weiten viereckigen Saal, gegenwärtig ganz ohne Bedachung, von großartiger Architektur, mit trefflichen, zum Theil wohlerhaltenen Wand-Verzierungen. Außerdem enthält das alte Schloß noch ein andres Denkmal, dessen Bauart und Ausschmückung auf die Vermuthung führt, daß uns hier die merkwürdigen Überbleibsel eines zum Theil noch aus der vorrömischen Zeit herstammenden Tempels aufbehalten seien, der ursprünglich dem Kultus der einheimischen Götzen geweiht gewesen und erst nach der Invasion zum Sitz für die römischen Gottheiten wäre umgewandelt worden. Wenigstens bilden die obscönen Darstellungen und unförmlichen Bildwerke, welche der Umgestaltung entgangen sind, gegen die übrigen Theile des Gebäudes einen Kontrast, woraus die Rohheit und Barbarei der frühern Bewohner des Landes, im Vergleich der Kultur ihrer römischen Unterdrücker, nicht undeutlich hervorzugehen scheint. —

Der Ernst meiner Stimmung, durch die Einsamkeit des Wagens und die zu Eger empfangnen Eindrücke genährt und erhöhet, ward auf der bayrischen Grenze plötzlich in mehr derber als komischer Weise unterbrochen. Zu der Abschweifung nach Alexanderbad und um dort ungestört bleiben zu können, so lang' es mir gefiele, hatt' ich in Eger mich einem Kutscher aus Baireuth, gegen täglichen,

fest bestimmten Lohn, alle Kosten, Mauthen, Zölle, Brücken- und andre Gelder inbegriffen, zum Transport überge- ben. Der Kerl war mürrisch und grob und schien mit der Aussenseite eines alten Soldaten keineswegen die Grad- heit und Arglosigkeit desselben zu verbinden. In Schirn- ding also hielt er still und brummte mir zu: „Hier muß Weggeld bezahlt werden!" — „Immerhin," war meine Ant- wort, wobei ich mich unbeweglich in der Wagen-Ecke hielt, ohne seine Absicht zu errathen. Allein er säumte nicht, mir dieselbe klar zu machen, indem er behauptete, daß er als bayrischer Unterthan vom Zoll des Weggeldes befreit, ich als Fremder hingegen zu Entrichtung desselben ver- bunden sei. Da mir dieses Argument an sich richtig, aber doch als eine Verletzung unsres Privatvertrages vorkam, so weigert' ich mich und ließ, schon voll Ärger über den bäurischen Lümmel, ganz meinem Charakter — des Ge- reizten — treu, mich in einen Wortwechsel ein, der nicht anders als durch die Dazwischenkunft des Zollbeamten ge- schlichtet werden konnte, welcher — mich in die Kosten verurtheilte. Ich mußte zahlen, gelobte mir aber im Stillen Rache gegen den hinterlistigen Wagenführer, durch Abzüge, Vorenthaltung des Trinkgeldes und dergleichen, woraus indessen weiter nichts wurde, als — dieser Wink an den guten Leser, im Fall er einmal mit einem schurki- schen Kutscher aus Bayern die Grenze dieses Landes be- treten sollte, woselbst man, der bestehenden Einrichtung ge- mäß, von der Person des Fremden den Wegzoll für die ganze Strecke erhebt, die derselbe zu durchlaufen beabsichtigt.

Dem anmuthigen Alexanderbad und seiner erhabnen Umgebung gelang es indessen bald, meinen Unmuth zu zerstreuen. Die Mineral-Quelle scheint von geringer Bedeutung zu sein, wogegen die sogenannte Lux- oder Luisenburg eine so eigenthümliche, riesenhafte Naturszene darbietet, als irgend ein Bergland nur aufzuweisen hat. Auf der Höhe, welche jenen Namen trägt, haben die Elemente den Schauplatz zu einer Revolution gewählt, deren Erscheinungen immer noch fortfahren, den Scharfsinn der Naturforscher und Geologen in Bewegung zu setzen. Ungeheure Granitmassen, die sich aus dem Kern der Erde jählings losgerissen zu haben scheinen, liegen hier in den wunderbarsten Gestaltungen, doch alle nach derselben Richtung hin geschichtet, über einander zu Tage, jene Thürme, Brücken, Inseln, Höhlen bildend, bei deren Anblick die Phantasie des Schauers nur weniger Nachhülfe bedarf, um die Benennungen passend zu finden, womit Herkommen und Eigennutz diese Orte bekleideten. — Welche Kraft es aber sei, die diese Granitkegel aufgerichtet, diese Kessel gehöhlt, diese Wände gethürmt, Alles anders und verschieden, und doch Alles nach einem großen Gesetz gestaltet, — dies erscheint in der That als ein dem menschlichen Geist unauflösliches Problem. Zu den glücklichsten und geistreichsten Hypothesen mag wohl die des Herrn Professor André aus Stuttgard, Herausgeber des Hesperus u. s. w. zu rechnen sein, in dessen Gesellschaft es mir vergönnt war, die Luxburg zu besteigen. Er hielt nehmlich das Ganze für die Wirkung einer ungeheuren Wasser-Revolution, wo-

durch das Eingeweide des Erdkörpers auf dessen Oberfläche hervorgetrieben worden sei, welches er an der ganzen Gestalt des Berges, an den Spalten und Rissen in den Felsmassen und den überall nach einer Himmelsgegend hinlaufenden Schichten zu erkennen glaubte.

Auch mancherlei Spuren der Huldigung von Seiten der Berg-Bewohner gegen ihre Beherrscher, die als Gäste die Gegend besuchten, sind auf der Luisenburg anzutreffen und als Denkmale der Fürstenhuld und Volksliebe von schöner Bedeutung. Hier wandelte die verklärte Königin Luise von Preußen, an der Hand eines glücklichen Gatten, und ließ dem Ort ihren Namen zurück; hier wandelte der väterliche Maximilian Joseph mit der erhabnen Königin Caroline, den Schmerz der Unterthanen, über die Trennung vom preußischen Königshause, durch Achtung dieses Schmerzes und verdoppelte Milde besänftigend; — wen könnt' es da wohl befremden, die Spuren solcher Gegenwart überall mit den vereinten Merkmalen der Fürsten-Tugend und Bürger-Treue bezeichnet zu sehen!?

Doch einem noch höhern Herrscher steht hier zugleich, im Tempel der Macht, ein Altar der Bewunderung, von dankbarer Menschenhand errichtet. Auf einer der höchsten Felsenspitzen erblickt man ein einfach rothes Kreuz, *) als Andenken an eine Versöhnung, die Gott selbst, durch

*) Mit der pathetischen Inschrift: „Findet, Ihr Freunde, je Zwist unter Euch Statt, besteiget den Felsen und fragt Euer Herz. Söhnet Ihr dann Euch nicht aus, so seid niemals Ihr Freunde gewesen. — Erinnerung an den 8. May 1815.“

das Schauspiel seiner Werke rings umher, vollbrachte, und welcher ein kleines Gedächtniß zu weihen auch ich mich gedrungen fühlte.

Das Versöhnungs-Kreuz.

Was schwebt so dunkel im Abendroth,
Hoch an der Wolken Gesäume?
Erhebt sein Banner der finstre Tod
Selbst in die himmlischen Räume?
Wer hing das Kreuz in die flüchtige Luft,
Wer schlummert drunter in riesiger Gruft?

Kein Todten-Denkmal, o Pilgersmann,
Hat dort dein Auge geschauet,
Ein Tempel ist es, den wolkenan
Sich selbst der Schöpfer erbauet.
Er thürmte jene Massen zu Hauf,
Und Menschen setzten das Kreuz hinauf.

Tief aus der Erde geheimem Schooß
Riß Strebe, Pfeiler und Bogen
Sich in gestaltender Gährung los,
Vom Drange fluthender Wogen;
Und staunend findet der Mensch die Spur
Zu deinem Bildungs-Gange, Natur! —

An diesem wundersamen Altar
Umflocht, im Knaben-Gewande,
Der Freundschaft Zauber ein Herzen-Paar,
Mit still beglückendem Bande;
Ein Strahl entzündete Beider Brust,
Ein Schmerz, ein' Sehnen und eine Lust!

Und wie die Knaben, so standen fest
Die Jünglinge sich zur Seite,

Bis eine Stunde, im fernen West,
Die Männer blutig entzweite.
Da bot dem glühenden Hasse kaum
Columbus Erde zur Trennung Raum.

Und Monde schwanden, und Jahr um Jahr
Durchlief die ewige Kette,
Nur keines, das die Stunde gebar,
Die neu verbunden sie hätte.
Entrückt dem einsam spähenden Blick
War Jedem längst des Andern Geschick.

Doch jenes stärkere Liebes-Band,
Das wechselfreiste auf Erden,
Zog endlich Beide — zum Vaterland,
Nach langen Müh'n und Beschwerden;
Hier wurden, in der Erinnerung,
Die alten Schmerzen noch einmal jung.

Den Schauplatz ihrer kindlichen Lust,
Voll Wehmuth suchen ihn Beide;
So nah einander, sich nicht bewußt,
Daß kaum ein Schritt noch sie scheide, —
Als plötzlich ihrem Blicke, vereint,
Des Jugend-Freundes Gestalt erscheint.

Verwirrt, beschämt, von Reue genagt,
Sehn schweigend Beide zur Erde,
Kein Lächeln welches „Willkommen" sagt,
Kein Laut und keine Gebehrde!
Doch ward die höhere Stimme kund,
Durch der umgebenden Wunder Mund.

Im letzten Sonnenstrahl, hell und warm,
Erglühten Gipfel und Klüfte;
Da stürzten sie einander in Arm
Und Schluchzen füllte die Lüfte.
Sie grüßten dankbar das Abendroth,
Und — waren Freunde bis in den Tod.

Mitten durch die malerischen Szenen des Fichtelgebirges, über Thal und Wald und friedliche Orte, führt der Weg von Alexanderbad nach Baireuth. Ich kam durch Wunsiedel, den Geburtsort Jean Paul's, und welche Fluth dankbarer Empfindungen durchströmte mich beim Anblick der sonst so vergessnen Stelle des Erdbodens, wo ihm das Dasein wurde, wo er seine erste Kindheit verlebte, er, den ich nun mit meinen Augen sehn sollte, nachdem ich sein theures Bild, als eines innig Bekannten, so lange schon in meinem Busen getragen. Ein nachdrücklicher Brief, mit meinem heißen Verlangen befrachtet, sollte mich bei einer der liebenswürdigsten Frauen seines Wohnorts einführen, deren Vermittlung meiner Sehnsucht nach seinem Anblick die sichre Befriedigung verhieß. Kaum aus dem Wagen gestiegen, begann ich also den Kreuzzug, wo er mein Jerusalem war. Bei der Briefdame fand ich einen ihrer Freunde und zugleich Jean Paul's Freund, den Grafen R— welcher, mit schöner Bereitwilligkeit, mich sogleich zu ihm zu führen sich erbot. Wir kamen an und wurden von Jean Paul's lieblicher Tochter Emma empfangen, der unser Begehren und zugleich eine Einladung des Grafen zum Abend für Beide kund gegeben wurde. — Sie verließ mit der doppelten Botschaft das Zimmer und brachte die Antwort zurück, daß der Vater jetzt grade im Schreiben sei, jedoch sogleich kommen und der Einladung für den Abend bestimmt folgen werde. Ich foderte nun ausdrücklich, daß er sein gegenwärtiges Geschäft nicht unterbreche, da ich mich gern bis zum Abend gedulden wolle;

und wie hätt' ich auch gegen die Welt, gegen mich selbst den Verlust eines Gedankens, einer Zeile verantworten mögen, der vielleicht durch meine Zudringlichkeit entstanden wäre! —

Der Abend erschien und mit ihm eine der reichsten Stunden meines Lebens. Jean Paul redete lange und in der heitersten Stimmung zu mir, wobei die anziehendsten Sachen auf die Bahn kamen. Als er hörte, daß ich im Begriff sei, nach Italien zu gehn, seufzt' er; seine Augen schien ein Sehnsuchtschimmer zu durchzucken und ihren ruhigen Glanz für einen Moment zu trüben. O wie gern hätt' ich ihm da meinen Paß, mein Geld, meine jugendliche Rüstigkeit gegeben und ihn statt meiner ziehn lassen! Er, dem die Welt so viel verdankt, sollte der Welt nicht verdanken, was Manchem so ohne Verdienst, wie ohne Nutzen, zu Theil wird. Fast schämt' ich mich einer Gunst des Geschicks, die als bitterste Ungerechtigkeit gegen den großen Mann auch mich unwürdig Bevorrechteten zu verklagen schien. — Er erzählte dann von seinen eignen Reisen, die sich auf kurze Ausflüge in die Nachbar-Gegend beschränkten, und fügte hinzu, daß er selbst das nahe Nürnberg früher — in den Palingenesien — geschildert habe, als besucht. Auch sprach er von seinen unvollendeten Arbeiten, so wie von der neuen Auflage des Hesperus, die kurz zuvor erschienen war, und scherzte sehr anmuthig über den Kupferstich, welcher dem ältern Abdruck der unsichtbaren Loge beigegeben ist. Endlich aber verbreitete er sich vorzüglich über die damalige Weltlage und Erschei-

nungen der Zeit, mit so viel Licht, Wärme und Schärfe des Urtheils, mit so viel Freisinnigkeit und Begeisterung für Menschen- und Bürgerwohl, daß der Bewunderung und Liebe noch eine neue Seite dieses Charakters sich aufzuthun schien. Der Kongreß von Verona war unlängst beendigt, und nachdem Jean Paul viel Treffliches, wiewohl nicht zum Lobe der dortigen Verhandlungen gesagt hatte, fügt' er lächelnd hinzu: „Wie die gemeinen Leute vor den Geistern, so fürchten die großen Herrn sich vor dem Geist!" — Voll ähnlicher Einfälle war seine ganze Rede, die überhaupt der Schreibart sehr gleich kam, wobei die Besonnenheit nicht genug zu bewundern war, womit er, nach mannigfachen Parenthesen und Einschiebseln, den Hauptfaden immer wieder ergriff und ohne Nachtheil für den Periodenbau glücklich fortwebte.

Wie nun Alles, was mit dem großen Mann in Verbindung stand, für mich von höchstem Interesse war, so sucht' ich auch mit Eifer die Frau Rohlwenzel auf, jene Wirthin, unweit der Eremitage, in deren Hause Jean Paul, um ungestört und im Freien zu sein, ganze Tage zuzubringen pflegte. Diese Frau ist, für die Klasse wozu sie gehört, eine sehr merkwürdige Erscheinung und von ihrem edlen Gaste selbst wurde sie oft, zu großem Ärgerniß ihrer vornehmern Mitbürgerinnen, mit humoristischer Keckheit, die verständigste in ganz Baireuth genannt. Auch sie hatte jedoch ungemeine Anhänglichkeit und Vorliebe für den Legationsrath, wie sie ihn nannte, und großes Gefallen an denjenigen, welche sich mit ihr von gleicher Stim-

mung zeigten. Mich führte sie in sein Zimmer hinauf, nach hinten gegen den Garten gelegen, wo er gewöhnlich aß, schlief und schrieb. Stumm berührt' ich den Tisch, setzte mich auf den Stuhl, drückte den Mund auf das Kopfkissen und schied aus dem niedren Gemach wie von geweiheter Stätte!! — Hierauf zeigte Frau Rohlwenzel mir Jean Paul's Bild, in Öl gemalt, das sie auf eigne Kosten hatte machen lassen und erzählte dabei manche kleine Züge von ihm, unter andern, daß er ganz vor Kurzem zu ihr gesagt habe: „Liebe Frau Rohlwenzel, noch hundert Jahre müßt' ich leben, um der Welt Alles zu sagen, was ich im Geist mit mir herumtrage." — Übrigens bat sie mich, da ich in Gesellschaft einiger Personen aus Baireuth gekommen war, am andern Tage allein wiederzukehren, wo sie mir dann noch viel Andres erzählen wolle, und äußerte sich sehr mißfällig über die Bewohner der Stadt, „die den Legationsrath gar nicht zu schätzen wüßten und nicht einsähen, welchen Schatz sie an ihm besäßen, wie sie solches von vielen Fremden gehört." Auch mochte sie darin nicht ganz Unrecht haben, denn ich selbst war Zeuge von einigen, nicht allzu wohlwollenden Ergießungen über Jean Paul's Lebensweise und bemerkte wenig Enthusiasmus für seine Schriften; so daß auch hier das Sprichwort vom Propheten im Vaterlande sich zu bewähren schien.

Die Stadt selbst und ihre Umgebung zeigt im Ganzen den Charakter von Anmuth und Zierlichkeit, doch auch vielfache Spuren einer gewissen Verwaisung, als ob der

ehe-

ehemalige Fürstensitz seinen verschwundnen Glanz zu betrauern schiene. Die Lustschlösser Phantasie und Eremitage, welche durch Jean Paul's Schilderungen Jeder längst gekannt, bevor er sie betreten, und wo Alles durch den Geist ihres edlen Lobredners verschönt und verklärt erscheint, bekunden den Geschmack und Reichthum der frühern markgräflichen Beherrscher, deren Schöpfungen sie sind. Außer ihnen sah' ich das vortrefflich eingerichtete Arbeitshaus, auch wegen seiner schönen Marmor-Fabrikate merkwürdig, wozu der Stoff aus dem nahen Fichtelgebirge kommt; ferner den ziemlich verwilderten Schloßgarten; von Privat-Sammlungen aber das bedeutende Petrefakten-Kabinet des Grafen Münster, viele Muscheln und Fische enthaltend, deren Gattungen zum Theil nicht mehr existiren und sämtlich in den Nachbar-Gebirgen gefunden sind; ein Beweis der ungeheuren Revolutionen, denen unsre Erde unterworfen gewesen, und zugleich eine Bestätigung der Hypothese von den Wasserfluthen, denen auch das Phänomen der Luisenburg vorhin zugeschrieben wurde.

Einer interessanten Bekanntschaft will ich noch erwähnen, welche die Wirthstafel im Anker mir verschaffte, des Herrn v. Lang nehmlich, Verfassers der bekannten Hammelburger Reisen, der das Wesen des Satyrikers, wovon seine Schriften durchdrungen sind, auch in seiner Persönlichkeit nicht vermissen und durch dasselbe deutlich genug errathen ließ, zu welchen Zwecken er, als ein unscheinbarer Wanderer, ohne Begleitung, im Postwagen das Land durchzog. Man hätte wohl, auf gewisse Weise, ihn dem

Kalifen aus tausend und einer Nacht vergleichen können, da beide incognito nach Mißbräuchen umherreiseten, der Kalif freilich um sie ein- der Satyriker aber nur um sie auszustellen.

Eine langweilige Nachtfahrt führte mich sodann, nach fünftägigem Aufenthalt, dem alten Nürnberg zu, welches beim ersten Anblick mir viel zu neu vorkam, und durch fortschreitende Verjüngung mehr und mehr mit dem Verlust jenes reichsstädtischen Charakters bedroht zu werden scheint, welcher, aus Spitzbogen, Erkern und Giebeln mit tausend Zungen der Vorzeit zu uns redend, der heutigen Regelmäßigkeit, Breite und Helle der Straßen, modischen Tünchung der Häuser und Einheit der Bauart so wunderlich entgegen steht und dagegen sich gleichsam aufzulehnen das Ansehn hat. Dennoch tritt diese Vorzeit bei näherer Beschauung immer noch sehr bedeutend hervor, und ganz fühlt man sich wieder von ihr umfangen, indem man die herrlichen Kirchen, das Rathhaus, die Burg, den Maxplatz mit der schönen Fontaine, den Hauptmarkt mit dem berühmten Brunnen, den Johannis-Kirchhof und alle jene Orte betritt, wo die Spuren der alten Kunst und Kraft so frisch und herrlich glänzen, als zählten sie nicht mehr Jahre, wie sie Jahrhunderte zählen.

Du trefflicher Peter Vischer! welch ein Denkmal hast Du Dir erbauet in dem ehernen Grabmal des heiligen Sebaldus, Dir erbauet, nicht Deinem Heiligen; denn auch einem andern Heiligen zu Ehren konnte das Grab gemacht sein, es machen aber kein Andrer als Du! Und Ihr

übrigen Alle, Sänger, Bildner, Maler; Du derber Hans Sachs, Du edler Dürer und Du sein Freund, treuer Adam Kraft, Du Michael Wohlgemuth, Dürer's Lehrer, und Ihr Pirkheimer, Veit Stoß, Hans Kulmbach, Eurer darf das deutsche Vaterland sich rühmen, als der Frühlingsblüthen einer edlern Zeit und darf stolz sein auf Euren Ruhm, gegen allen auswärtigen, der jenen nicht verdunkelt. — Welch ein Gefühl, auf den Gräbern dieser Männer herumzuwandeln, auf den Gräbern, die selber von den Sprossen und Schößlingen ihrer Kraft und ihres Geistes verherrlicht sind! Denn Meißel und Griffel, Guß und Schrift haben den Dank der Zeitgenossen, wie der Nachkommen, hier verewigt und diese Gräber mit ihren Zeichen, zum Theil kunstreich und ansehnlich, überall mit frommer Liebe geschmückt. — Mir ist dieser Kirchhof, mit seinen Grabsteinen, Urnen, Denkmalen, Inschriften und Familien-Wappen, als ein wahres Pantheon des Ruhmes erschienen, und in keinem herrlichern dürfte man zu ruhn wünschen, wenn man selbst ein Mann wie jene und würdig wäre, Bewohner eines Pantheon oder Ruhmtempels zu sein.

Von den zahlreichen Schätzen Nürnbergs an Malerwerken will ich hier nur des Bildes eines Rathsherrn aus der Familie Holzschuher gedenken, welches für Dürer's Meisterstück gehalten und, als Eigenthum der genannten Familie, nur mit besondrer Erlaubniß derselben gezeigt wird. Täuschender kann, glaub' ich, die Natur durch Farben nicht nachgeahmt werden, denn bis zu den äußersten

Haarspitzen ist Alles von einer Wahrheit und Vollendung, daß man zweifelhaft wird, ob die Kunst des Malers, oder sein Fleiß mehr Bewunderung verdiene.

Kaum waren meine Wanderungen zu den Sehenswürdigkeiten der alten Reichsstadt beendigt, als auch schon die Reise gen Augsburg fortgesetzt wurde. Beim Anblick der weiten Ebne, in deren Mitte die Stadt liegt, mußt' ich lebhaft des Kampfes gedenken, den Kaiser Otto der Große im Jahre 955 hier gegen die Ungarn bestand, wodurch das deutsche Reich von Knechtschaft befreit und der Ruhm des Sieges am Lechfelde auf ewig mit Augsburgs Namen verschwistert wurde. Welch ein Bewußtsein, die Blicke der Völker, wann sie die Schauplätze vaterländischer Heldenthaten mustern, auch auf uns gerichtet zu sehen, welch ein Stolz, solchem Schauplatz heimathlich anzugehören, welch ein Ersatz für alle deshalb erlittne Noth und Bedrängniß! O es ist doch ein Großes um den Ruhm, und nicht zu theuer kann seine Glorie jemals erkauft werden! Was Wunder also, daß für ihn, der ein langes, ewiges Leben ist, der sterbliche, Vernichtung-scheuende Mensch dennoch sein eignes, kurzes so gern und freudig hinopfert! —

Da die Zeit des, mit meinen schönen Bade-Genossinnen verabredeten Zusammentreffens in Constanz nicht mehr fern war, so eilt' ich ohne Verweilen, über Memmingen, Moosburg und den Bodensee, diesem Ziel entgegen. Doch fand ich die Erwarteten minder gewissenhaft als mich selbst, und also keine Spur von ihnen in der wüsten, menschenleeren Stadt. Elend und Verarmung

scheinen hier, statt der mittelalterlichen Wohlhabenheit und Fülle, sich häuslich niedergelassen und, wie Boten der Nemesis, diesen Scheiterhaufen des heldenmüthigen Huß zum Wohnsitz erwählt zu haben. Wessen aber, fragt' ich mich, kann wohl die Schuld dieses Verfalles sein? Der Bewohner, der Zeitumstände, der Regierung, vielleicht gar des geistlichen Einflusses? — Man klagte über Druck der Steuern, Mangel an Verkehr, Verstopfung der Hülfsquellen, welche dem Ort die Vortheile seiner Lage in so reichem Maaß darzubieten scheinen, und in der That war Alles, was im Gefolge dieser Dinge zu sein pflegt: Habsucht, Zudringlichkeit, Trägheit, wenigstens bei denjenigen anzutreffen, womit der Fremde vorzugsweise in Berührung zu kommen pflegt. Im Wirthshause wurd' ich stark geprellt, von den Führern und Erklärern der Merkwürdigkeiten unabläßig verfolgt und durch unbescheidne Mehrfoderungen geärgert, von den Schiffern endlich, die ich zur Fahrt nach Schaffhausen dingen wollte, ihrer bekannten Armuth ungeachtet, weil es spät am Abend war, zurückgewiesen. Gern möcht' ich glauben, daß nur mir allein so schlimme Erfahrungen zu Theil wurden, da es fast als eine Störung der Harmonie in der Natur erscheinen könnte, wenn hier, an den Ufern des bergbekränzten, rebenumlaubten Bodensees, inmitten aller dieser Schönheit, nur der Mensch allein häßlich wäre! —

Außer den bekannten Merkwürdigkeiten, dem Conzilien-Saal, wo Huß vor seinen Richtern stand, der Hauptkirche, wo das Urtheil gesprochen wurde, u. s. w.

außer diesen bekannten Merkwürdigkeiten, kam auch eine unbekannte mir zu Gesicht: eine Scheibe von gebranntem Glas, in einer der ältesten Apotheken der Stadt, worauf Christus, zwischen den Figuren der Astrologie und Urania stehend, als Apotheker dargestellt war, von Säcken und Büchsen umgeben, mit den Aufschriften: „Gerechtigkeit, Warheit, Leben, Genad, ... Barmherzigkeit, Hofnung, Beständigkeit, Geduld, Glaub.“ — O wie gut müßt' es um die Menschheit stehen, wenn solche Mittel, als feste Artikel der Pharmakopöe, in Apotheken verkauft würden, wiewohl diese — fürcht' ich — selbst am wenigsten dabei gewönnen, da viele Patienten, im Vertrauen auf eigne Kraft und die Wunder der Homöopathie, statt der vielleicht nöthigen Pfundportionen, kaum einige Tausendtheilchen Gran von den meisten dieser Arzneyen würden zu bedürfen glauben! — Am Fuß der anmuthigen Darstellung war sodann noch folgendes Sprüchlein zu lesen:

„Wer glaubt, thrauw und hof in mich
Des Leiter, Schutz und Trost bin ich.“ —

wodurch der Sinn des Ganzen sich eben so klar als gemüthlich auszusprechen schien.

Endlich will ich noch des schönen Lohns gedenken, wodurch die kleine Mühe der Besteigung des Thurmes der Hauptkirche vergolten wird. Man genießt hier, bei untergehender Sonne, einer entzückenden Aussicht über den größten Theil des Bodensees und dessen entfernteste Ufer, von welcher ich mich ungern losriß, um auch noch vor Nacht das merkwürdige Schauspiel zu betrachten, wie der Rhein,

nah an der Stadt, durch den See sich Bahn bricht, ohne Vermischung der Gewässer, in stolzer Absonderung dahineilend, wie es der Farben=Abstand und der lebendige Zug des Stromes durch die ruhige Fläche deutlich erkennen lassen.

Drittes Mappenstück.

Deutsche Schweiz.

Voll Ungeduld nach dem Anblick des verheißenen Landes, die mit der Nähe desselben immer lebhafter wurde, entschloß ich mich, als auch am zweiten Tage meine schönen Gebieterinnen nicht anlangten, nach Schaffhausen vorauszugehn und mich dort von ihnen einholen zu lassen. Eine mäßig große Barke trug mich, samt zweien andern jungen Reisenden, die sich mir angeschlossen, den Rhein hinunter, welcher hier seine Jugend-Fülle, nach Art angehender Dichter, durch mehr Breite als Tiefe bekundet und sich stellenweise wie ein See über das linke, flächere Ufer hingießt. Gegenüber, unfern Constanz, in einem auf der Höhe gelegnen Landhause, wohnte damals die schöne Königin Hortensia, Gemahlin Louis Bonaparte's, welche die Stimmen des Rufes so oft als Siegerin über den Sieger Egyptens, als Herrin über den Herrn der Könige genannt haben. Hier lebte sie in stiller Zurückgezogenheit, die als Mittelpunkt einer welterschütternden Thätigkeit, als Sonnenball in dem Planeten-System eines, auf Millionen Leben wirkenden Lebens noch so vor Kurzem dastand. Welch ein Umschwung, welch ein Wechsel der Zeit und der Schicksale! Und doch war diese Königin

faſt nur ein Rad in der großen Maſchine, ein ſchwaches Boot am geſtrandeten Meerſchiff.

In wenig Stunden erreichten wir Schaffhauſen, das Ziel unſrer Schifffahrt, jedoch nicht ohne etwas Ärger über die Unverſchämtheit des erſten Schweizer-Wirthes, wo wir zum Frühſtück einkehrten und für weniger als einfache Bewirthung mehr als dreifach bezahlen mußten. Welcher Fehlſchlag für einen nach Erhabenheiten jeder Gattung begierigen Mann, der auf hohen Bergen auch hohe Menſchen, und in Schweizer-Republiken auch republikaniſche Geſinnung zu finden hofft! Doch alles Neue iſt unbequem, und durch Gewohnheit werden wir hoffentlich lernen, unſre Bewunderung und gute Laune ferner nicht von der Schelmerei eines habſüchtigen Wirths abhängig zu machen.

Schaffhauſen pflegt der Schweizer-Wanderung bald als Anfangs- bald als Endpunkt zu dienen, als Prolog oder Epilog des großen Schauſpiels. Und welch ein Schauſpiel, das ein Rheinfall eröffnet oder beſchließt! Mit tauſend Augen der Erwartung begrüßt ihn der Kommende; — mit tauſend Stimmen der Erinnerung ſagt der Scheidende ihm Lebewohl! Beide feiern hier ein ſchmerzlich-ſüßes Feſt, ein Feſt der S e h n ſ u ch t. Denn was ſ i n d Erwartung und Erinnerung — dieſe ſicherſten Güter des Menſchen und vielleicht die beſten — was ſind ſie anders, als Sehnſucht vor- und rückwärts, eine Sehnſucht mit entgegengeſetzten Polen? — Wie aber kann man Keckheit genug beſitzen — obwohl ſchon mancher Maler- und

Schreib-Pinsel davon die Probe gab — den Rheinfall, dieses erhabne Capriccio und Phantasie-Stück der Natur, schildern und nachbilden zu wollen, mit andern Farben und Tinten, als ihr selbst zu Gebot stehen? — Schon die Spielerei der camera obscura, welche man, in einem Gebäude zur Seite des Falles, für Geld zeigt, da man den Fall selbst nicht unter Schloß und Riegel legen kann, — schon diese Spielerei beschämt, ungeachtet ihrer Kleinlichkeit, jedes Bild und jede Beschreibung, weil Leben und Bewegung sie beseelen. Wer also darf die Kunst in einen Wettstreit wagen, wo alle ihre Zauber und Kräfte schon dem bloßen Wiederschein und Schattenspiel der Natur, der Wirkung eines Blattes weiß Papier weichen müssen!

Am Abend vor der Abreise, wozu ich, nach abermaligem fruchtlosen Erwarten meiner zögernden Damen, mich rüstig entschloß, wohnt' ich noch zufällig den Exerzier-Übungen der Jugend von Schaffhausen bei, wo Knaben zwischen 6 bis 14 Jahren zum Dienst der Waffen, durch einen alten invaliden Corporal, ausgebildet wurden, welcher, als plötzlich ein Wenig Naß vom Himmel fiel, sogleich einen großen Regenschirm über sich und seine Mannschaft ausspannte. — Ähnliche Übungen sollen in allen Schweizer-Cantonen statt finden und man kann nicht umhin, die Vorsicht und Genauigkeit zu bewundern, womit die republikanische Regierung schon ihre jüngsten Bürger zu Söldnern fremder Gewaltherrschaft erzieht.

Die kurze Tagereise nach Zürich wurde, der mit meinen Begleitern getroffnen Übereinkunft gemäß, halb zu

Wagen, halb zu Fuß vollendet, und bald fanden wir Gelegenheit, der letztern Art zu reisen vorzugsweise unsern Beifall zu schenken. Denn kurz hinter dem Städtchen Eglisau, wo wir das Fuhrwerk verabschiedeten, gesellte zu unserm Dreiblatt sich plötzlich ein zweites, aus drei allerliebsten Mädchen bestehend, welche einigen Verwandtinnen aus Zürich entgegen gingen, womit sie auf der Hälfte des Weges zusammenzutreffen verabredet hatten. Bald entspann sich zwischen uns ein lebhaftes Gespräch, obwohl nicht ohne Schwierigkeit der Verständigung, da sie schweizerisch und wir deutsch redeten. Dennoch ging Alles herrlich und wir ergötzten uns an der naiven Zutraulichkeit, Lebhaftigkeit und Lachlust der jungen Schweizerinnen eben so sehr, als ihre Rüstigkeit im Bergsteigen, ihre Gleichgültigkeit gegen die Hitze und die Beschwerlichkeit des Weges uns in Erstaunen setzte. Oft keuchten wir mühsam hinter ihnen her, bittend, daß sie ihre Schritte hemmen möchten, wogegen ihr Muthwille sie dann nur stärker vorwärts trieb, so daß wir arme Geneckte sehr erschöpft und triefend von Schweiß an dem Orte der Zusammenkunft anlangten. Hier waren auch die Zürcherinnen schon eingetroffen, und die ganze Gesellschaft erquickte sich mit Bier und Brodt, nebst vortrefflichem Rettig, der sich dem Wandrer sehr wohlthätig zu erweisen und eine Lieblingskost der hiesigen Bewohner zu sein scheint. Überdies wurde die Mahlzeit durch die Erzählungen eines invaliden Schweizerhelden gewürzt, welcher in Spanien und Frankreich gedient hatte und wie vormals die Welt durch Großthaten, nun die Schenken

durch Groß sprechen in Erstaunen setzte. So nützen die tapfern Schweizer auch ihrem Vaterlande, wo nicht durch Handeln, doch durch Handel, indem sie mit Hülfe der auswärts erworbnen Gnadengelder den Binnen-Verkehr, namentlich mit Kirschwasser, ansehnlich befördern helfen.

Keine so gute Gesellschaft aber, die sich nicht trennen muß, sagt ein altes Sprichwort, daher denn auch wir unsre Reise endlich fortsetzten und Abends ziemlich ermüdet in Zürich ankamen. Nicht ohne Herzpochen betrat ich die Stadt, wo die eben nicht unwichtige Entscheidung mir bevorstand, ob ich die angefangene Reise fortsetzen würde, oder nicht. Um die Ausführung meines Plans durch nichts verzögert zu sehen, hatt' ich die nöthigen Creditbriefe und Nachrichten aus der Heimath, statt sie in Marienbad zu erwarten, mit gewohnter Ungeduld gleich nach Zürich hinbeschieden, wo also, wenn jene Nachrichten ungünstig lauteten, die beschlossene italienische Wanderung ihr Ziel fand. Auch mein Geld, das nur bis hieher reichen sollte, war zu Ende, so daß, wenn irgend ein Zufall die Ankunft der Briefe verzögerte, die äußerste Verlegenheit mich traf. Dazu die stündlich zu erwartende Ankunft der Damen, welche auf meine Begleitung rechneten, die Scham, vielleicht nicht Wort halten zu können, Alles das, woran ich früher kaum oberflächlich gedacht, trat nun, im Augenblick der Entscheidung, so beunruhigend vor mich hin, daß die freundliche Stadt, der reizende See und seine herrlichen Ufer in meinen Augen all' des Zaubers beraubt erschienen, womit ihr Anblick mich sonst ohne Zweifel umstrickt hätte. Gleich am

andern Morgen eilt' ich zur Post und fand — nichts, wiewohl alles Erwartete übrig Zeit gehabt hätte, mich zu erreichen. In einer fremden Stadt also, ohne Geld, ohne Bekanntschaft, so viele Meilen von der Heimath entfernt! — die Sache schien durchaus nicht scherzhaft, vielmehr ganz dazu gemacht, mich etwas kleinlaut zu stimmen. Was aber war zu machen? — Nichts weiter, als was in ähnlichen, dringenden Fällen als Beruhigungsmittel sich mir schon oft bewährt hatte, — Verse nehmlich, wozu ich denn auch wirklich meine Zuflucht nahm. Darüber vergingen, bei täglicher Nachfrage auf der Post, vier lange Tage, als plötzlich, zu Vermehrung meiner Qual, ein Bote von Schaffhausen mir einen Zettel des Inhalts überbrachte: „Erwarten Sie uns doch einmal mit Ruhe an einem Ort; wir eilen so viel als möglich; — warum wir so spät kommen mündlich.“ und zugleich die Nachricht, daß die Damen dem Boten auf dem Fuße folgten. Mit schwerem Herzen ging ich etwa eine Stunde weit ihnen entgegen, wo der Akt des Wiedersehens richtig von statten ging. Man freute, man entschuldigte sich von beiden Seiten, ich fuhr wie ein Galgen-Candidat mit zur Stadt zurück und eilte, sobald ich los kam, nochmals zur Post, fast ohne Hoffnung, dem Stricke — meiner Verlegenheit — noch entlaufen zu können. Doch siehe! als ob die Neuangekommenen die Post im Solde gehabt hätten, um mich nicht weiter zu lassen, wurde mir jetzt ein Brief mit Geld, ein andrer mit der Zustimmung meiner Familie, ein dritter mit etwas Neid und vielen guten

Wünschen überreicht, wodurch ich denn meines Züricher Stadtarrests mich glücklich entledigt sah. Auch wurde nun mit der Abreise nicht lange gezögert, da meine schönen Gefährtinnen gleich ungeduldig waren wie ich, den Rigi und das Oberland zu gewinnen. Zuvor besuchten wir jedoch die schönsten Punkte der Stadt und Umgegend, machten eine Fahrt auf dem See, besahen die in der Bibliothek aufgestellte panoramatische Abbildung der Schweiz, die eine sehr deutliche Übersicht des merkwürdigen Landes gewährt, und endlich Geßners Denkmal, des edlen Sängers, welcher, zum Besten der Menschheit, unsterblich hätte sein sollen, wie seine Lieder und das, was sie ihm eingab. Unverändert stehen die Berge, worauf so oft sein mildes Auge geruhet, unverändert wogt zwischen ihnen der See, aus dessen Fluthen seine Seele Kraft und Frische zu trinken schien, unverändert blühen die Ufer, welche ihn mit Bildern der Liebe und Unschuld erfüllten, während er selber — im Grabe modert. Aber was ist denn hienieden von Dauer? — und wenn See'n und Berge ihr Alter auch nach Jahrtausenden zählen, wie der Mensch nach Jahren, schlägt nicht endlich auch ihre Todesstunde? Wer weiß wie manche schon unsrer Erde geschlagen, vor der Geburtsstunde ihres jetzigen Daseins! —

Auf dem Denkmal, das Zürichs Dankbarkeit seinem edlen Sohn errichtet hat, lieset man als Inschrift seine eignen, frommen Worte: „Billig verehrt die Nachwelt den Dichter, den die Musen sich geweihet haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren. — Tod Abels 1ster Gesang." Wohl

dem Verewigten! was er so innig, so anspruchlos sang, es ist an ihm selbst glücklich in Erfüllung gegangen. Die Nachwelt verehrt ihn, und keine Zeit wird seinem Namen, seinen Lehren die Huldigung weigern! —

Auf zwei offnen, leichten Schweizer-Wägelchen vertheilt, rückte nun die kleine Caravane, im Ganzen acht Personen stark, ins Feld, oder besser in die Berge. Da war denn erstens: das Haupt derselben, die mit Gaben der Natur und des Glücks gleich herrlich ausgestattete Rosalie v. ***, eine der glänzendsten und — gefährlichsten Frauen, die je Männerherzen bedrohete. Von hoher Gestalt, ausdrucksvollen Zügen und höchster Eleganz in der Erscheinung, vereinte sie Klugheit, Phantasie und Talent mit allen Künsten der feinsten weiblichen Coquetterie, welche die Zustände und Gefühle der Umgebung nicht bloß sich eigen zu machen, sondern auch sie zu beherrschen und für ihre Zwecke zu nutzen weiß. — Wo sie gefallen wollte, und bei Männern wollte sie's immer, da riß sie hin; doch nur so lange, als man nicht tiefer in den Grund dieses Herzens geschauet, wo neben der Hingebung die Herrschsucht, neben der Sanftmuth die Leidenschaft, neben der Liebe die Verstellung gelagert war. Männer machten ihren Umgang, Frauen bloß ihre Begleitung aus; mit jenen spielte sie, diese mußten ihr dienen, daher sie immer ein Heer von Anbetern, nie — eine Freundin hatte. Der Ausdruck galt ihr für die Sache und je mehr Heftigkeit, Glanz oder Verwegenheit demselben eigen war, desto mehr Befriedigung für ihre verlangende Selbstliebe. — Mit sich

führte sie zwei junge Mädchen, von sieben und dreizehn Jahren, ihre Pflegetöchter, von denen sie besonders der jüngern mit ausschweifender Liebe anzuhangen schien, als wenn auch die Entfaltung des heiligen Muttergefühls mit zu ihrer Rolle gehört hätte. —

Das Gegentheil von Allem, was die glänzende Rosalie auszeichnete, machte das Wesen ihrer Begleiterin aus. Mit der lieblichsten Naivetät und Offenheit verband Caroline v. ** viel guten natürlichen Verstand, zwar ohne Glanz, doch auch ohne Berechnung, und ein Herz voll Wohlwollen und inniger Theilnahme, wiewohl ohne besondre Fähigkeit, erhoben oder begeistert zu werden. Sie war klein, doch reizend gebildet und von so bezaubernder Anmuth in den Zügen, daß sie für schön gegolten hätte, wenn die Gestalt dem Gesicht anpassend gewesen wäre. Dazu kam noch, um die Gesellschaft voll zu machen, ein wunderhübsches Kammermädchen aus Böhmen, ein großstädtischer Lakai, ein schweizerischer Führer, der in Zürich für die Reise bedungen war, und endlich meine geringe Person. — So ging nun die Fahrt über den Albis nach Zug, wo zu Mittag gegessen und der Reisewagen der Damen auf der großen Straße nach Bern vorausgesandt wurde, dann über den Zuger See nach Arth, am Fuße des Rigi, unserm ersten Nachtlager. Hier fingen die Plagen meines Reise-Marschall-Amtes schon an, mir fühlbar zu werden, indem das Wetter und die Ängstlichkeit der Damen mir gleich übel mitspielten. Bei Anbruch des Tages sollte die Wanderung den

Rigi

Rigi hinauf beginnen; allein es regnete, und während der Zeit des Wartens gelang es der dienstfertigen Wirthin, welche einen der Bergführer zu ihren nahen Verwandten zählte, unsre Gebietende gegen den von Zurich mitgeführten einzunehmen, welcher als ein Trinker und der Gegend unkundig geschildert wurde. Kurz darauf erschien auch ein Original, dessen Anblick allein schon zur Lustigkeit stimmen konnte, daher ich mich ihm um so weniger abgeneigt zeigte, als noch einige Träger zum Fortschaffen des, aller Einschränkung ungeachtet, immer noch ansehnlichen Reise-Gepäcks der Damen erfoderlich waren. Als solcher wurde der Ankömmling denn fürs Erste angeworben, schwang sich aber durch seine Dienstwilligkeit, Lokalkenntniß und Possirlichkeit, zum Nachtheil seines allerdings ungelenken und anmaßlichen Nebenbuhlers, bald zu der ursprünglichen Würde eines Führers wieder empor. Er glich mit seinen langen Armen und Beinen, von einer blauen Zwillich-Jacke und dergleichen weit um ihn her schlotternden Beinkleidern bedeckt, jenen Hampelmännern, welche man für Kinder auf Jahrmärkten kauft, daher er denn auch bald der entschiedne Liebling, namentlich der beiden jungen Mädchen wurde. Seine Stimme war diskantartig und quieckend, sein Vortrag, wann er seine Führer-Gelehrsamkeit auskramte, schleppend und langweilig, sein ganzer Aufzug höchst linkisch und unbeholfen, so daß er zwar nicht, wie Falstaff, selbst witzig war, doch zu Witz und Lachen, wie dieser, die immer fertige Veranlassung bot.

Als gegen Mittag das Wetter sich einigermaßen er-

heiterte, brachen wir auf; die Damen zu Pferde, die Kinder in Armstühlen, wir Übrigen zu Fuß. Über die Trümmer des Dorfes Goldau, das von dem schrecklichen Bergsturz im Jahre 1806 gänzlich verschüttet wurde, ging die Reise den Rigi hinan, dessen Herrlichkeiten aber in Regengewölk und Nebelschichten eingehüllt waren und durch diesen Schleier sich nur in trüben und verworrenen Umrissen dem Auge darstellten. So erreichten wir, immer hoffend und immer getäuscht, die sogenannte Rigi-Staffel, endlich den Rigi-Culm, und sahen von dem weltberühmten Rundgemälde, wo fast die ganze Schweiz, mit ihren Gletscher-Reihen, Thälern, Seen und Städten, ja mit den nord- und westwärts angrenzenden Ländern des Jura und Schwarzwaldes einem einzigen Blicke sich aufthut, — von Alle dem sahen wir — nichts, oder doch nur einen form- und farblosen Schattenriß. Die Wolken wollten sich nicht theilen, die Nebel nicht weichen, die Sonne nicht durchbrechen; nur mein Unmuth brach endlich durch und machte sich Luft in der folgenden, leider nur allzutreuen Schilderung der

Leiden eines Rigi-Wanderers.

Mit frischer Hoffnung, mit raschem Fuß
Erklomm' ich keuchend die Spitze;
Erkälten konnte kein Regenguß
Des Muthes stürmische Hitze.
An jedem Felsenhang blieb ich stehn
Und schauete unverdrossen;
So hatt' ich, wenn auch nicht viel gesehn,
Doch viel — im Geiste — genossen.

Nun birgt zwar mich das wirthliche Haus,
Doch auch der Nebel den Gipfel;
Steckt man die Nase zum Fenster hinaus,
So wird zur Traufe der Zipfel;
Und lacht auch endlich ein Sonnenblick
Durch's wilde Sturmes-Gebrause,
So peitscht mich Nordpol-Kälte zurück
Zur schnell verlass'nen Karthause.

Nachts spielt die Uhr und schreiet das Kind;
Kein Auge schließen die Müden.
Früh singt der Vogel und blöckt das Rind; —
Geschwind von Lager geschieden!
Frau Eos blinzelt durchs Himmelsthor!
Man läuft, was Beine nur können
Und sieht — nichts weiter, als Tags zuvor;
Man brauchte nicht so zu rennen.

Entschäd'gung aber verschafft der Wirth
Durch seine treffliche — Kreide;
Auch giebt der tutende Alpenhirt
Statt Augenlust, Ohrenweide.
So lebt' ich, Rigi — lass' mich's gestehn —
Auf dir die theuersten Stunden,
Denn hab' ich auch sehr wenig gesehn,
Ich habe doch Vieles empfunden.

So getäuscht in unsrer Erwartung traten wir am Nachmittage des zweiten Tages die Fahrt abwärts wieder an, — doch grade zur Unzeit; denn kaum eine halbe Stunde von dem Gipfel des Berges entfernt, sahen wir die Sonne mit siegender Gewalt die Wolken durchbrechen, einen heitern Abschied von der Erde verkündend, die sie am Morgen so schmollend begrüßte. Im Stillen verwünscht' ich die Ungeduld unsres schönen Oberhauptes,

das die Abreise so über Gebühr beschleunigt hatte, denn ich, meines Theils, würde gern noch vier und zwanzig Stunden länger ein Schauspiel erwartet haben, das zu viele Mühseligkeiten und Opfer kostet, um so leicht aufgegeben zu werden. Auch einige Reflexionen über die Lage und Pflichten eines Damen-Hüthers auf Reisen mischten sich ein, welche nicht eben zum Vortheil dieses Ehrenamtes ausschlugen. Die schöne Rosalie, davon fing ich an, mich zu überzeugen, fand nirgend recht Ruh und Genuß, außer — in der Befriedigung ihrer Eitelkeit. In unstäter Hast wurde sie von Gegenstand zu Gegenstand getrieben, und keiner fesselte sie länger, als bis er erreicht war. Daraus folgte denn auch für mich, um meinen Einfluß zu sichern, die unausweichliche Nothwendigkeit, ihr gegenüber eine Rolle zu spielen, die zwar schwierig, doch wenn ich sie gehörig durchzuführen verstand, auch eben so unterhaltend schien. Da die Natur mich nun einmal zum Mann geschaffen und während der Reise eben kein andres dieser Hosenthiere zugegen war, so konnt' es nicht fehlen, daß auch meiner Wenigkeit von Seiten dieses weiblichen Alexander die Ehre eines Eroberungs-Versuchs zugedacht wurde. Ging ich in's Netz und gab mich überwunden, so war es um mich geschehn; einem Räthsel gleich, das man errathen hat, schob man mich bei Seite und nichts blieb mir dann übrig, als bei Nacht und Nebel davon zu gehn. Gleich unklug und verderblich aber war es, den Schein gänzlicher Unempfindlichkeit anzunehmen, der die Sieggewohnte als Albernheit und Ungeschmack verletzt und ihr Vertrauen

mir entzogen hätte. Es mußte hier also ein Mittelweg gewählt werden, und diesen zu finden war jetzt das Ziel der genauern Beobachtung, welcher ich diesen, an sich schon so anziehenden Charakter zu unterwerfen beschloß, während ich selbst mich einstweilen nur von den beiden entgegengesetzten Klippen entfernt zu halten suchte, wovon das Schifflein meiner Ruhe bedrohet war.

Unsre kleine Caravane, die durch frisch geworbene Träger, Pferdeführer und einen muntren Alpenhirten, welcher mit seinem langen Horn den Zug eröffnete, bis auf 24 Personen angewachsen war, zog indessen lustig den Rigi abwärts gen Küssnacht, woselbst wir, unter dem Klang des Kuhreigens, gegen sechs Uhr Abends einrückten. — Welches für Freiheit und Bürgerglück entzündete Herz aber möchte hier sich nicht schneller bewegen, in den Kreisen der Erinnerung an die Thaten, wovon einst diese Orte der Schauplatz waren! Glühendem Weine gleich treibt solche Erinnerung das Blut durch die Adern und macht die Brust schwellen, im Gefühle der Kraft, die Geist und Wille dem Bedrängten leihet, gegen den Unterdrücker! — Zu verwundern ist, daß andre Regierungen dem Beispiel einer gewissen noch nicht gefolgt sind, die ihren Unterthanen das Reisen verbietet, damit sie vor ähnlichen Gefühlen bewahrt bleiben und in der Fremde nicht erfahren, was man ihnen daheim verbirgt. Da diese Regierung freies Handeln und Reden nicht dulden will, so verhindert sie auch — zum größten Nutzen der Regierten — freies Denken und Empfinden, wodurch der Unzufriedenheit glücklich vorgebeugt

wird, die durch den Widerspruch beider nothwendig entsteht. Denn sind wir Andre, die wir wenigstens denken und fühlen dürfen, was wir wollen, — sind **wir** nicht fast unzufriedner, als die Schützlinge jener so väterlich-consequenten Verwaltung? — Indessen bleibt doch Jeder gern bei seiner Weise, daher auch wir, der Gedanken-Freiheit zu Liebe, es auf etwas weniger Zufriedenheit nicht ansehn. Vielleicht wird aus den Gedanken dereinst auch **mehr**!

Am Eingange der hohlen Gasse, durch welche man, vom Rigi herabsteigend, nach Küßnacht gelangt, steht an dem Orte, wo Tells Pfeil den Geßler traf, eine Kapelle mit der Inschrift:

„Hier ist Geßlers Hochmuth vom Tell erschossen,
Und der Schweizer edle Freiheit entsprossen.“ —

Doch kleinlaut genug ist unten zur Seite hinzugefügt:

„Wie lang' wird aber solche währen?
Noch lang, wenn wir die Alten wären!“ —

Ihr ehrlichen Schweizer, wie aufrichtig habt Ihr Euch da das Urtheil gesprochen! Wenn Ihr es selbst sagt, daß Ihr die Alten nicht mehr seid, wie sollen denn wir Andre das Gegentheil glauben? — Eine Bemerkung nur, die kurz zuvor mir gleichsam aufgedrungen wurde, sei hier, zu Erläuterung des Textes, hinzugefügt, daß nehmlich, in Beziehung auf Gastfreundschaft, die alte Sitte hier und da wirklich von Euch gewichen scheint! Denn als wir eben, auf der mittlern Region des Rigi, in eine Sennhütte getreten waren, um die Einrichtung kennen zu lernen, und nach der Besichtigung höflich dankend von dem Besitzer

Abschied nahmen, da schrie dieser mit recht grobem, mürrischen Ton uns nach, ob wir denn glaubten, daß Jeder so umsonst seine Hütte besuchen könne? — Wen wird es nun befremden, daß dieser Zug einer höchst unpatriarchalischen Stimmung bei obiger Inschrift mir wieder beifiel? — Doch weg mit solchen Armseligkeiten! — wir sind am Ufer des Vierwaldstädter Sees, wo die Vorzeit mit der Zunge der Geschichte und die Gegenwart, mit den tausend Zungen der Natur laut und mächtig zu unsern Sinnen redet. Was kümmert uns hier das arme Treiben der Menschen?! — Schon war die Sonne aus den Thälern gewichen und kleidete die Bergspitzen allmählig in alle Farben-Abstufungen des Regenbogens. Immer düstrer wurde das Grün der Wälder, immer schwärzer der See, immer lauter der Ruderschlag und so, halb im Anschaun, halb in Träumen versunken, schaukelte das tanzende Boot uns unvermerkt nach Luzern.

Man hat den Wundern der Natur, woran dieser Ort und dessen Umgebung so reich ist, noch eines hinzufügen wollen, wo Natur und Kunst sich vermählen, und kaum mag ein vollkommneres Bündniß zwischen beiden jemals die Blicke der Neugier gefesselt haben. Der Gegenstand ist das herrliche Denkmal, welches in der sogenannten Pfyfferschen Anlage, dicht vor der Stadt, zu Ehren der, im Jahre 1792 bei Vertheidigung Königs Ludwig XVI. gefallenen Schweizer, vom Dank ihrer Mitbürger, gestiftet worden ist. An einer senkrecht aufsteigenden, ungeheuren Bergwand ist ein, von Thorwaldsen modellirter, colos-

saler Löwe aus dem Felsen selbst herausgehauen, der drüberhin eine tiefe Höhle bildet, wo das edle Thier, von einem Wurfspieß durchbohrt, mit herabhangender Vordertatze, auf dem Panier der Lilien hingestreckt liegt. Idee und Ausführung sind eben so großartig, als die Beschaffenheit des Steines sie wunderbar unterstützt hat, da leicht irgend ein Riß oder verborgnes Geklüft das ganze große Unternehmen scheitern machen konnte. Den Fuß der Felswand bespült ein Teich, den man, um die Arbeit näher in's Auge zu fassen, auf einem Nachen überschifft, ein nicht ungeeigneter Umstand, um zugleich auf die Größe des Maaßstabes derselben hinzuweisen. — Außer diesem erhabnen Denkmal schweizerischer Tapferkeit und Treue sahen wir, im Zeughause, noch andre Trophäen derselben, mancherlei alte Waffen nehmlich, die aus den Zeiten der verschiednen Schweizerkriege herstammen und zum Andenken hier aufbewahrt werden. Unter den erbeuteten zeigte man uns auch die Rüstung des, in der Schlacht bei Sempach besiegten Leopold von Österreich, der den Versuch zu Unterdrückung der Unabhängigkeit Helvetiens zugleich mit dem Leben bezahlte. —

Am zweiten Tage nach der Ankunft schifften wir uns wieder ein, um Altorf und den St. Gotthard bis zur Teufelsbrücke zu besuchen. Unterwegs sahen wir das alte Schwytz, das Rütli, die Tellsplatte und die, dem Schweizerhelden am See errichteten Kapelle; stiegen zu Flüelen ans Land, wo Geßler mit dem gefangnen Tell sich einschiffte, und gelangten nach kurzer Wanderung zu dem berg-

umzäunten, freundlichen Altorf. Lange verweilt' ich hier auf dem Platze, wo die Stange mit dem Hut stand, und maß, unter allerlei wechselnden Gedanken, die Entfernung, wo der Vater auf sein Kind anlegte, zu deren Bezeichnung zwei Brunnen dienen, welche mit den rohen Steinbildern der beiden handelnden Personen geziert sind. Hätte Schiller seinen Tell nicht geschrieben, so könnte man hier, über den anziehenden Stoff, die eigne Unfähigkeit zu solcher Arbeit leicht vergessen! Die Schweizer aber sollten dem Dichter ein Denkmal errichten, weil er ihrem Helden eins setzte, das mit seinem magischen Schimmer ihr ganzes Land überstrahlt und es zum Schauplatz der edelsten Begeisterung macht.

Der Ausflug von Altorf auf den St. Gotthard bietet dem Auge eine Reihe von Szenen dar, welche selbst bei wiederholtem Anschauen nichts von ihrer überraschenden Wirkung verlieren. Was die Natur nur Großes, Wildes und Erhabnes zeigen mag, das hat sie auf dem Wege zur Teufelsbrücke reichlich entfaltet, wo, durch den wunderbarsten Kontrast, die Gewalt des Eindrucks noch vermehrt wird. Der Wandrer gelangt hier zu einer künstlich durch den Felsen gebrochnen, 200 Fuß langen, 12 Fuß breiten Höhle, das Urner-Loch genannt, wo dicht zur Seite die wilde Reuß an thurmhohen Felsenwänden vorüberrauscht. Beim Hervortreten aus der Höhle jenseits aber erblickt er, statt der drohenden Berggipfel und tobenden Wasser, statt der todten Steine, Schichten und öden Klüfte, ein freundliches, hügelbekränztes Thal, bebauete Felder und üppige

Wiesen, sammt den schützenden Wohnungen der Menschen. — Im nahen Dorfe Andermatt bietet das nette Wirthshaus einen angemessnen Ruhepunkt und was an Bequemlichkeit in solcher Einöde nur immer zu erwarten ist, worauf sodann, wenn man nicht den Weg nach Italien verfolgt, oder über die Furka und Grimsel nach Meiringen geht, die Rückreise nach Altorf angetreten wird. Zum zweiten Mal erblickt man nun, unter den vielen über die Reuß geschlagnen Brücken, auch diejenige, welche — beim Volke der Pfaffensprung genannt — zwei ungeheure Felswände verbindet, zwischen denen in entsetzlicher Tiefe, dem Auge kaum sichtbar, die Reuß mit wildem Gebrause sich hindurchwälzt. Ihren Namen verdankt diese Brücke dem Wagstück eines Mönches, welcher, der Sage nach, mit einem entführten Mädchen über den Abgrund sprang, um sich und seine Beute den Verfolgern zu entziehen. — Mit Erstaunen hört' ich die Wundermähr aus dem Munde des gläubigen Führers und fühlte, beim Anblick des gähnen Felsenspalts, mich keineswegs versucht, die Möglichkeit des Sprunges zu erproben, zumal ich nicht gesonnen war, auf den Beistand Anspruch zu machen, der, meiner unvorgreiflichen Erklärung nach, allein im Stande war, dem Pfäfflein so glücklich zum Ziele zu helfen.

Der Pfaffensprung.

Es war einmal im Schweizerland,
In heil'ger Klosterzelle,
Ein Mönch, mit Lug und Trug bekannt,
Ein tückischer Geselle.

Er sä'te Zwietracht, wo er ging,
Und wälzte sich in Lüsten,
Daß Jeder, der deß Kund' empfing,
Sich sehr drob thät entrüsten.

Doch fürder trieb der Pfaff sein Spiel,
Mit Spott und falschen Schwüren,
Und thät der armen Mädchen viel,
Manch braves Weib verführen.

Jedwedem Rechte sprach er Hohn
Und trotzt' auf Gottes Gnaden.
Der Teufel schien sein Schutz-Patron
Und keiner mocht' ihm schaden. —

Da fühlt' er einmal sich entbrannt
Für eine wackre Dirne,
Die seinen Ränken widerstand;
Das kribbelt ihm im Hirne;

Und als sie betet einst allein
In dunkler Wald-Kapelle,
Da stürzt er vor und auf sie ein,
Zum Trotz der heil'gen Stelle!

Doch eh' sie seiner Brunst erlag,
Kam Hülfe ihrem Rufen;
Da riß der Pfaff' sie fort, sich nach,
Von des Altares Stufen.

Und schleppt sie tiefer in den Wald,
In starre Felsen-Mitten,
Wo bald ein bodenloser Spalt
Sich zeigt vor seinen Schritten.

Nicht vorwärts kann er, nicht zurück;
Ergriffen trifft ihn Schande,
Da springt er, bauend auf sein Glück,
Mit ihr zum andern Rande.

Doch die Verfolger stehn erstarrt,
Denn zwischen dem Geklüfte
Steigt auf ein — Roß von eigner Art,
Und trägt ihn durch die Lüfte.

Wie Feuer glüht der Leib des Gauls,
Drei Hufe zeigen Krallen,
Und aus dem offnen Thor des Mauls
Hört Lachen man erschallen.

Doch als in Rauch und Schwefelduft
Zerstoben Roß und Reiter,
Trug über das Gewölb' der Kluft
Ein Brett die Helfer weiter.

Da lag mit aufgelöstem Haar
Die Maid und offnem Mieder, —
Jedoch der Pfaff verschwunden war,
Kein Auge sah ihn wieder.

Es war unsre Absicht gewesen, den Ausflug auf den St. Gotthard in einem Tage zu vollenden und also noch denselben Abend in Altorf wieder einzutreffen. Allein die einbrechende Nacht und die Furchtsamkeit der Damen nöthigte uns, in Amsteg, am Fuße des Berges, unser Nachtlager zu nehmen. Der Ort, nur aus einigen zerstreut liegenden Häusern bestehend, rings von hohen Bergen und düstern Wäldern eingeschlossen, ist ganz dazu gemacht, die aufgeregten Sinne in einer Art von Spannung zu erhalten, deren unheimliche Wirkung durch die Schauer der Nacht und das eintönige Gebrause des fernen Schechen noch erhöhet wird. Lange nach dem Abendessen, da Alles im einsamen Wirthshause sich schon zur Ruhe begeben

hatte, saß ich noch mit der reizenden Caroline in einem Zimmer des obern Stockwerkes, wo ihr Lager bereitet war, mit Theetrinken und anmuthigen Gesprächen beschäftigt, als plötzlich vor dem Fenster ein sonderbares Geräusch vernehmbar wurde, das, in gewissen Pausen sich wiederholend, meine schöne Nachbarin in athemlose Bestürzung versetzte. Auch mir wurde die Sache bedenklich, als das schnelle Öffnen des Fensters nicht die leiseste Spur von der Ursache des Gepolters zeigte, welches vielmehr auch am großen Scheunenthor, dicht unter uns, und noch verstärkt sich hören ließ. Ich hielt es daher für gerathen, näher nachzusuchen und ging hinab, wo ich den Wirth noch auf den Beinen antraf und mit ihm die genaueste Untersuchung, ohne jedoch weder Aufschluß, noch etwas Verdächtiges zu finden, vornahm. Dieser Ausgang, statt die schöne Zagende zu beruhigen, schien ihre Bangigkeit vielmehr aufs Höchste zu treiben und, nicht ohne Verlegenheit von beiden Seiten, wurd' ich mit ihrem Entschluß bekannt gemacht, die Nacht um keinen Preis allein mit der Jungfer, ihrer gewöhnlichen Schlafgenossin, zuzubringen, deren Herzhaftigkeit freilich auch kein besonderes Vertrauen erwecken konnte. Was war zu thun? — Um nicht das ganze Haus in Bewegung zu bringen, rückt' ich endlich, so schonend als möglich, mit dem Erbieten heran, die Nacht über ihr als Schutz und Wache zu dienen, wogegen jedoch sehr starke Bedenklichkeiten erhoben wurden. Während dessen erschien die niedliche M a r i e selbst und hörte, nicht ohne Zittern und Beben, was vorgefallen war. Sogleich

pflichtete sie meinem Vorschlage bei und half durch ihr eignes, unverkennbares Entsetzen alle Skrupel besiegen, so daß mein Schutz angenommen und — aus mitleidiger Rücksicht gegen meine Gesundheit — mir befohlen wurde, Matratze und Decke aus meinem Zimmer herbeizuholen, damit ich nicht, wie es meine Absicht war, die Nacht auf einem Stuhl zubringen sollte. Zufrieden, daß meine Gegenwart die Verschüchterten so sehr zu ermuthigen schien, fügt' ich mich in ihre Vorschrift, worauf, nach Abschluß von noch mancherlei Bedingungen und Tractaten, Jedes — kaum halb entkleidet — sein Lager suchte. Geraume Zeit verging, bevor ein unruhiger Schlummer mein Auge schloß, und wie vorhin wachend, so beschäftigte mich nun im Traume Yoricks bekanntes Abentheuer, mit dem das meinige, bis auf gewisse Punkte, so große Ähnlichkeit hatte. — Plötzlich vernahm ich, während meines Halbschlummers, ein leises Geräusch im Zimmer, schlug die Augen auf und sah, beim Scheine des Nachtlämpchens, eine meiner Schutzbefohlenen, in ihrem weißen Röckchen, auf bloßen Strümpfen, leise zum Fenster trippeln. Ganz still und in anmuthiger Betrachtung befangen, lag ich da, als plötzlich die Nachtwandlerin, in der ich die liebliche Caroline erkannte, zu mir heranschlich und wahrscheinlich, um zu untersuchen ob ich schliefe, sich sanft über mich hinbückte. Da begegneten ihr — zwei weit geöffnete Augen, die sie freundlich anschaueten. Sie stieß ein leises Schreichen der Überraschung aus und lispelte: „Gott! Sie wachen?" Dann unterrichtete sie mich, daß sie nicht einschlafen können und

eine Wiederholung des vorigen Geräusches zu hören geglaubt habe, wodurch sie vom Lager aufgetrieben worden sei. Ich bat sie dagegen, sich ruhig in's Bett zurück zu begeben, und kündigte den Vorsatz an, wach zu bleiben und durch mein Geschwätz sie entweder einzuschläfern oder ihr, wo nicht die Zeit, doch die Furcht zu vertreiben, wofür sie höchst dankbar schien, indem es, wie sie versicherte, ohnehin um ihre Ruhe geschehen und sie, ohne meine Gegenwart während der langen, schlaflosen Nacht, sicher vor Angst gestorben wäre. So setzt' ich mich denn zu Füßen ihres Bettes, ergriff eins der schneeweißen Händchen, das man mir willig überließ, und begann meine Angst-Exorcisationen mit so gutem Erfolg, daß der, Anfangs sehr stürmische Puls bald gleicher zu gehen anfing und der Athem wieder in ruhigen Strömen dahinfloß. Je muthiger aber sie, je ängstlicher wurde ich — obwohl aus andern Gründen — und wem an meiner Stelle hätte das Herz nicht geschlagen, der Kopf nicht gewirbelt bei den Gefahren dieser klippenvollen Lage! So viel Reiz, bei soviel Dankbarkeit und Hingebung, — wahrlich es war genug, mehr als genug, um viel kälteres Blut, viel mehr Stoicismus, als ich von Natur besitze, aus dem Gleise zu treiben! Doch gegenüber stand ein dreifaches Vertrauen auf dem Spiel, das ich verdienen, das ich verletzen konnte: ihr Vertrauen, welches mir solche Gewalt über sie einräumte, — das Vertrauen eines Freundes, dem sie theuer war und welcher bei der Abreise von Marienbad mich selbst zu ihrem Hüther bestellte, endlich aber auch das Vertrauen

einer dritten Person, der, ungeachtet der gewaltsamen Trennung unsrer Schicksale, noch immer ein heiliges Recht an meine Verehrung zustand. Kurz! der Morgen fing zu dämmern an, und nur ein einziger Kuß auf die süßen Lippen wurde der Lohn meines Wächter-Amtes, von welchem die wachsende Bewegung im Hause und das Geräusch der Anstalten zum frühen Aufbruch mich glücklich ablöseten.

Inzwischen war das Abentheuer hiermit nicht zu Ende, und was ich bisher zu umgehen gesucht, die Annahme einer positiven Stellung gegen die schöne Rosalie, mir dadurch auf einmal zur gebieterischen Nothwendigkeit geworden. Noch ehe wir uns zum Frühstück versammelten, wußte sie die ganze Begebenheit und zeigte sich nach genauer Zeugenabhörung sehr unzufrieden mit dem Antheile, den die arme Marie schuldloser Weise daran gehabt hatte. Auch Frau v. ** mußte bei der ersten Begrüßung einige kleine Spötteleien über ihren Heldenmuth hinnehmen, während ich selbst, zwar mit etwas mehr Kälte wie gewöhnlich, doch noch mit erhöheter Aufmerksamkeit behandelt wurde. Beim Abfahren wußte sie es sogar so einzurichten, obwohl ich eben heute dabei nicht behülflich zu sein für gut fand, daß ich ihren Wagen theilen mußte, während meine kleine Freundin in dem andern ihre Stelle nahm. Und nun entfaltete sie auf dem Wege nach Altorf, der in wenigen Stunden zurückgelegt wurde, alle die unnachahmliche Liebenswürdigkeit, die ihr so sehr zu Gebot stand, ja sie ließ sogar eine Art von Empfindlichkeit blicken, über den Vorzug den ich ihrer Gefährtin vor

ihr

ihr zu geben scheine, wobei zugleich eine leise Neckerei über die Vertraulichkeit der letztern Nacht ihr entschlüpfte. Leicht erkannt' ich, welcher Stimmung des Gemüths diese schmeichelhaften Äußerungen ihres Antheils zuzuschreiben waren. Sie fürchtete den Eindruck, den eben jene nähere Berührung zu Gunsten ihrer Freundin auf mein Herz gemacht haben könne, und glaubte sich in Gefahr, einer Huldigung beraubt zu werden, die, wenn an sich ihr auch gleichgültig, doch keiner Andern in ihrer Gegenwart zu Theil werden sollte. Es war ihr unerträglich, irgend einen Mann ihrer Herrschaft, besonders um einer Nebenbuhlerin willen, sich entziehn zu sehen, daher denn selbst der Unbedeutendste, unter solchen Umständen, ein Gegenstand ihrer eifrigsten Bemühungen wurde. Ich nahm also, um ihr, wie mir selbst, genug zu thun und den Verwicklungen jedes näher ausgesprochnen Verhältnisses zu entgehen, die Miene eines Mannes an, welcher, von ehrerbietigem Glauben an weiblichen Werth und selbstverleugnender Hochachtung vor ihrer Person durchdrungen, seinen Blick, wiewohl von ihren Reizen gefesselt, dennoch nicht so hoch zu erheben wage. Diese versteckte Huldigung schien ihr für's Erste zu genügen, da sie ihr Hoffnung gab, daß hier mehr Schüchternheit, als Unempfindlichkeit zu überwinden und jener durch Aufmunterung wohl zu Hülfe zu kommen sei. Zugleich exaltirte sie sich, meiner Meinung beipflichtend, über Frauenwürde, über Tugend und Eheglück, und ging damit, ohn' es zu merken, in die ihr gelegte Falle, da sie selbst sich die Mittel und Wege

zum Näherrücken abschnitt, wenn sie nicht zugleich meiner Achtung sich unwerth zeigen wollte. So war denn Alles auf das Beruhigendste ausgeglichen und in solchen Gang gebracht, daß ich den Triumph hatte, sie in der besten Laune und sogar äußerst mild und freundlich gegen die vermeinte Nebenbuhlerin zu sehen, welche sie dadurch, für die ihr entrissene Beute, gleichsam entschädigen zu wollen schien.

Wir schifften uns nun zu Flüelen abermals ein und richteten den Lauf südwestlich gen Buochs, wo wir nach einer sehr heitern Fahrt, unter Spiel und Gesang, ans Land stiegen. Drauf wurde, nach hergebrachter Weise und mit den gewöhnlichen Ruhepunkten, der Weg nach Sarnen und Lungern, ferner über den Brüning, welcher Uri vom Berner Oberlande trennt, zu dem freundlichen Brienz hin fortgesetzt, wo treffliche Bewirthung und lustige Gesellschaft die Mühseligkeiten einer sehr nassen und daher minder erfreulichen Tagereise uns schnell vergessen machte. Abends hatten wir Conzert, von dem bekannten Quartett der Brienzer Schifferinnen, deren Älteste, leider nicht eben hübsch, auch in dem schneidenden Ton ihrer Stimme ein ansehnliches Sümmchen Jahre zu erkennen gab. — Das Eigenthümliche dieses Gesanges und die Hauptzierde davon ist das sogenannte Jodeln, dessen Ton, unaufhaltsam von Gipfel zu Gipfel dringend, als weithinschallender Losungsruf, der Natur der Bergländer recht eigentlich entlehnt zu sein scheint. — Am nächsten Morgen, wo der Regen ein wenig nachzulassen anfing, wur-

den wir durch dieselben vier Schifferinnen, unter den heitren Klängen ihrer Alpenlieder, die an den Bergen lustig wiederhallten, quer über den See zum Gießbach gerudert, wo zuvörderst die am Rande desselben wohnende Schulmeister-Familie mit ihren musikalischen Leistungen unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Wir hörten eine Art mehrstimmigen Gesanges, durch den Pädagogen selbst und seine Kinder ausgeführt und von dem Geklimper eines alten Klaviers begleitet, auf welchem sodann einer der Knaben, unter großen Beifallbezeugungen seines Vaters und Lehrers, einige veraltete Weisen obligat hervorquälte, so daß wir froh waren, als wir endlich den Zweck aller dieser Bemühungen, die silberne Krone, nicht auf das Haupt des alten Virtuosen, sondern in seine Hand drücken und mit Anstand Lebewohl sagen konnten.

Nicht so leicht und willkommen ist die Trennung von dem schäumenden Gießbach, diesem Meister- und Zauberwerk der Natur, worin man ihre Größe, Mannichfaltigkeit und Pracht nie genug bewundern kann. — Mich erfüllt der Anblick und das Rauschen eines Wasserfalles jederzeit mit einem wehmüthig-süßen Gefühl, das mich dem einförmigen Schauspiel Stundenlang zuschauen und immer neue Szenen in demselben erblicken läßt. Die ganze Vergangenheit meines Lebens führen dann wohl die strömenden Wellen an mir vorüber. Wie sie selbst niederfallen von der ungesehenen Höhe und, rastlos sich mischend, verschwinden, so seh' ich die Jahre sich vor mir entrollen und hinabgleiten in den tiefen Strudel der Zeit. Bege-

benheiten, Personen, Orte, die in meinem Leben von Bedeutung waren, Erfahrungen und Gefühle, welche ihm seine Form und Gestalt gaben, tanzen im bunten Wirbel noch einmal an mir vorüber, mit ihren Farben und Schatten, und Alles wird frisch und lebendig im Hintergrunde des Gedächtnisses. Wenn dann aber das Höchste erscheint, das Neueste und Letzte, seiner Nähe wegen immer das Höchste, wie nähere Berge die fernen höheren verdecken, dann wird das Herz zu weich und voll, und das Auge wird auch zum Wasserfall, zum stillen Gießbach einer einzigen Thräne! — Dießmal aber war es keine Freudenthräne; kein Sonnenstrahl wiegte sich darauf; nur düstre Nebelschatten warf Erinnerung auf das glühende Naß, und statt der Regenbogenfarben des Glücks spiegelte in ihm sich das Nachtgrau der Schmerzen. —

Die Reise ging nunmehr auf dem Brienzer See nach Interlachen; dann weiter zu dem Grindelwalder Gletscher, der, als der erste, dem wir so nahe kamen, unsern Augen ein eben so neues, als erhabnes Schauspiel darbot. Unzählige blaue Eisnadeln, womit, einem riesigen Stachelschwein ähnlich, sein unabsehbarer Rücken bedeckt ist, scheinen von fern jeder Annäherung des menschlichen Fußes zu wehren, welcher nichts desto weniger den sichern Weg durch diese Schnee-Labyrinthe zu finden weiß. — Kaum minder als durch die rauhe Schönheit des Gletschers wird jedoch die Neugier des Reisenden durch die mildere angezogen, welche zu seinen Füßen wohnt. Dies ist die sogenannte schöne Elsbeth, vormals Schifferin zu Brienz, jetzt mit einem

Wirth in Grindelwald verheirathet, dem aber die Regierung des Cantons, wegen unbilliger Behandlung vornehmer Reisenden, sein Wirthshaus geschlossen, — die schöne Elsbeth also, welche jenen Namen noch immer nicht mit Unrecht besaß, obwohl die Zeit den Reiz und den Namen bald in das Buch der Vergessenheit einzuzeichnen drohete. Nächst ihrer Schönheit, wovon Gesicht und Wuchs sehr ausdrucksvolle Zeugen waren, zeigte die Besitzerin auch in ihrem Benehmen eine gewisse Anmuth, Grazie und milde Bescheidenheit, welche bei einer Person dieses Standes besonders überraschte. Mit Vergnügen kauften wir, zu Rechtfertigung unsres Besuchs, einige von den allerliebsten Schnitzwerken aus ihrem Geburtsorte Brienz, womit sie einen kleinen Handel trieb, doch nicht ohne dabei im Stillen die Bemerkung zu machen, daß die Anmuth der Verkäuferin dem Geschäft als Haupt-Firma diente, und sogar auf den Preis-Courant nicht ohne eine gewisse potenziirende Wirkung geblieben war.

Um nach Lauterbrunnen und zum Staubbach zu gelangen, muß die Wengern-Alp überstiegen werden, auf deren Gipfel die schneebedeckten Scheitel der Riesen unter den Berner-Alpen, des Schreckhorns, des Wetterhorns, Finster-Aarhorns, Eigers und der Jungfrau den Augen so nah erscheinen, daß man, ungeachtet der meilenweiten Entfernung, sie mit einem Steinwurf erreichen zu können glaubt. Diesem erhabnen Schauspiel gegenüber machten wir Halt und lagerten uns auf einem grünen Bergabhange, wo die, nach Aussage der Führer, hier nicht selt-

nen Lawinenstürze am Besten zu beobachten waren. Wir harreten jedoch vergebens! Kein Flöckchen schien sich lösen zu wollen von den glänzenden Gipfeln, um als Riesenball herunter zu rollen in's Thal, wiewohl die gelindeste Erschütterung der Luft, der Flügelschlag eines Vogels oft schon hinreicht, um solch Ballspiel der Natur zu veranlassen. — Sei es nun, daß wir dergleichen Erschütterungen gern verursachen, oder in Ermangelung von Schneekugeln selbst als Kugeln agiren wollten, kurz wir kamen auf den Einfall, uns mit untergeschlagnen Armen von der Höhe des Abhanges, wo wir uns befanden, hinunter zu rollen, welches zuerst von mir und den Kindern, dann aber auch von der hübschen Marie, unter schallendem Gelächter und Beifallruf der Versammlung, ins Werk gesetzt wurde. Endlich konnte sogar die kleine, runde Caroline dem Gelüst nicht widerstehen, die Wahrheit unsrer vereinten Versicherungen, daß dies Spiel eine gang eigne, wohlthätige Bewegung und von der angenehmsten Empfindung begleitet sei, durch den Versuch zu erproben. Sie legte sich also der Länge lang nieder, faltete ihr Reisekleid über den Knöcheln zusammen und überließ sich nun der Wirkung ihrer eignen Schwere. Ich meinerseits war in dem Augenblick — aus bloßer Vorsicht und zu Verhüthung von Unfällen — wie ein Blitz hinunter gelaufen, und schauete unverwandt empor zu dem allerliebsten, neuen Planeten, der sich, wie seines Gleichen am Himmel, zugleich vorwärts und um die eigne Axe bewegte. Aber o weh! plötzlich gewann das Kopfende ein schädliches Übergewicht;

der Himmelskörper irrte ab von der Bahn; die ihn umhüllenden Wolken, oder Röcke, löseten sich — und ich Unglücklicher sah — zu meiner Bestürzung — zwei Schneesäulen, welche denen der Jungfrau an Weiße nichts nachgaben und einem Himmelskörper in der That keine Schande machten. Auch die guten Schweizer, denen so zarte Lawinen zwischen ihren rauhen Bergen gewiß noch nicht vorgekommen waren, rissen die Augen auf, wie Thorflügel, und werden ohne Zweifel dies fremde Naturschauspiel für weit merkwürdiger gehalten haben, als das erwartete heimische, wie denn auch ich selbst von der lebhaftesten Erinnerung daran erfüllt blieb.

Endlich setzte die Caravane sich wieder in Bewegung und stieg, unter stetem Wechsel der Gegenstände, die steilen Bergpfade hinunter in das berühmte Lauterbrunnen-Thal, so reich an erhabnen Naturschönheiten und Szenen fleißiger Kultur, daß der Muth des Menschen bewundernswerth erscheint, der sich und die Früchte seines Fleißes, mitten unter dem Spiel verderbendrohender Kräfte, so unerschrocken dem Schutz der ewigen Vorsicht anheimstellt. Ein schnell gesammeltes Alpenwasser, ein ungewohnter Lawinenfall, ein Bergsturz kann das ganze Thal in Verwüstung hüllen und den Bewohner selbst spurlos hinweglöschen aus der Mitte der Lebendigen. Aber er baut und vertrauet, und bauet am liebsten, wo er dem Mutterschooße sich entwand, wo seine Jugend sorglos dahinfloß. Und eine mächtige Lehrerin ist auch die Gewohnheit! Wer immer von Alpen und Schreckhörnern, von Gießbächen und Lawinen

umringt war, dem mögen sie endlich nichts mehr sein, als uns die gemalten auf dem Theater, wo wir die Bühnenhelden, freilich sehr zum Nachtheil der Täuschung, keck und unbesorgt herum toben sehn mit Worten und Händen, da sie doch wissen sollten, daß auf Schneebergen oft schon der bloße Schall die Flocke losreißt, welche, als Kern der wachsenden Lawinen-Frucht, Häuser, Bäume, Menschen zerbricht und die Stelle, wo sie gewesen, unter das Leichentuch eines ewigen Winters legt. —

Noch ehe wir, in Lauterbrunnen angekommen, den Fuß auf die gastliche Schwelle des Wirthshauses setzten, trieb uns Neugier und Ungeduld zu dem wenig entfernten Staubbach, der sich von der Höhe eines ungeheuren, senkrechten Felsen in das Thal hinunterstürzt und ein, dem Namen ganz entsprechendes Bild darstellt, indem die Kraft und Länge des Sturzes so groß ist, daß alles Wasser unterwegs sich wie in Staub verwandelt und so in weißen, flockigen Massen herabfällt. Aus der Entfernung gesehen, giebt der Staubbach etwa die Erscheinung einer dichten Rauchwolke, welche sich an dem Felsen dampfend emporwirbelt, während in der Nähe die Fluth der weithinspritzenden Wasserstäubchen deutlich genug erkennen läßt, daß man im Weichbilde der spielenden Nymphe sei.

Ein gutes Mahl, wobei eine Gemsen-Keule, nicht bloß der Neuheit, sondern auch des trefflichen Geschmacks wegen, unsre besondre Aufmerksamkeit erregte, half die Ermüdeten ihre Beschwerlichkeiten und zugleich auch die Regenwolken vergessen, welche wieder drohend am Himmel hingen und

bald, sich reichlich entladend, den ganzen herrlichen Thalgrund, samt den umzingelnden Bergriesen in graue Schleier einhüllten. Doch hatte das Schicksal, vielleicht als Entschädigung und damit es auch jetzt nicht an Gelegenheit zu Beobachtung der Schweizer-Natur fehlen möchte, eine gute Anzahl lebendiger Gegenstände aus derselben im Wirthshause um uns her versammelt, — die ganze ausgewanderte Militair-Schule von Thun, welche mit einer kleinen Lustreise die Sonntags-Vacanz auszufüllen suchte. Die jungen Krieger waren äußerst laut und die gegenwärtigen, von den Beschwerden des Tages erschöpften Damen daher sehr zu beklagen, indem bis nach ein Uhr Nachts kein Mensch ein Auge zuthun konnte. Ich weiß nicht, ob Offiziere andrer Nationen es anders gemacht und mehr Rücksicht auf die Umgebung genommen hätten, aber ich weiß, daß solche Rücksicht den guten Schweizern gar nicht in den Sinn kam. Das Gemisch der Sprachen, des Hochdeutschen, Schweizerischen, Französischen und Italienischen — da alle Cantons Zöglinge nach Thun senden — die Derbheit des Tons und Ausdrucks, so wie das Unbeachtetlassen der übrigen Anwesenden, interessirte zwar Anfangs, der Neuheit wegen; nachher aber wollt' es mir doch scheinen, als wäre die Rauheit anziehender an den B e r g e n der Schweiz, als an ihren Helden und mit allerlei Betrachtungen über sie, ihr Land und die Regierungsform, ging ich zu Bett — nicht zur R u h, weil Ruhe mit ihrer Freiheit unvereinbar schien — das heißt: mit der Freiheit, Lärm zu machen, für deren lästige Usurpation

ich mich daher durch folgende stille Herzens-Ergießung zu entschädigen und zu rächen suchte:

Schweizer-Freiheit im 19ten Jahrhundert.

In der guten Schweiz — da ist man frei,
Wie der Vogel in den Lüften,
Weiß von Douanen nichts und Polizei,
Läßt die Fremden ohne Paß herbei,
Aber nur — die Treuen und Geprüften.
In der guten Schweiz, da ist man frei!

In der guten Schweiz, da denkt man frei,
Wie zu Rom die Kardinäle.
Ob der Reisende ein Ketzer sei,
Oder Petro dien', ist einerlei,
Daß es ihm — am Gelde nur nicht fehle!
In der guten Schweiz, da denkt man frei!

In der guten Schweiz, da spricht man frei,
Wie der Papagey im Bauer;
Wiederholt der Übrigen Geschrei,
Gegen Despotie und Klerisey,
Steht der heil'ge Bund nicht auf der Lauer.
In der guten Schweiz, da spricht man frei!

In der guten Schweiz, da handelt man frei,
Wie die Britten auf dem Meere.
Man verkauft die Haut, an wen es sei,
Dient als Stock zu fremder Schlägerei,
's bringt doch Batzen, wenn auch keine Ehre.
In der guten Schweiz, da handelt man frei!

In der guten Schweiz, da lebt man frei,
Wie im Lande der Schlaraffen.
Milch und Käse trägt, so arm er sei,
Selbst der Hirt — für Batzen — gern herbei.
Batzen sind der Schweizer beste Waffen;
In der guten Schweiz, da lebt man frei!

Von Lauterbrunnen aus kann das stolze Bern, die Königin der Schweiz, in einem Tage erreicht werden. Über Interlachen und Unterseen, wo man sich einzuschiffen pflegt, geht die Reise nach dem freundlichen Thun, von wo eine treffliche Straße in einigen Stunden zum Ziele führt. Die Lage der Stadt Bern ist ohne Zweifel eine der reizendsten ihrer Art, und die Aussicht von der Terasse auf die ganze Gletscher-Reihe des Hochlandes, unter der Abendsonnen-Beleuchtung, ein so erhabnes Schauspiel, wie der Schöpfer wenige aus seiner großen Dekorationskammer hervorgehen läßt. — Doch hat auch die Hand des Menschen, durch treffliche Bauten und Anlagen in und außerhalb Berns, sich thätig erwiesen und dieser Hauptstadt einen wahrhaft edlen und großartigen Charakter zu eigen gemacht. Ein Theil derselben ist mit einem tiefen Graben umgeben, welcher vormals mit als Befestigung diente, jetzt aber zu Aufbewahrung von allerlei seltnen Thieren benutzt wird, die dort frei herumlaufen. Unter diesen befinden sich einige Bären, als Hindeutung auf den Ursprung der Stadt, zu deren Gründung der Umstand Veranlassung gab, daß Berthold V. aus dem Bürger-freundlichen, städtebauenden Geschlecht der Zähringer, bei welchem lange Zeit hindurch die Statthalterschaft eines großen Theils von Helvetien war, an der Stelle, wo jetzt Bern steht, einen Bären auf der Jagd erlegte, woher die neu gegründete Stadt ihren Namen und den Bären im Wappen bekam, den sie noch jetzt führt. — Auch die berühmte Berner Uhr, welche mit dem Glockenschlag der zwölften Stunde

allerlei Maschinerie und wunderliche Figuren in Bewegung setzt, verdient als ein Beweis der Erfindungsgabe und des mühsamen Fleißes früherer Jahrhunderte, einige Aufmerksamkeit, wiewohl dies Kunstwerk heut zu Tage sich wohl mit dem Titel eines Spielwerks wird begnügen müssen.

Da das vornehmste Gasthaus, zum Falken, bei unsrer Ankunft ganz angefüllt war, so wurden wir von dem Besitzer in einer Privatwohnung nebenan untergebracht und dadurch mit einer Familie bekannt, wo ächt schweizerische Treuherzigkeit und Einfalt der Sitten, zu unsrer Freude, noch ganz heimisch zu sein schien. Ungeachtet ihres bedeutenden Wohlstandes hatte die Tochter des Hauses das bürgerlich nationelle Costüm beibehalten und machte mit ihrer großen Florhaube, dem dunklen Rock und zierlichen Mieder eine eben so hübsche als ansehnliche Figur. Zum höchsten Putz trug sie ein schön geschliffenes Halsband von Berg-Krystall, dem Erzeugniß der heimischen Alpen, dessen Funkeln und diamantartiger Schimmer die Anmuth ihrer Persönlichkeit noch zu erhöhen schien. Unter den kleinen Aufmerksamkeiten, welche wir von dieser lieben Familie empfingen, muß ich der Bewirthung mit einem trefflichen Milchgericht erwähnen, dessen Bereitung man nur hier in dem Grade zu verstehen scheint, und worauf, als ein Produkt ihrer eignen Meierei, die Hausfrau selbst großen Werth legte. Nie war mir auch in der That eine Speise der Art so köstlich und erfrischend erschienen, wiewohl man sie dennoch fein organisirten Mägen ohne Al-

pen=Wanderungen und Gletscher=Luft nicht eben zu empfehlen wagen dürfte. —

So floß, unter mancherlei Zerstreuungen und Ausflügen zu den Sehenswürdigkeiten in und außerhalb der Stadt, die Zeit unseres Aufenthalts in Bern vorüber, und schnell genug erschien der Tag der Abreise, obwohl doch zu langsam für meine Sehnsucht, in die Berge zurück und hinüber, nach ihrem holden Jenseits zu gelangen. Es wurde nun endlich auch an die Verminderung unsres, für die Weiterreise gänzlich überflüssigen Führer=Gefolges gedacht; doch so fest hatte sich der blaue Hampelmann in die Gunst der Damen und vorzüglich der Kinder zu setzen gewußt, daß seine Beibehaltung von unsrer Gebieterin ausgesprochen und nur sein College, der schon bisher wenig Dienste mehr geleistet, entlassen wurde, wobei dieser noch zuletzt, vielleicht mit aus Mißgunst gegen seinen glücklichern Nebenbuhler, die in der Schweiz so häufigen Klagen über die Ungenügsamkeit und Ungebühr dieser Menschenklasse im höchsten Grade zu rechtfertigen sich angelegen sein ließ. Die Damen nahmen nunmehr, da die große Landstraße vor uns lag, von ihrem Reisewagen wiederum Besitz, ich aber schiffte mich, nebst der allerliebsten Marie, welche zu Erleichterung des sehr bepackten Landauers meiner Huth übergeben wurde, und dem blauen Cicerone, unsrem Hof- und Reise=Narren auf dem Bock, in einer Miethkalesche ein, in welcher Ordnung die Reise über Freiberg nach Lausanne angetreten wurde.

Viertes Mappenstück.

Französische Schweiz.

So war ich denn, während der anderthalbtägigen Fahrt, von Bern zu der freundlichen Uferstadt, auf welcher ich den Damen, wegen des sehr gemächlichen Trabes meiner Miethgaule, nur beim Mittagessen und im Nachtquartier meine Dienste weihen konnte, wieder mir selbst überlassen und hatte, da der Weg ohnehin geringe Abwechselung darbietet und noch dazu durch Regengewölk verfinstert wurde, Zeit genug zu Betrachtungen, unter denen die, meiner wunderhübschen Nachbarin gewidmeten nicht die unbedeutendsten waren. Überdies foderte das allgemeine Gesetz der Artigkeit gegen ihr Geschlecht, sie nicht ohne Unterhaltung zu lassen, der ich mich denn pflichtgemäß sehr eifrig unterzog. Das liebe Kind war eben so unbefangen als hübsch, und bewies mir ein Vertrauen, das, bei meiner Scheu vor allen Weibern, die sich vor mir nicht scheuen, mich fast verlegen machte und mir aufs Neue bewies, daß wahre Unschuld zu ihrem Schutz keine andre Waffe brauche, als sich selbst. Alles was unter diesen Umständen geschehen konnte war, die arglose kleine Schwätzerin an ihre, noch unberichtigte Schuld wegen der in Amsteg übernommenen Nachtwache zu erinnern, deren Bezahlung denn auch, ohne viel Widerrede, zugestanden und

meinerseits, unter gewichtigen Ermahnungen — hier eigentlich Abmahnungen, bei denen ich bloß mich selbst ausnahm — von ihren frischen, kirschrothen Lippen in Empfang genommen wurde. Ob diese Vorgänge mich nun mehr als billig in Zerstreuung geworfen, oder ob die launige Ungeduld der, zum Nachtessen mich erwartenden Damen nur einen Vorwand suchte, um mich zu quälen, kurz ich wurde, besonders von der schönen Rosalie, mit mancherlei kleinen Vorwürfen und Neckereien über mein Ausbleiben und die Lauheit meines Dienstes empfangen. Sie fand mich stiller wie gewöhnlich, nannte mich ungalant und träumerisch und trieb mich so in die Enge, daß ich endlich keinen Ausweg sah, als — meinen Zustand auf Rechnung ihrer selbst und der Trennung zu setzen, welche mich fast einen ganzen Tag lang von ihr entfernt gehalten. Dergleichen Argumente fanden stets ein williges Gehör und milderten die Schärfe des Spottes bedeutend, womit man bisher gegen meine Einsamkeit im Wagen und Einsylbigkeit bei Tisch zu Felde gezogen war. Im Eifer meines Vortheils vergaß ich inzwischen, welche Schranken der Verfolgung desselben zu setzen seien, damit nicht, durch zu große Wärme, die ganze Frucht meiner bisherigen, leidlich geschickten Operationen verloren ginge. Und doch war solche Wärme, ihr, der Unwiderstehlichen gegenüber, so natürlich, daß nicht wenig Selbstverleugnung dazu gehörte, um sich derselben mit Erfolg entgegen zu stellen. Schon früher hatt' ich an die Verführerin eine Wette verloren, als deren Preis, wegen ihrer Liebhaberei für Nüsse, ein Nußbrecher in

ßern von mir gekauft, doch bisher nicht übergeben worden war. In meiner galanten Effervescenz setzt' ich daher, ihres Geschmacks an Versen — deren Gegenstand sie war, — wohl kundig, meinen dürren Musenklepper in Bewegung, um ihr, nach kurzem Ritt, den Preis der verlornen Wette mit den folgenden Strophen zu überreichen:

Nußknacker als Liebesbote.

Sag' ihr, Du, des Sieges Preis,
Den sie wettend mir entrungen,
Daß ein zweiter ihr gelungen,
Ohne daß sie selbst es weiß.

Zum Vertrauten wähl' ich dich! —
Wann du brichst die stein'ge Rinde,
Künde durch dein Ächzen sich,
Welche Pein die Nuß empfinde.

Und doch ist die Nuß — kein Herz,
Schlägt und regt sich nicht lebendig;
Fühlt nicht, wie das Herz, beständig,
Rastlos, tief des Druckes Schmerz.

Sag' es drum ihr unverzagt,
Daß man Herzen nicht wie Nüsse,
Durch so holder Augen Macht,
In die Klemme nehmen müsse.

Unter solcher Augen Druck
Muß ein armes Herz zerspringen!
Doch wer schilt der Sterne Schmuck
Daß den Nächten Licht sie bringen?

Ster-

Sternen ist ihr heller Schein,
Wie den Augen Glanz verliehen;
Wen er stört, der mag sich fein
Vor dem Glanz zurücke ziehen!

Aber sanften Mitleids Zoll
Muß doch der Getroffne finden,
Und ein schadend Auge soll
Zum Ersatze sich verbinden.

Flüstr' ihr denn, mein Bote, zu:
„Heilt dein Mund der Nüsse Schmerzen,
Nun so bring' er wunden Herzen
Auch zurück entfloh'ne Ruh.

Wenn mein Bote also spricht,
Wird villeicht sie ihn erhören;
Ach! wenn Herzen Nüsse wären,
Braucht' ich seine Dienste nicht.

Selbst dann brächt' ich ihr mein Herz,
Ließ' es halb zu Tode drücken;
Denn es schaffte zum Entzücken
Drauf ihr holder Mund den Schmerz.

In Lausanne angekommen, trennte die Reise-Gesellschaft sich auf einige Stunden, weil die Damen den Landweg nach Genf einschlugen, ich hingegen, um die herrlichen Ufer des Genfer Sees auf dem See selber zu betrachten, das Dampfboot bestieg, welches jeden Tag, mit Ausnahme des Sonntags, am Morgen von Genf nach Lausanne und Mittags wieder zurückgeht, indem es bei jedem Hafenort wenige Augenblicke anlegt, um die Zwischen-Reisenden ein- und auszuschiffen. — Ein seltsames Schauspiel, das ansehnliche Wasserhaus so ohne Ruder und Segel, gegen

Wind und Brandung, die Wellen durchschneiden zu sehn, und wohl ist der Geist des Menschen zu bewundern, dem es gelang, den Trotz der Elemente sogar mit Hülfe derselben zu bezwingen! — So rauschte der wandernde Vulkan wie im Fluge dahin, während das Auge an den malerisch-blühenden, herrlich bebauten Ufern sich weidete, Abschied und Gruß zugleich, jenen dem Thurme der prächtigen Hauptkirche zu Lausanne diesseits, diesen der weißen Spitze des Montblanc jenseits, zuwinkend, den Haupt-Augenpunkten und Zeugen der Fahrt, welche dem Genuß die Erwartung vermählen und dem Geschauten das zu Schauende glücklich anreihen

Gegen sieben Uhr Abends erreichte das Fahrzeug, von zahllosen kleinen Nachen umschwärmt, welche den Ankömmlingen entgegen zu rudern pflegen, das freundliche Genf, dessen Anblick eben so anmuthig als lebendig sich darstellt. Ueberall das Gepräge von Wohlhabenheit und Sitte bei den Bewohnern, ja eine gewiße Urbanität und Grazie des Benehmens, die angenehm in's Auge fallen und zunächst wohl die Frucht der freien Verfassung sein mögen, eines Guts, dessen Segen nicht blos über die Wohlfahrt der Völker, sondern auch über ihre menschlich-sittliche Würde sich hinverbreitet. Und welche hohe Bestätigung dieser Wahrheit hat Genf nicht der Welt vor Augen gestellt?! O du Vaterstadt des großen Mannes, der sich vorzugsweise deinen Bürger nannte, und doch der ganzen Erde Bürger zu heißen verdiente, des edlen Geistes, dessen Licht die Fackel seines Zeitalters war, des Philosophen, dessen

System darin bestand, die Rechte der Menschheit in ein System zu bringen, der nicht einer Sekte, der einer Welt Belehrung gab; o Vaterstadt dieses Mannes, wie darfst du stolz sein, dich seine Wiege, — die Wiege einer Lichtgeburt zu nennen, die ihren Glanz über Welttheile, über Jahrhunderte ausgoß, das Antlitz aller Dinge verwandelnd und aus Dämmerung Tag machend! — Und dieser Wiege so nah, steht der Grabstein dessen, den die eigne Größe nicht vor Eifersucht auf die fremde zu bewahren vermochte. Wer von Euch beiden, Voltaire und Rousseau, hat den Andern mehr gekannt, mehr geachtet, oder mehr gehaßt und befeindet? Was Ihr die Welt von Eurem Verhältniß zu einander habt erkennen lassen, reicht nicht hin, diese Frage zu lösen. Alles andre aber schlummert mit Euch im Grabe, und nur der Wunsch bleibt übrig, daß zwei so große Geister, zum Heile der Menschheit, das schöne Band der Freundschaft umschlungen haben möchte! — Ferney, Voltaires liebster und letzter Aufenthalt, scheint seit dem Abschiede seines großen Besitzers nur wenige Veränderungen erlitten zu haben. Nicht über eine Stunde von Genf entfernt, dient der freundliche Ort, auch ohne die daran haftenden Erinnerungen, zur angenehmen Ausflucht, indem er eine der schönsten Aussichten auf die Savoyer-Alpen, jenseits des Sees, darbietet. Hier sieht man eine Probe des magischen Farbenwechsels, den der Sonnenuntergang auf den Eisspitzen des Montblanc und der umgebenden Berge hervorzubringen pflegt. Sie kleiden sich nach und nach in alle Farben des Regenbogens, bis ins

tiefste Violettblau hinein, und kein Pinsel kann die rosige Gluth nachahmen, welche der erhabnen Metamorphose zum Haupt- und Mittelton dient. — Das Schloß zu Ferney ist, wie man uns versicherte, jetzt wieder ein Eigenthum der, vor Voltaire im Besitz gewesenen Familie, und diese hat Takt und feines Gefühl genug, um die von dem großen Mann vorzugsweise inne gehabten Zimmer des Erdgeschoßes dem Besuch der Fremden stets offen zu halten. Ein alter Gärtner, dessen Vater in gleicher Eigenschaft in Voltaires Diensten gestanden, war unser Führer. Auch er hatte den Philosophen von Ferney noch gekannt und bewahrte mehrere Kleinigkeiten aus dessen Nachlaß, zum Andenken und als Gegenstände der neugierigen Verehrung, die ihm ohne Zweifel schon oft baare Früchte getragen. Dazu gehörte vor Allem ein Buch, wo Voltaire, seiner Gewohnheit nach, die Siegel vieler an ihn gerichteten Briefe eingeklebt und mit handschriftlichen Bemerkungen über die Schreiber begleitet hatte, wo also die bedeutendsten Männer und Frauen seiner Zeit, zum Theil mit wenigen scharf treffenden Worten, nach seiner Weise, charakterisirt erscheinen. Derselbe alte Gärtner besaß außerdem noch ein Manuscript, angeblich von einem Secretair und Vertrauten Voltaires aufgezeichnet, das im Falle der Aechtheit ein großes Licht über die religiösen Meinungen des merkwürdigen Mannes, wie über manches andre dunkle Verhältniß in seinem Leben, verbreiten würde. Es enthält die genaue Schilderung aller Begebenheiten der letzten Tage des Philosophen und dessen wörtliche

Aeußerungen vor seinem, zu Paris am 30. May 1778 erfolgten Tode. Ich traf darin auf eine Stelle, wo erzählt wird, wie der Sterbende sich gegen die geistlichen Stärkungsmittel der Beichte und letzten Oelung vertheidigt und den, in seinem Bekehrungseifer herbeigeeilten Pfarrer des Kirchspiels mit beißendem Raisonnement, ja selbst mit einer derben, schmutzigen Redensart abgewiesen habe. — Damit es aber auch an Nachrichten über Voltaires Aufenthalt zu Ferney und das mannichfache Gute, welches er dort gestiftet, nicht fehlen möchte, so wurde von unserm Führer beim Abschiede mir ein gedrucktes Blatt überreicht, das, von den Tugenden des Verstorbnen und der Dankbarkeit seiner Zeitgenossen erfüllt, nunmehr zugleich als ein Anspruch an die Dankbarkeit der Nachkommen erschien, dem auch meinerseits pflichtmäßig genügt wurde; daher es denn nicht für unbillig gelten kann, wenn diese Lobrede, da sie im Buchhandel nicht vorkommt, hier unten wörtlich mit abgedruckt wird, um den Leser auch seinen Theil an der Auslage für Voltaires Andenken beitragen zu lassen! — *)

---

*) MORTEL, QUI DANS CES LIEUX VIENS EN PÉLÉRINAGE,
LE TOMBEAU D'UN GRAND HOMME A DROIT A TON HOMMAGE.

Voltaire fut bienfaisant toute sa vie: mais Ferney fut surtout le théâtre de sa bienfaisance. C'est là qu'il donna retraite à Mr. Delille de Salles, poursuivi pour la philosophie de la nature. C'est là qu'il défendit Marmontel inquiété pour son Bélisaire; l'amiral Bing, pendu à la verge de son navire, et le comte de Morangiès dépouillé par des

Unsre Lust- und Schau-Angelegenheiten waren beendigt, die Reisegelder erhoben, einige kleine Ankäufe von den

---

usuriers. C'est de là qu'il fit réhabiliter la mémoire de Calas, de Sirvin, de Martin, de Montbailly, et qu'il sauva de l'échafaud la femme de ce dernier; qu'il éleva fortement la voix pour Lally, pour La Barre, et pour 12,000 serfs des Chanoines de Saint-Claude dans le mont Jura; qu'il adopta, maria, dota du fruit de ses travaux, de 90,000 francs, provenant de son Commentaire sur Corneille, la petite nièce de ce grand poëte, qu'il donna pour dot à sa fille (Mme. d'Angéli, fille de Mme. Du Puis) 100,000 et 150,000 à *Belle et Bonne* (Mlle. de Varicour), en la mariant au Marquis de Villette.

Voltaire étoit non-seulement généreux, il avoit l'art de donner, cet art qui ajoute tant de prix au don lui-même. Son vieil ami Thiriot, après avoir passé un an chez lui à Ferney, à son retour à Paris, trouva dans le fond de sa malle un rouleau de 50 louis, que Voltaire y avait glissé en lui aidant à la faire, et un jour qu'il avoit été visiter Mme. Dupuis alors en couche, celle-ci, après le départ de Voltaire, trouva dans son buffet un superbe vase d'argent, et dans ce vase un billet de 12,000 francs, que Mr. Dupuis lui devoit.

IL ENRICHIT FERNEY, IL ÉCLAIRA LA TERRE.

Voltaire fonda, défricha Ferney, rebâtit son église, lui donna une fontaine publique, établit une manufacture d'horlogerie et une fabrique de terre commune et fit affranchir Ferney des bureaux de douane. Aussi les habitans de Ferney firent-ils peindre sur le rideau du théâtre un soleil avec cette dévise; *lucet et ditat*, il brille et il enrichit: et voulaient-ils mettre sur la porte de leur ville cette inscription:

allerliebsten Goldsachen gemacht, wovon Genf gleichsam die Fabrik für die halbe Welt ist; endlich war auch der

---

IN VOLTERIOPOLIM.

Sumptibus has propriis struxit Voltarius aedes,
Hic effudit opes, dum scriptis edocet orbem,
Moenia si starent vatis dum scripta manebunt
Urbs aeterna fores, aeternum nomen haberes!

Tandis que ton génie éclairoit l'univers,
Voltaire! tu fondais cette ville nouvelle;
Et si tes murs duraient, à l'égal de tes vers,
Ferney, tu serais éternelle!

Voltaire instruit qu'un laboureur de Ferney était en prison pour 7,500 Fr., donna ordre de payer pour lui cette somme, et sur ce qu'on lui objectait que cet homme n'ayant pour tout bien qu'une nombreuse famille, cette somme serait perdue; *on ne perd point*, dit-il, *quand on fait une aumône, quand on rend un père à sa famille et un citoyen à l'État.*

Un autre laboureur qui n'était pas de Ferney, ayant perdu au parlement de Besançon un procès qui le ruinoit, dans son désespoir a recours à Voltaire. Voltaire prend ses papiers, les remet à son Bailly pour les examiner. Celui-ci est d'avis que la cause de ce malheureux est bonne, et que les nullités dans la procédure ouvrent la voie à l'appel. A ce rapport, Voltaire entre dans son cabinet, et en sort apportant 3 sacs de mille francs chacun. *Voilà*, dit-il à cet infortuné, *voilà de quoi réparer les torts de la justice*, *un nouveau procès ne serait qu'un nouveau tourment pour vous: ne plaidez plus*, *et si vous voulez vous établir sur mes terres je m'occuperai de votre sort.*

Reisewagen der Damen auf der großen Straße nach Martigny, unter der Leitung eines braven Vetturino aus

---

Les Jésuites d'Ornex voulaient arrondir leur domaine en achetant un bien de mineurs (MM. De Prés, de Craissier), engagé pour 15,000 francs: leur perte allait être consommée, quand Voltaire dépose pour eux la somme au Baillage de Gex, et soustrait ainsi leur patrimoine à la rapacité des Jésuites. Et voilà l'homme qu'on a peint comme le plus avare des hommes. Sans doute Voltaire était vif, et même irascible; mais son coeur était excellent, son ame était sensible, et jamais il n'exista d'homme aussi compatissant aux malheurs de ses semblables, surtout quand ces malheurs avaient pour cause le fanatisme. Aussi l'anniversaire de la Saint-Barthélemy était pour lui un jour de deuil, et même, chose étonnante, mais constatée, un jour de fièvre. Et si cette sensibilité poussée trop loin, le rendit le détracteur de la Cour de Rome, et même du Christianisme; c'est elle aussi qui lui dicta *Zayre*, *Alcyre*, *la Henriade* et tant d'autres chefs-d'oeuvre.

Voltaire, plein de politesse, de grâces, de gaîeté, de saillies, Voltaire fut le plus spirituel des hommes, et comme le héros qu'il chanta, il fut l'idôle des Français et l'objet des regrets du monde.

Multis ille bonis flebilis occidit
Nulli flebilior quam mihi.

Ah! combien les talens ont droit à des autels
Lorsqu'ils sont consacrés au bonheur des mortels.
Au mérite indigent c'est peu d'ouvrir sa table;
Le meilleur des mortels en fut le plus aimable.
Dans la société, sans apprêt, sans travail,
Il savait dépenser son esprit en détail;
Philosophe, entrainant la raison sur ses traces,

Florenz, wieder vorangeschickt worden, so daß wir, leicht an Gepäck, wie an Sinn, die Fahrt ins Chamouny-Thal ungehindert antraten. Allein der heitre Himmel dieser Lust wurde bald, wie wohl öfters geschah, durch einige Wölkchen der Laune unsres schönen Oberhauptes ein wenig getrübt, die auch meine Empfindlichkeit in solchem Grad erregten, daß ich, ernst und einsylbig, mich jeder Mittheilung enthielt und selbst die Reize der Gegend, ganz wider meine Gewohnheit, bloß innerlich auf mich einwirken ließ. Beim Mittagessen wurde jedoch die Sache durch allerlei kleine Aufmerksamkeiten der Gebieterin wieder

---

Il cachait son manteau sous le voile des grâces.
Que Ferney sous Voltaire avait pour moi d'appas!
J'y baise avec transport les traces de ses pas.
Le plus faible ruisseau m'y paraît l'Hippocrène;
Là sa main construisit un temple à Melpomène,
Et je lui vis jouer Lusignan et Narbas
Quand Mérope arrachait son Egysthe au trépas,
Et lorsque dans l'accès de son jaloux délire,
Orosmane-Lekain poignardoit sa Zayre.
Ici, marquant sa place au milieu des tombeaux,
Il ne soupçonnait que des haineux dévots
Laissant après sa mort son corps sans sépulture,
Des vautours dévorans le rendait la pâture.
Mais hélas! ce Ferney qui parlait à mon coeur.
Lorsqu'un Dieu l'animait par son feu créateur,
A mes yeux, par sa mort, a perdu sa parure:
Ferney désenchanté met en deuil la nature.
Si l'objet qu'on adore embellit les déserts,
La mort de ce qu'on aime enlaidit l'univers.

ausgeglichen und, wie dem Zwist unter Liebenden, nach der Versöhnung, ein desto innigeres Annähern zu folgen pflegt, vielleicht weil man im Zürnen die Liebe, durch den Schmerz ihrer Entbehrung, um so tiefer fühlt, — also auch wurde selbst unser Schein-Bündniß, diese Parodie der Empfindung, wo Wechsel-Betrug die Losung war, durch jenes kleine Mißverständniß so gefördert, daß ich, als wir die Reise fortsetzten, meinen Platz in ihrem Wagen nehmen, beim Aussteigen sie stützen und führen, ja manchen, vielleicht unwillkührlichen Druck des schönen Arms pflichtmäßig erwiedern mußte. So erreichten wir, nachdem noch unterweges ein herrlicher Wasserfall und hier zugleich eine neue Art der Fremden-Besteuerung unsre Aufmerksamkeit beschäftigt hatte, die von dem Besitzer eines, zwischen dem Fall und der Landstraße gelegnen Grundstücks, durch Erhebung eines Privat- Mauth- Zoll- und Weggeldes, für die bloße Berührung desselben, ausgeübt wurde — ein sprechender Zug schweizerischer Industrie! — so erreichten wir also den Flecken St. Martin, noch lange genug vor Sonnen-Untergang, um das erhabene Schauspiel, wovon in Ferney schon eine leise Ahnung uns zu Theil ward, in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit zu erblicken. Aus den Fenstern des Wirthshauses hat man die glänzenden Eis-Gipfel des Montblanc so dicht und klar vor Augen, daß man fast danach greifen möchte, und hier, wie auf den umgebenden Bergspitzen, führt nun die sinkende Sonne das große Festspiel des Licht- und Farbenwechsels auf, wozu das Herz des geblendeten Schauers, voll Bewunde-

rung vor der Größe des Schöpfers, den stummen Dank- und Sieges-Hymnus verfertigt. Auch aus meinem Herzen stieg solcher Hymnus empor zum Himmel, und mit nassem Auge stand ich in mich versunken da, während die schöne Rosalie sich immer inniger an mich schmiegte und endlich, da sie meine Rührung bemerkte, auf ihr Knie sank und feurig zu beten anfing. Im Augenblick war ich tief ergriffen; wie aber der Teufel immer Spreu unter den Waizen säet, so wollte bald auch dies Gebet mir nur als Wirkung einer, mit Empfindungen prunkenden Koketterie erscheinen, woran, wenn sie auch vorhanden wären, Natur und Wahrheit doch weniger Antheil hätten, als Selbsttäuschung und die leidenschaftliche Aufregung eines ruhelosen Gemüths. Im Stillen bat ich jedoch die schöne Beterin, im Fall ich ihr Unrecht thäte, um Verzeihung und suchte mich nachher durch ein offnes Bekenntniß meiner Schuld gegen ihre holde Begleiterin dafür zu bestrafen, die ich noch vor Schlafengehn in ihrem Zimmer aufzusuchen ging. Seit dem Abentheuer zu Amsteg hatte ihr Vertrauen mir eine Art von Patronatsrecht eingeräumt, das mich unter andern auch ermächtigte, Abends, nach Enfernung der Uebrigen, noch ein Stündchen mit ihr zu verplaudern. Aber wie sehr erschrack ich beim Eintritt, sie schon — im Bette zu finden! Während Marie noch draußen beschäftigt war, hatte sie sich niedergelegt und die Thür für jene offen gelassen, die, wie gewöhnlich, auch heut ihr Zimmer theilte. Nachdem ich mich einigermaßen gefaßt hatte, versucht' ich, obwohl sie dies verhindern und mich bloß ent-

entfernen zu wollen schien, die Ueberraschung durch Unwissenheit zu entschuldigen, zu welchem Behuf ich denn natürlich da bleiben mußte. Wie war sie schön in ihrem spitzenreichen Nachthäubchen, unter dem das braune Haar in üppigen Locken hervorquoll, mit dem blendenden, kurzermligen Jäckchen, das an Weiße von ihren Armen fast noch übertroffen wurde. Wie war sie schön und — ich sagt' es ihr, ohne daß sie es übel nahm, und sagt' ihr noch viel Andres, ja selbst was ihr Freund in Marienbad mir vertraut und was mich abhielt, sie ernstlich lieb zu haben, oder doch es ihr zu zeigen. Sie aber nahm das Geständniß sehr herzlich auf und erwiederte mit holder Freimüthigkeit, daß über den fernen Freund sie den Werth des gegenwärtigen nicht vergesse, der ihr Schutz und Trost, selbst gegen die Launen ihrer Begleiterin gewähre, durch den Einfluß, welchen er sich über sie zu verschaffen gewußt. Hier aber folgte, nach einigen Neckereien über mein Einverständniß mit der schönen Rosalie, die bedeutsame Frage, wie ich es angefangen, dieser grillenhaften Natur so große Nachgiebigkeit und so dauernden Antheil abzugewinnen? Jede Eroberung, fügte sie hinzu, werde ihr gleichgültig, sobald sie vollendet sei und Wenigen geling' es, sich ihren Willen, selbst in den größten Kleinigkeiten zu unterwerfen, während ich, auf der ganzen Reise und bei so mannichfachen Veranlassungen zu Uneinigkeit, fast niemals einen Widerspruch von ihrer Seite zu erdulden gehabt. Meine ganze Kunst, gestand ich nun der lieblichen Inquirentin, bestehe darin, dem Anschein zum Trotz, noch — unerobert zu sein und

daher, wie eine Festung, die in Capitulation begriffen sei, mittlerweile vom angreifenden Theil gut und edel behandelt zu werden. Noch habe, fügt' ich hinzu, mein Dienst gegen das schöne Idol die Grenzen ehrerbietiger Bewunderung nicht überschritten und es sei, wenige kurze Ueberraschungen abgerechnet, zwischen uns nichts vorgefallen, worauf meine schöne Gegnerin die Gewißheit ihres Sieges hätte bauen können, da ich jeder Erklärung, anscheinend aus zurückhaltender Schüchternheit, in der That aber mit schlauer Absicht, glücklich auszuweichen gewußt. Meine kleine Schutzbefohlene hörte mich erst ziemlich verwundert an, mußte dann jedoch bekennen, daß ich den sichersten Weg gewählt habe, der übernommenen Verpflichtung, ohne Nachtheil für meine Würde und den Zweck unsrer Vereinigung, bis zum Ende treu zu bleiben. Ein herzlicher Kuß belohnte mich für ihren eignen Antheil an meinen Bemühungen, und nicht ohne Beklemmung sagt' ich dem lieben, kindlichen Wesen gute Nacht, dessen Nähe sich auch mir so wohlthuend erwiesen und wovon ich um so unlieber schied, wenn ich bedachte, daß nur wenige Tage bis zur Ankunft in Mailand noch übrig waren, wo unser Weg, sich trennend, sie nordwärts zur Heimath, mich aber gen Süden, meiner weitern Bestimmung entgegen führte.

Mit dem erwachenden Morgen brachen wir auf und sahen, nach kurzer Fahrt, uns in den Gründen und Schluchten des Chamouny-Thales befangen, wo das Auge kaum Zeit und Kraft genug hat, die sich ihm darbietenden Szenen alle treu und vollständig aufzufassen. So könnte

vielleicht die Bewunderung sich selbst aufreiben, wenn sie von der Erwartung nicht zurück und im Zaum gehalten würde, die jedoch, immer neu erregt, auch immer neu befriedigt wird. Kaum in Chamouny angekommen, machten wir, nach eingenommenem Frühstück, sogleich Anstalt, den Monantvert zu besteigen. Zwei der vorzüglichsten Führer, höchst gewandte, wohlgebildete Männer, von denen der eine Saussures berühmter Wanderung auf den Montblanc im Jahre 1787 beigewohnt, leiteten unsre Schritte und mit ehrfurchtvollem Erstaunen erblickten wir, auf dem Gipfel des Berges angekommen, jenes sogenannte Eismeer, das von den Schneemassen gebildet, welche den Höhen des Montblanc entrollen, in einer Ausdehnung von mehr als 18 Stunden sich bis hieher erstreckt. Wer sollte zwischen den glühenden Felswänden, wo der Weg sich hinaufwindet, unter den brennenden Sonnenstrahlen, die dem grünen Abhange des Berges Kräuter, Blumen und Bäume in üppigster Fülle entlocken, wer sollte da es ahnen, daß auf der Spitze desselben eine unauflösliche Decke liegt, welche, den Strahlen der Sonne seit Ewigkeiten Trotz bietend, nicht errathen läßt, was unter ihr sich verberge. Ungeheure Spalte gähnen zwar unter den Füßen des Wandrers und reizen die Neugier, doch ohne sie zu befriedigen, denn auf Hunderte Fuß ist das Senkblei hinuntergedrungen und nichts ihm begegnet, als die Todtenstarre des Winters, nichts was verrathen hätte, welche Tiefen noch ruhen mögen unter dieser. Und dicht am Rande dieses weiten Grabes blüht in üppigen Büschen

die liebliche Alpenrose, blühen tausend Blumen und Kräuter; ein Fuß steht auf grünem Rasen-Teppich, der andre auf starrem Eisboden, als hätte die Natur das überraschende Schauspiel des Winters in den Armen des Frühlings, wie es auch im Leben uns oft begegnet, hier wiederholen wollen. — In der, nächst dem Eismeer befindlichen Sennhütte fanden wir, nebst vortrefflicher Milch und andern Erfrischungen, auch eine kleine Niederlage schön geschliffner Berg- und Rauch-Krystalle aus den benachbarten Abgründen, wovon wir Einiges zum Andenken kauften, dann aber, nach der andern Seite des Berges hin, den Rückweg antraten. Und dort endlich sahen wir, dem Sturz des Flusses Arveyron gegenüber, welcher durch ein ungeheures Eisthor sich brausend hervorwälzt, von den umringenden Bergspitzen — hier Nadeln genannt, wie in der deutschen Schweiz Hörner — mehrere Lawinen, dem Sturmwind an Schnelle gleich, niederstürzen, mit einem Getöse, das an Gewalt den stärksten Donner besiegt. So hatte denn keine der überraschenden und erhabnen Szenen unsrer Schaulust gefehlt, welche der merkwürdige Gang nur immer darbietet, und freudig suchten wir zu Chamouny, nach dem Genuß des fröhlichsten Nachtessens, in den Armen des alten Ruhebringers Schlaf einen Waffenstillstand für Geist und Körper, der gleichwohl beiden, nach so reichen Lebens-Stunden, mehr als Wohlthat, denn als Bedürfniß erschien.

Fünftes Mappenstück.

Wallis und der Simplom.

Am folgenden Morgen fand unsre Reise-Gesellschaft sich um einen Reiter vermehrt, der schon auf dem Gipfel des Montanvert und an der Wirthstafel unser Genoß gewesen und nun auch, wie wir, über den Col de Balme in's Walliserland hinab wollte. Es war ein Jurist aus Braunschweig und, etwas amtliche Umständlichkeit abgerechnet, ein liebenswürdiger und gescheuter Mann, dessen Wunsch, uns zu begleiten, also namentlich mir sehr willkommen war. Auf dem Gipfel des Col de Balme, eines der höchsten Berge Savoyens, welcher dieses Land von Wallis trennt, fanden wir, nächst der erhabnen Aussicht über die umliegende Gebirgswelt, bis hin zu den entfernten Berner-Alpen, auch Gelegenheit zu der Bemerkung, daß zwischen der deutschen und französischen Schweiz unter andern auch darin viel Aehnlichkeit Statt finde, daß hier, wie dort, in den niedern Wohnungen der Hirten die Bewirthung gleich schmal und die Bezahlung gleich gewichtig sei. Für etwas Milch, Butter nnd Käse — Wein und kalte Küche führten wir in ansehnlichen Vorräthen mit uns — mußten wir eine übertriebne Summe, ich glaube achtzehn Franken, bezahlen und wunderten uns daher auf's Neue, in diesen Wildnissen, so weit entfernt von dem

eigen-

eigensüchtigen Verkehr der Städte und ihrer schimmernden Verderbniß, so viel Unredlichkeit, Habsucht und Mangel an Schamgefühl anzutreffen.

Das Walliserland, wohin wir nun rüstig hinabstiegen, schien, trotz aller Neuheit der Szenen und Üppigkeit der Vegetation, einen unheimlichen Eindruck auf mich zu machen, dessen beklemmende Wirkung, statt sich zu verlieren, beim Weiterschreiten noch immer gesteigert wurde. Dasselbe ist, seiner ganzen Länge nach, von zwei hohen Bergketten eingeschlossen, die hier und dort so nah zusammentreten, daß sie von fern den Durchgang zu hemmen scheinen. Die Städte haben ein düstres, melancholisches Ansehn, die Dörfer scheinen unwohlhabend; die Menschen sind von bleicher, unansprechender Physionomie und großentheils mit Kröpfen versehen; die Luft ist ungesund, und des Sommers Gluth wird durch keinen wohlthätigen Hauch der Winde gekühlt, denen das Land durch seine himmelhohen Wände gleichsam verschlossen ist!

Martigny, die nächste Stadt, an der Rhone und fast am Fuß des großen St. Bernhard, war uns als Nachtquartier, und dem italienischen Vetturino mit dem Reisewagen zugleich als Sammelplatz bestimmt. Ich war daher ein gut Stück Weges voraus geritten, um das beste Wirthshaus auszuwählen und Alles zum Empfange der Damen gehörig vorzubereiten. Dennoch konnt' ich diesmal den Beifall unsrer Gebieterin nicht erringen, die, als sie ankam und den Wagen noch nicht fand, in allerlei wun-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

oder Sitten, der Hauptstadt des Walliser-Landes, wo unsre fröhliche Stimmung durch den schon erwähnten beklemmenden Eindruck der Örtlichkeit, noch mehr aber durch ein trübes, wiewohl anziehendes Schauspiel unterbrochen wurde. Als ein alter bischöflicher Sitz — wo geistliche Heils-Operationen aller Art gewiß nicht seltner sind, als ihre Werkstätten und Vorrathhäuser, die Klöster — trägt die ganze Stadt den Charakter eines Klosters an sich, wie denn auch den Gesichtern der Bewohner ein gewisser Ausdruck eigen ist, der stark auf Bigotterie und Aberglauben hinzudeuten scheint. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß eben ein religiöses Fest beinah die ganze Bevölkerung in der Hauptkirche versammelte, wohin denn auch wir unsre Schritte lenkten, um Zeugen des erwähnten, melancholischen Schauspiels zu werden. Es war die gemeinschaftliche Leichenfeier zweier früh Verstorbnen, Mathildens, einer fremden Gräfin, die auf der Reise nach Italien hier ihren Tod fand, und Laurens, eines einheimischen Bürgermädchens. Mit wunderlich bettelhaftem Gepränge, von zerlumpten Klageweibern umringt und in Begleitung vieler abentheuerlich Vermummten, die, zu irgend einer Brüderschaft gehörig, hier, wie in Italien, sich der Bestattung der Todten zu widmen pflegen, wurden die beiden Särge zum Kirchhof getragen und daselbst, unter dem heisern Gekreisch der Priester und des Gefolges, eingesenkt. Mich aber trieb es, über das Schicksal der Dahingeschiednen, deren Bestattung, ungeachtet des Mangels an Würde, so tiefen Eindruck auf mich gemacht, nähere Erkundigung einzuziehen, wodurch

mein Antheil an den beiden, frühverwelkten Blumen nur noch erhöhet wurde. Ich erfuhr, daß Mathilde dem Stolz des Vaters, Laura der Treulosigkeit des Geliebten zum Opfer dahinsank, und nicht eher fühlt' ich die Bürde meiner Brust leichter werden, nicht eher meine Stimmung sich mildern, bis die Stadt uns weit im Rücken lag und jene abgerissenen Mittheilungen durch den Richterspruch der Einbildungskraft mit gerechter Vergeltung an den Schuldigen verbunden, als festes Bild und Denkmal für die Entschlafnen, vor meine Seele traten:

Das Doppelgrab.

I.

Senket nun die Dulderinnen ein!
Ach! sie haben ausgelitten.
Ihnen bleibt, vom Leben unbestritten,
Diese letzte Ruhestatt allein.

So wie sie, verschlinget einst das Grab,
Was sie, lebend, hofften zu erreichen.
O so baut des Todes Raub auf Leichen,
Baut und hofft, bis selbst er muß hinab.

Still verblutete Mathildens Herz,
Das dem Liebling sehnend schlug entgegen,
Da der Vater Fluch ihr gab statt Segen,
Bittern Hohn zu treuer Liebe Schmerz —

Von des Stolzen Angesicht verbannt,
Zog die Arme fort, um zu gesunden;
Doch statt Heilung hat sie Tod gefunden,
Wie daheim statt Glück sie Elend fand.

Und so war ein Leben auch voll Pein,
Laura, heimisch Blümchen, Dir beschieden.
Dem du opfertest des Herzens Frieden,
Brach die Treu' und ließ die Braut allein.

Doch wie lebend reicher du an Schmerz,
Bist nun reicher du an Trost, wie Jene;
Netzen kann dein Grab der Deinen Thräne
Und in Muttererde ruht dein Herz.

Senkt denn beide, senket still sie ein!
Ruhig sei ihr Schlaf, allein es wache,
Statt der früh-Entschlummerten, die Rache!
Richter triff die Schuld'gen, — sie sind dein!

II.

In der Dämmrung zweifelhaftem Licht
Ziehn zwei Wandrer durch die öden Gassen,
Die bei jener Mähr' ihr Mahl verlassen,
Wendend zu dem Friedhof das Gesicht.

Wo zwei Kreuze stehn auf frischem Grund,
Da ergreift's, als sie die Inschrift schauen,
Beide Fremdlinge wie Todesgrauen,
Beiden wird — der eigne Name kund!

Du wohl führtest sie an diesen Ort,
Richter droben, der den Willen lenket!
Jeder fand — die Schwester dort versenket,
Jeder — der Geliebten Reste dort.

Ihn, der treulos Lauren hier verließ,
Knüpften an Mathilden Bruderbande;
Und den sie geliebt im Vaterlande,
Er, — er war's, der Lauren Schwester hieß.

Drum sprach dieser, als sich's ihm enthüllt:
„Bis die Mörder über diese Leben
Rechenschaft dereinst dem Himmel geben,
Sei des Bruders Rächer-Pflicht erfüllt!"

Doch — getroffen sinken beide hin,
Als sich kaum gekreuzt die blanken Degen,
Ach! ins Grab ihr tiefes Leid zu legen
War ja auch der sicherste Gewinn.

Drauf verdoppelt sich die Doppelgruft;
Und man sieht, das Auge matt vom Weinen,
Tag für Tag hier — einen Greis erscheinen,
Der herauf die ew'gen Schläfer ruft.

Greis, du rufst umsonst! doch kommt ein Tag,
Wo des Jammers kalte Nacht verschwindet,
Wo dein Blick die Kinder wiederfindet,
Wo der Schuld die Sühne folgen mag.

In Sierre, wohin man von Sion in wenigen Stunden gelangt, hielten wir an, um den Pferden, während der Mittagshitze, etwas Ruhe zu gönnen. Kaum aber waren wir vor dem Wirthshause unter unserm wandernden Dach hervorgekrochen, als die Augen mit Erstaunen dem wohlbekannnen, gelben Reisewagen und zugleich, auf der hohen Treppe des Einganges unsrer ganzen Damen-Gesellschaft begegneten, Frau von *** an der Spitze, die uns mit Jubel und anmuthigen Vorwürfen über das lange Ausbleiben begrüßte. Des Vergangnen wurde nicht weiter gedacht, und so war nun auch von Trennung um so weniger mehr die Rede; da ich's für klüger hielt, mich mit gutem

Anstand in die Lage zu schicken, als durch Eigensinn mein ganzes, früheres Verdienst aufzuheben. So ging das Reise-Geschwader im besten Vernehmen gemeinschaftlich wieder unter Segel und ich empfing beim Einsteigen einen Blick aus zwei sehr hellen, lieben Augen, der mir im Stillen für meine Nachgiebigkeit Dank sagte. Spät am Abend erreichten wir dann, nach flüchtiger Besichtigung des herrlichen Wasserfalles bei Turtman — wobei ich sehr bedauerte, das seitwärts in den Bergen versteckte Bad Leuk nicht besuchen zu können, wo, wie man sagt, neben der wildesten Natur ein so fesselfreier Verkehr herrscht, daß beide Geschlechter in gemeinschaftlichen Bädern zusammen kommen — spät am Abend also erreichten wir die Grenzstadt Brigues oder Brieg, wo unsre Sehnsucht nach dem Abschiede von Wallis durch die schlechteste Bewirthung und schnödeste Prellerei im sogenannten besten Wirthshause noch bedeutend erhöhet wurde. Da man die Fahrt über den Simplom in den ersten Morgenstunden antreten muß, um keinen Akt des herrlichen Schauspiels zu verliehren, das hier mit Aufgang der Sonnen beginnt und in Domo Dossola mit ihrem Abschiede schließt, so scheinen die Wirthe zu Brieg aus dieser Nothwendigkeit ein Privilegium von Schelmerei für sich gefolgert zu haben, dessen üblen Wirkungen man daher, ohne großen Nachtheil, sich nicht wohl entziehen kann. Darf uns ihr Verfahren aber befremden, in einer Zeit, wo Bevorrechtungen so gewöhnlich, wo so oft durch sie das Höchste zum Dienst des Eigennutzes herabgewürdigt wird!? —

Erst am Morgen, als die letzten Häuser uns im Rücken lagen, gelang es mir, von meiner Abneigung gegen die gute Stadt mich einigermaßen loszuwickeln. Nächst der malerischen Ansicht, welche sie von fern gewährt, wozu die vier mit Blechkuppeln versehenen Thürme des Kastells vorzüglich beitragen, — nächst dieser Ansicht interessirte mich der Gedanke, wie so oft sie der Schauplatz stiller Sehnsucht und schöner Erinnerung ist, wie so oft Zeugin freudigen Vor- und trüben Zurückschauens, jenachdem man den Simplom hinauf- oder herabsteigt, Hesperiens Fluren sucht oder flieht. So erschien die Stadt mir als ein wahres Grenz-Zollhaus für Seufzer und Wünsche, wo eben jeder Vorübergehende sein Weggeld zu zahlen habe. Auch ich zahlte ehrlich das meinige und trat dann mit frohem, obwohl leicht-beklommenen Herzen die bedeutungsvolle Wanderung an. Kurz hinter Brieg beginnet die Scheidewand zwischen der Schweiz und Piemont — der hochschultrige Simplom — sich aufzuthürmen, und man betritt nun jene bewundernswürdige Straße, die ein großer Todter sich als Denkmal, der Zeitgenossenschaft als Wohlthat erschuf, und die den Glanz seiner Thaten zwar nicht überleben, allein die Nachwelt mit vor dem Irrthum sichern wird, daß Zerstörung allein, und nicht auch Segen, dieser Thaten Ziel und ihre Frucht gewesen. Hier hat jener Todte gebauet, ein Werk gebauet, so groß und erhaben, daß Neid und Bosheit selber, die so oft an seinem Ruhme genagt, beim Anblick desselben nur verstummen und bewundern können.

Grabes-

Grabes = Botschaft.

Auf der Simplom = Straße, im August.

Der Wandrer.

Wo wehst du kühles Lüftchen her,
Das du des Mittags heißes Meer
Mit leichten Athems Hauch durchwühlst,
Und müden Wandrers Stirne kühlst?

Das Lüftchen.

Aus fernem Süden komm' ich her,
Von nacktem Fels im öden Meer.
Doch ist mein Bett ein Sterbe = Pfühl, —
Drum, Wandrer, weh' ich auch so kühl.

Der Wandrer.

Du trautes Grabeslüftchen sprich:
Wer schickt in solche Ferne dich?
O nenne den verklärten Geist,
Der dich so kühl hier wehen heißt!

Das Lüftchen.

Mich zwingt und sendet kein Gebot;
Freiwillig leiht dem stummen Tod
Als Sprache sich mein leises Wehn;
Doch Wen'ge sind, die mich verstehn.

Der Wandrer.

Ich, Lüftchen, ich verstehe dich!
Von Ihm erzählt dein Hauch, der sich
Ein ewges Denkmal hier erbaut;
O sprich nur, ich bin dir vertraut!

Das Lüftchen.

Ihn mein' ich, der zum Nachbarland
Durch's Wolkenmeer die Straße fand,
Der flüchtiger Gazellen Bahn
Dem Huf des Rosses aufgethan.

Der Wandrer.

Der über finstren Abgrunds Trug
Der Brücken feste Bogen schlug
Und der Lawinen drohnde Macht
Durch starker Wälle Zwang bewacht.

Das Lüftchen.

Drum zur Erinnerung an Ihn
Ermahn' ich, die des Weges ziehn;
Und sinke, kommt die Nacht herab,
Als Dankesthräne auf sein Grab.

Der Wandrer.

So nimm auch meinen Dank mit fort! —
Doch — war er denn nicht längst schon dort?
Wer offnen Sinn für Großes hat,
Dem kommt dein Mahnungslaut zu spat.

Auf dem Gipfel des Berges, einer zirkelförmigen, weit ausgedehnten Fläche, wo die Natur kahl und kalt, ohne Schmuck und Leben erscheint, wo kein Baum die traurige Einförmigkeit unterbricht, wird bei einer einsamen Hütte ein ansehnliches Weggeld, nicht für die Erhaltung der Straße, sondern, wie es scheint, bloß für die Verderbung entrichtet, vielleicht weil die jetzige Regierung, eifersüchtig auf eine Wohlthat die sie nicht spendete, lieber diese

zerfallen läßt, als daß sie **mit** derselben zugleich das Andenken des **Wohlthäters** erhielte. Aber vergebens! — dies Andenken wird dennoch nicht untergehen, selbst wenn jener Stein mit der bescheidnen Inschrift: „Aere Italo MDCCCV." der einzigen, wodurch die Geschichte des Riesenwerks von seinem Urheber der Nachwelt überantwortet wurde, — selbst wenn der Stein verloren gehn und für jenes Andenken nicht mehr zeugen sollte. Denn es lebt auf den Zungen des Rufes, mit andern großen und glänzenden Thaten, es lebt in der Brust vielen Millionen, die es auf Kind und Kindeskinder vererben werden!

Vom Dorfe Simplom, zwei Stunden abwärts auf der Südseite, wo wir ein sehr wohlbereitetes Mahl fanden, geht sodann der Weg immer tiefer hinab in die furchtbaren Schluchten des Thales Gondo, über noch kühnere Brücken-Wölbungen, durch noch längere Felsenbrüche, an noch tiefern Abgründen, brausendern Wasserstürzen, schroffern Klippen vorüber, als auf der erstern Hälfte des Weges, von Wallis aufwärts. Getheilt zwischen Bewunderung und Beklemmung, von Schauern durchrieselt, halb scheuen, halb forschenden Blickes zieht der Wandrer dahin und kann nicht Herr werden der mächtigen Empfindung. So betritt er, fast betäubt, jene prachtvollen, durch die Granitmasse gebrochenen Gallerien. Dunkelheit umfängt ihn und gönnet dem Auge kurze Ruh; doch um so mächtiger dringt an sein Ohr der Wiederhall vom weiten Gewölbe, wie scheltende Stimmen der bezwungenen Natur, — bezwungen zum Dienst des Menschen durch seine Kraft! — Diese Gallerien haben

zum Theil eine Länge von 200 bis 300 Fuß, die größte von allen aber zählt deren sogar bis 683, — genug um die Angabe glaublich zu finden, daß allein zu den Sprengarbeiten der Simplom-Straße an 160,000 Centner Pulver verwendet wurden.

Hinter dem Dorfe Gondo beginnet die Natur sich weniger wild und schrecklich zu zeigen; Haselstauden und Weiden bekränzen hier und dort die Ufer des, durch die Thalschlucht hinrauschenden Bergstroms, Nuß- und Kastanienbäume die benachbarten Hügel; man gelangt zum Dorfe Issel — wo die piemontesischen Zöllner ihr Amt mit offnen Augen, doch, glücklicherweise, auch mit offnen Händen verrichten — sieht sich dann nochmals zwischen starren Bergmauern gefangen, bis hinter dem Dorfe Crevola, nach Zurücklassung der letzten Simplom-Gallerie, das Land sich öffnet und Italien in seiner ganzen lachenden Schöne dem Wandrer zuruft: „hier bin ich!!" — Nur unvollkommen genossen wir des berauschenden Moments, denn die Schatten des Abends waren schon über der Ebne gelagert und erst mit geschlossener Nacht kamen wir in Domo Dossola an. —

Sechstes Mappenstück.

Lombardey und Venedig.

Dies also war nun Italien, sein Boden, sein Himmel, sein Volk; dies die erste Stadt, der erste Wirth, das erste Nachtlager! — Man wußte, fühlte sich da und Alles war herrlich, bis am nächsten Morgen, wo es — zum Bezahlen kam. Für ein sehr mäßiges Nachtessen und nicht eben prachtvolles Mais-Stroh-Bett foderte der Wirth eine Summe, wovon man füglich drei Tage zehren konnte. Da wir aber, allen empfangenen Lehren und Warnungen zum Trotz, Abends, im Taumel der Ankunft, nicht mit ihm gehandelt hatten, so glaubten wir die Prellerei bloß unsrer eignen Nachlässigkeit zuschreiben und also die Strafe dafür geduldig hinnehmen zu müssen. Hierin aber irrten wir uns, gleich andern Ankömmlingen, wovon die Erfahrung späterer Zeit mich zur Genüge belehrt hat. Nicht grade weil wir zu handeln unterließen, sondern vielmehr weil den schwärmenden, trunknen Fremdlingen gleich anzumerken war, daß sie ganz frisch und zum ersten Mal über die Alpen herüberkamen, fand der Wirth sich berechtigt, ihnen, im Namen seines schönen Landes, eine gehörige Zoll- und Einfuhr-Steuer aufzulegen. Erinnre dich, lieber Leser, unsrer Abschieds-Epistel im ersten Mappenstück, erinnre dich der daselbst über den Besuch dieses Landes und den

Charakter seiner Bewohner mitgetheilten einfachen Regeln, erinnre dich der Gewalt des Wortes „Pratico,” dessen Bedeutung wir freilich damals weder kannten, noch geltend zu machen verstanden, und du wirst es weniger der Schelmerei des Wirths zu Domo Dossola, als der Gefälligkeit seiner Gäste zur Last legen, daß sie dessen glänzende Beurtheilungskraft so großmüthig bezahlten. Doch wurd' uns kurz nachher für diesen unfreiwilligen Aufwand eine zwar seltsame, doch sehr belustigende Entschädigung zu Theil und der Schatz unsrer Erfahrungen durch einen so nützlichen, als originellen Beitrag zur Charakteristik jenes Kreidemannes und seiner Zunftgenossen bereichert. Zwei junge Deutsche, denen wir als Fußreisenden auf dem Simplom und Abends an der Wirthstafel als Theilnehmern des gemeinschaftlichen Nachtessens begegnet waren, erzählten uns, da wir sie in Mailand zufällig wieder antrafen, daß sie an dem gedachten Morgen, gleich uns, die Zeche viel zu hoch gefunden und sich's hätten angelegen sein lassen, dem Wirthe darüber eben so wohlerwogne, als ernstliche Vorstellungen zu machen. Er aber habe sie sogleich mit den Worten unterbrochen: „Still, still, Ihr Herren, wie könnt Ihr Euch beklagen, da Eure Tisch-Nachbarn, jene dort, welche zu Wagen reisen — seht! da steigen sie eben ein — da sie doppelt so viel als Ihr haben bezahlen müssen.“ Und so war es, als wir die Summen gegen einander verglichen, in der That auch geschehen, woraus zugleich deutlich hervorgeht, mit welcher Gewissenhaftigkeit hier nebenher, wenn Reisende als Luxus-Taxpflichtige betrachtet werden, der

Grundsatz befolgt wurde, „daß Jeder nach Vermögen besteuert werden müsse." —

Die nächsten Reisetage von Domo Dossola über Fariolo immer an den Ufern des Lago maggiore entlang nach Arona, erschienen mir wie eine große Festlichkeit und Schwelgerei in den Reizen und Reichthümern der Natur, wobei, grade wie bei andern Gastmahlen, die Gefahr der Uebersättigung schwer zu vermeiden ist. Dieses Land, mit so großem Recht der Garten von Europa geheißen, bietet ein solches Uebermaaß von Fruchtbarkeit, eine so vollendete, bis zu den äußersten Ecken und Winkeln ausgedehnte Kultur, einen so gleichmäßig-ununterbrochnen Reichthum dem Auge dar, daß man, glaub' ich, im Stande wäre, dazwischen den Anblick eines ordentlichen, mit Feldsteinen bedeckten Braach Ackers, nach Art unsres guten Vaterlandes, für eine wahre Wohlthat und Herzstärkung zu halten. So aber ist der Mensch! — viel schneller ermüdet ihn der Genuß, als selbst die Entbehrung, daher ich über die kleinen Proben, die auch mir in letzterer hin und wieder vom Schicksal zugemuthet worden, im Stillen mich oft mit dem Gedanken getröstet habe, daß die ganz glücklichen Leute, wenn es deren giebt, wohl ein recht langweiliges Leben führen mögen. So muß es denn auch vielleicht als eine planvolle, vortreffliche Einrichtung von oben angesehn werden, daß du, schöne Lombardey, glücklicher Boden, neben dem Segen der Natur stets einigen Unsegen des Geschickes zu tragen hattest, daß Kriege dich zerütteten, Partheyungen dich theilten, kleine und große Tyrannen

dich

dich drückten, Spitzbuben dich unsicher machten — auch jetzt wurde von geschehnen Ueberfällen wieder mancherlei erzählt — ferner daß Freiheit des Volkswillens und der Stolz eigner Nationalität deinen Bewohnern versagt ist. Freilich scheint der Lombarde den Mangel dieser Güter, eben durch den Gegensatz seines übrigen Reichthums, nur um so schmerzlicher zu fühlen, und danach zu verlangen — wie Jeder nach dem, was er nicht hat — ohne vielleicht genugsam zu bedenken, daß durch die Befriedigung dieses Verlangens alle weltbürgerliche Gerechtigkeit gestört und ihm gegen andre Völker ein zu gefährliches Uebergewicht gegeben würde; denn wo in der That wäre das Land, an blühendem Glück und stolzer Kraft der Lombardey zu vergleichen, wenn die Köpfe dort eben so trefflich bebauet würden, als der Boden! —

Wenn man sich inzwischen ernstlich fragt, was wohl eigentlich die schnelle Ermüdung des Auges beim Anblick der lombardischen Fluren hervorbringe, so dürfte der Grund nicht sowohl in der üppigen Fruchtbarkeit des Landes, als vielmehr in dem Mangel an Abwechselung desselben, wie- wohl eine Folge jener Fruchtbarkeit, gefunden werden. Undurchdringlich dem Blick, gleich grünen Mauern, sind die hohen Erndten, die lebendigen Hecken, die zahllosen Frucht- bäume, von schweren Weingewinden umflochten und ver- bunden, seitwärts der Landstraßen, zwei- und dreifach hinter einander geschichtet, ohne Unterbrechung, ohne Aus- sicht in's Weite, das, wenn es sich irgend einmal zeigt, immer nur die Wiederholung des vorigen Bildes darstellt.

Eine glänzende Ausnahme und Entschädigung bieten freilich die entzückenden Ufer des Lago maggiore, wo die Natur Alles zusammengestellt hat, was nur an Pracht und Lieblichkeit in ihrem großen Schmuckkasten zu finden ist. Beschreiben aber läßt sich's nicht, so wenig wie das Gefühl stillen Wohlbehagens, womit es die Seele füllet. Heftige Sensationen lassen sich malen; weniger die sanften, daher auch mit der Idylle, die ihre Gestalten der leidenschaftlosen Natur abborgt und ihr nachbildet, so manches poetische Unheil über die Welt gekommen ist, das hier, bei längerem Verweilen, leicht noch vermehrt werden könnte. Drum will ich nur Eines sagen und zwar: wie auf den Inseln des lieblichen Sees, auf Isola bella und Isola madre, wovon ich Letzterer den Vorzug gebe vor ihrer prunkenden Nebenbuhlerin, der die Absicht zu gefallen zu deutlich aufgeprägt ist, — wie also dort das Herz mir so weit und voll wurde, weniger von ihrem eignen Reiz, als von der Herrlichkeit unsres großen, nun verklärten Landsmannes, welcher diese Orte, ohne sie je betreten zu haben, so lebendig, so anschaulich, so wahr geschildert hat! O du trefflicher Geist, edler Jean Paul, wie hätt' ich die Sieges- und Schöpferfreude ihres wunderbaren Anblicks dir vor Allen so innig gegönnt! —

Kurz vor Arona, einem volkreichen und gewerbfleißigen Städtchen an der südlichen Spitze des Sees, steht auf einer bedeutenden Anhöhe die, im Jahr 1697 von den Bürgern dieses, seines Geburtsorts dem heiligen Borromäus, Kardinal und Erzbischof von Mailand, errichtete Statue, ihn selbst vorstellend, wie er dem Volke den Segen ertheilt. Dies

Kunstwerk, so großartig im Gedanken als majestätisch in der Wirkung, hat, wie wenige seines Gleichen, auch das Verdienst, ein Verdienst zu belohnen, da dieser Heilige nicht bloß zu beten, sondern auch zu handeln wußte und dem bedrängten Mailand, zur Zeit der schrecklichen Pest, mit Gut und Leben ein schutzreicher Helfer ward. Das Denkmal, welches die ganze Umgegend beherrscht, mißt mit dem Fußgestell 112 Fuß in der Höhe und ist innerhalb so mit Treppen versehen, daß man bis in den Kopf hinaufsteigen und durch die Augenhöhlen das Land überschauen kann, daher von dem Heiligen nicht unwahr gesagt werden mag, er trage jetzt die Menschen im Kopfe, wie er sie einst im Herzen getragen.

Bevor wir uns nach Mailand wendeten, wurde beschlossen, zuvor das freundliche Como und dessen herrlichen See zu besuchen, welcher nicht mindere Reize als der Lago maggiore, und doch eine ganz andre Gattung derselben entfaltet. Dieser See dehnt sein Gewässer in einer Länge von ungefähr 14 Stunden zwischen zwei hohen Bergketten durch das Land, ein riesenhaftes Ebenbild der menschlichen Gestalt. Mit Kopf, Rumpf und Beinen versehen, liegt er da, wie ein hingestreckter, zerflossener Titane, und zu verwundern ist, wie der sinnreiche Ovid den so brauchbaren Stoff zu irgend einer wunderlichen Metamorphose sich habe entgehn lassen. Inzwischen knüpft sich an den See und die Stadt, nächst jenem poetischen, so manches historische Interesse, dem auch noch sichtbare Spuren als Grundlage und Unterstützung dienen. Como

soll von den Galliern, bei ihrem Einrücken in Italien unter Brennus, erbauet sein. Sie ist Catull's und Plinius des jüngern Vaterstadt, daher auch die sogenannte Villa Pliniana, am Ufer des Sees, ein vielbesuchter Gegenstand der Aufmerksamkeit und sinnigen Betrachtung. — Ein andrer Ort, woran nicht minder ernste, wenn auch weniger erhebende Erinnerungen sich knüpfen, ist das der vormaligen Königin Caroline von England eigen gewesene, prachtvolle Landhaus, — einer der Haupt-Schauplätze ihres phantastischen Lebens und derjenige, wie man erzählt, wo sie, in wunderlicher und doch wohl beglückender Verblendung, von den Launen und Anmaßungen ihres — man weiß nicht, ob Dieners, Freundes oder Gebieters — ihres Couriers und Kammerherrn Pergami zuerst sich abhängig gesehen. Dennoch hat es vielleicht dieser unglücklichen Fürstin, um als tadellos vor der Welt, als mitleidwürdiges Opfer einer erlauchten Treulosigkeit zu gelten, nicht sowohl an Tugend, als nur an Klugheit gefehlt, denn wie oft gilt vor der Welt nicht diese für jene und — die Welt will ja betrogen sein! — Weiter hinauf als zu den bezeichneten Orten konnten wir leider die Seefahrt nicht ausdehnen, weil dazu mehr als ein ganzer Tag nöthig gewesen wäre, den weder die Damen, noch der Braunschweiger und ich für jetzt daran wenden mochten. Nachdem wir uns daher in Como noch wacker herumgetummelt, Straßen, Kirchen, Märkte durchwandert und an diesen Erstlings-Proben des italienischen Stadt-Verkehrs uns hinlänglich ergötzt, auch dem herrlichen Dom-Gebäude,

das zwar ohne rechte Harmonie im Plan, doch von großer Eigenthümlichkeit und Magnifizenz in der Ausführung ist, unsre besondre Aufmerksamkeit gewidmet hatten, fuhren wir, von vielen Warnungen und guten Wünschen gegen die Strauchdiebe begleitet, wodurch der Wirth, nachdem er jenen schon vorläufig ein wenig ins Handwerk gegriffen, sein gastliches Dach, im Gegensatz der unsichern Landstraße, vielleicht um so mehr zu erheben dachte, — wir fuhren also gegen Mittag getrost nach Mailand ab, woselbst wir spät am Abend, nicht ohn' etwas ausgestandnes Herzpochen, dem die Schrecknisse der Damen, fast mehr als die Gefahr selbst, fortgesetzt neue Nahrung gaben, wohlbehalten anlangten.

Milano la grande, diese von Alters her übliche, sprichwörtlich gewordne Bezeichnung der prächtigen Stadt wird durch den ersten Anblick derselben auf höchst imponirende Weise bestätigt. Groß ist sie in jedem Sinn und soll es, wenn die ältern Nachrichten für glaubwürdig zu halten sind, zu gewissen Zeiten ihres Glanzes noch weit mehr gewesen sein, — in jenen Zeiten, wo das stolze Gebäude dieses Glanzes zugleich durch die Stürme innerer Unruhen und äußerer Fehden vielfach erschüttert wurde. Große Noth aber erzeugt großen Muth und die drohendsten Umstände sind es, unter denen die Kraft zum Widerstande sich am herrlichsten entwickelt, — daher gewiß eben jene Stürme Mailand's Größe am sichersten begründen halfen. Keine Stadt des nördlichen Italiens scheint dem Charakter ihres Landes in so hohem Grade treu geblieben zu sein, als diese,

da in den übrigen mancherlei Annäherung an die Sitten und Lebensweise der Nachbar-Völker jenseits der Alpen, namentlich auch deren Zurückgezogenheit und Beschränkung auf das Innere der Häuser, zu bemerken sich Gelegenheit findet. In Mailand hingegen wird Alles, Geschäft und Vergnügen, öffentlich betrieben, auf Märkten und Straßen, in Kaffeehäusern und Kirchen, wie denn solche Oeffentlichkeit überhaupt zu den Grundlinien des italienischen Volks-Charakters gehört. Darum sind auch Theater, Restaurationen, Eisbuden und Vergnügungsplätze aller Art eben so trefflich eingerichtet, als häufig besucht. Besonders zahlreich und glänzend aber, von Seiten der Toiletten und Equipagen, zeigt sich der mailändische Corso, wovon im Sommer eine, mit mehrern Baumreihen besetzte, prächtige Straße vor dem Nord-Thore der Schauplatz ist; so daß, wie es scheint, die Lieblingsneigung der Italiener, Tag für Tag, um dieselbe Stunde, an demselben Platz, in unabsehbaren Kutschenreihen verloren, von Lärm betäubt, von Staub erstickt, von Grüßen verfolgt, eigner und fremder Neugier sich hinzugeben — was eben: „Corso" heißt — daß also diese Neigung an keinem Ort, außer etwa in Neapel, mit mehr Luxus und Leidenschaft als hier in Mailand befriedigt wird.

Sogleich am Tage nach der Ankunft begann ich, des inne gehabten Reise-Marschall-Amts entledigt und von meinen schönen Pflegkindern durch die Wahl eines andern Hotells getrennt, auf eigne Hand mich mit dem Besuch der Merkwürdigkeiten zu beschäftigen. Wo aber hätt' ich da wohl

meinen Schritt eher hinlenken dürfen, als zu dem herrlichen Dom, diesem Prachtdenkmal gothischer Kunst, welches mir seinem Ruf nicht nur zu entsprechen, sondern denselben weit zu übertreffen schien. Imposanter, bewundernswerther, vollendeter in der Ausführung läßt ein Bauwerk dieser Gattung sich nicht leicht denken, und wenn auch, wie man behauptet, große Mängel im Plane desselben zu finden sind, wenn, wie ich selbst es zuerst fühle und bekenne, der Dom in Cöln, meiner zweiten, lieben Heimath, an Erhabenheit der Grund-Idee, an Phantasie und Reichthum in den Verzierungen, an Adel der Verhältnisse diesen weit hinter sich läßt, so kann der letztere, in Beziehung auf das Material und den freilich zufälligen Umstand, daß er fast vollendet und jener nur als Ruine dasteht, seinem deutschen Nebenbuhler den Rang gar wohl streitig machen. Und hier muß ich wieder mit Bewunderung auf den großen Mann hinschauen, dem jene Vollendung verdankt wird. Er wollte — und seinem kräftigen Willen thaten die Mittel sich auf; innerhalb weniger Jahre sah man den Stolz Mailands und Italiens, damals ebenfalls nur ein trauriges Bruchstück, wie durch ein Wunder sich ergänzen, die mangelnde Fassade hergestellt und unzählige neue Thürme, wie zackige Eisnadeln, in die Luft steigen. So wäre, man darf es voraussetzen, endlich auch sein Blick auf den verlassnen Bauplatz am Rhein gefallen und Ihm das schwerere, doch auch lohnendere Werk gelungen, Coelns Dom, in aller Erhabenheit der Vollendung, als den würdigsten Tempel der Christenheit, der Welt geschenkt zu sehen.

Nun aber ist Er dahin und mit ihm die schöne Hoffnung, denn wo ist die Macht, der, selbst bei dem edelsten Willen, die Erfüllung jetzt noch zu Gebot stünde! —

Inzwischen war auch hier die Arbeit des Unsterblichen vom Schicksal unterbrochen worden und die noch übrige der Stadt Mailand selber anheim gefallen, welche seit der Auflösung des Königreichs Italien den unvollendeten, vergleichsweise geringen Theil des Baues auf eigne Kosten, ohne Beihülfe des neuen Gouvernements, fortsetzen ließ. Da steht denn nun das prächtige Monument, im schneeweißen, hellblitzenden Glanze des Marmors, wie ein Berg von Diamanten, die unzähligen schlanken Arme in den blauen Himmel hinaufstreckend und mit der Sonne liebäugelnd, daß die Millionen Augen seiner Krystall-Rinde mit ihrem Funkeln und Glitzern das menschliche Auge blenden und es mit Thränen füllen, mit Thränen der Bewunderung und Andacht! — Nicht minder prachtvoll und würdig zeigt sich das Innere des herrlichen Gebäudes. Viele Reichthümer und Kunstwerke sind hier zusammen gehäuft, wovon nur das Grabgewölbe des heiligen Borromaeus, als zu den erstern und die Statue des heiligen Bartholomaeus, als zu den letztern gehörig, genannt werden möge. Diese Statue, welche den Heiligen geschunden und die eigne Haut auf dem Arme tragend darstellt, mit der seltsamen, man weiß nicht ob anmaßlichen oder bescheidnen Inschrift:

„Non me Praxiteles, sed Marcus fecit Agrates."

gilt allgemein für ein Meisterstück in Betreff der Anatomie und des Studiums der Muskulatur.

Auch die Kirchen des heiligen Ambrosius, Alexander, Victor und Lorenz sind sehenswerthe Gebäude. In ersterer — der ältesten Mailands — wurden die Kaiser mit der eisernen Krone der Lombarden gekrönt und an der letztern erblickt man, als eine Art Vorhalle, 16 antike Säulen, welche zu den, angeblich von Diocletians Mitkaiser Maximinian erbauten, sogenannten Thermen des Herkules gehört haben sollen, und als die einzigen, in Mailand übrigen Reste der Römerzeit mit ganz besondren Wichtigkeits-Anstalten gezeigt werden.

Zu den übrigen Bauwerken von Bedeutung gehören demnächst der königliche Pallast, der Circus, der unvollendete Triumphbogen, das alte Kastell der Visconti und Sforza, endlich der Pallast der Wissenschaften und Künste, unter dem Namen Brera bekannt. Das Erstere dieser Gebäude, ein Werk verschiedner Zeiten und Kräfte, schien mir weder im Innern noch im Aeußern viel Merkwürdiges darzubieten, die Fresko-Deckengemälde ausgenommen, womit der Pinsel des Ritters Appiani, bei der Einrichtung zum Sitz des Vice-Königs von Italien, einige der prachtvollsten Säle geziert hat. Das bedeutendste dieser Bilder stellt die Apotheose Napoleons dar, und wenn dieser Gegenstand auch Tadler finden mag, so kann doch das Kunstwerk dadurch nicht an Werth verlieren, welches des Helden, den es verherrlichen soll, würdig erscheint und den Maler selbst als einen Helden der Kunst darstellt. — Das zweite der erwähnten Bauwerke, der Circus, leitet seine Entstehung aus den Zeiten der französischen

Herrschaft her, indem es zu öffentlichen Festen und den dabei abzuhaltenden Wagen- und Schiffs-Kämpfen, nach dem Muster der alten Amphitheater, erbauet wurde. Es faßt 30,000 Zuschauer und ist vor der Umwälzung bei verschiednen Gelegenheiten, seitdem aber nicht wieder benutzt worden, vielleicht weil man jetzt für zu mißlich hält, so große Massen von Menschen auf einem Punkte festlich zu versammeln. Die innere Einrichtung aber, obwohl ganz den Alten entlehnt, ist doch keinesweges mit deren gewöhnlicher Magnifizenz ausgeführt, denn mit Ausnahme einer, für den Hof bestimmten kleinen Strecke, wo die Sitzreihen aus Granit bestehen, sind alle übrigen bloß von Erde aufgeworfen und mit Rasen bekleidet. Solcher Sitzenreihen sind zehn übereinander; die Arena zählt 400 Fuß Länge auf 200 Fuß Breite und das Pulvinare ruhet auf acht Granitsäulen der korinthischen Ordnung.

Eben so ist auch der Bau jenes Triumphbogens, welcher als Thorfahrt gegen die neue Simplom-Straße zu dienen bestimmt war, auf Napoleons Befehl unternommen worden, und hätte, wenn er vollendet worden wäre, sich den berühmtesten Denkmälern des Alterthums dieser Gattung an die Seite stellen lassen. Nun aber liegt der Bau verödet da und sinkt zusammen, wie manches Andre, was dem Blut einer Generation als edle Saat entsprossen war. — An dem alten Kastell der Visconti und Sforza, der einst so mächtigen Tyrannen Mailands, fand ich am meisten bemerkenswerth, daß selbiges

gegenwärtig — eine Kaserne und also seiner frühern Bestimmung eigentlich gar nicht entfremdet worden ist, nur daß statt eines Zwingherrn der Völker, jetzt mehrere dort ihren Wohnsitz haben. Der Ort hieß zur Zeit des italienischen Königreichs: „Forum Bonaparte," und Bonaparte, glaub' ich, war es auch, welcher jene, ganz in seinem Geist getroffene Kasernen-Einrichtung bewerkstelligte. Denn wie oft haben wir nicht seine Soldaten die Palläste der Könige bewohnen und die Besitzer mit weit weniger Gleichmuth, als hier die guten Visconti und Sforza, solchen Nachfolgern das Feld räumen sehn.

Größere Aufmerksamkeit wurde der Brera zu Theil, einem Gebäude, prächtig im Aeußern, und innerhalb mit so großen Schätzen angefüllt, als nur wenige Anstalten ähnlicher Art aufzuweisen haben. Die daselbst befindliche Bibliothek enthält gegen 100,000 Bände und die Gallerie der Gemälde viele unschätzbare Meisterwerke aller italienischen Schulen, wovon nur das berühmte Sposalizio des Raphael genannt zu werden braucht, um auch die höchste Vorstellung von dem Werthe dieser Sammlungen zu rechtfertigen. Es traf sich gerade, daß in den Sälen dieses Kunst-Pallastes, außer einer Ausstellung von Gemälden lebender Künstler, worunter sehr verdienstliche Arbeiten befindlich waren, auch eine öffentliche Prüfung der, den Wissenschaften obliegenden Jugend Statt fand, die mir, einem zufälligen Zeugen derselben, eine nicht unwesentliche Bestätigung jener, vergleichsweise über die Kultur der Geister und Aecker in der Lombardey oben angestellten Betrachtungen darzubieten,

auch zugleich einiges Licht über die dortige Erziehungsmethode zu verbreiten schien. Man examinirte aus der römischen Geschichte, und es nahm mich Wunder, den Lehrer seine Fragen, der Reihe nach, aus einem gedruckten Buch entlehnen zu sehn, — mehr aber noch, daß alle Schüler mit großer Geläufigkeit, in genau abgemessnen Sätzen, und ohne die mindeste Zögerung diese Fragen beantworteten, worin ich zu meiner Freude den Beweis einer bedeutenden Gewandtheit, sowohl der Gedanken, als des Ausdrucks zu finden glaubte. Endlich aber kam ich dahinter, daß die Fragen stereotypisch und die Antworten — auswendig gelernt waren, mithin zusammen bloß eine Art von Katechismus ausmachten, welcher die von der Regierung vorgeschriebnen historischen Glaubenssätze enthielt. Fürwahr! ein recht gründliches und sehr passendes Studium der Geschichte, besonders der römischen, in der Mitte eines Volkes, das, schon durchs eine Verwandtschaft und Abstammung von den Welt-Eroberern mehr zu republikanischen Träumereien geneigt, auch um so strenger vor der Pest ähnlicher Grundsätze gehüthet werden muß; daher denn durch die besagte Methode nicht bloß den Lehrern, sondern auch später der Polizei viel unnütze Müh' erspart wird.

Der allgemeinen Vorliebe der Italiener für theatralische Belustigungen ist auch in Mailand hinlängliche Befriedigung geboten. Das Teatro della Scala, nach seiner Vorgängerin auf diesem Platze, der Kirche Santa Maria della Scala so geheißen, die wiederum von Beatrice Scala, Barnabo Viscontis Gemahlin, diesen

Namen trug, durch deren Frömmigkeit die zuerst hier gestandene Kapelle der heiligen Veronika im 14ten Jahrhundert in jene Kirche umgeschaffen wurde, — das Teatro della Scala also, das, wie man sieht, sehr erhabne Ahnen zählt, erscheint dieser Ahnen, so weit die Verschiedenheit des Standes und Berufs solches gestattet, durchaus würdig; denn nicht bloß das Gebäude und dessen innere Einrichtung, sondern auch die dort Statt findenden Vorstellungen haben an Großartigkeit und Glanz in Europa nur wenige Nebenbuhler. Die Fassade ist von majestätischer Wirkung, der Saal, mit 6 Logenreihen, jede Reihe deren 46 enthaltend, nicht minder und die Bühne wegen ihrer prachtvollen Dekorationen und Ballets lange schon ein Gegenstand der Nacheiferung für die Künstler und des Entzückens für die Zuschauer. Viele Maler strömten nach Mailand, um das Decorationswesen unter dem berühmten San Quirico zu studiren, viele Tänzer suchten Unterricht und Stoff zu ihrer Kunst bei dem unübertrefflichen Vigano, dem Meister und Erfinder so vieler glänzenden und geistvollen Pantomimen, dessen Verlust Italien immer noch tief betrauert. Auch jetzt sind Szenerei und Ballet noch die Glanzpunkte der Vorstellungen dieses Theaters, wiewohl weit von der Vollkommenheit entfernt, welche, nach allgemeinem Urtheil, damals ihnen eigen war. — Im Teatro Re, unfern des Doms, spielt man abwechselnd Operetten, Tragödien und Lustspiele aller Art. Ich war daselbst Zeuge der Aufführung eines Dramas, aus der Geschichte der Eroberung von Mexico, das so elend zusammengewürfelt war und von den Schau-

spielern, mit Ausnahme einiger, so jämmerlich hergeheult wurde, daß im eigentlichsten Sinn mir Hören und Sehn verging. Besser war das Lustspiel, von dessen Mitgliedern Goldonis Moliere zum Theil sehr hübsch vorgestellt wurde. Mehr aber noch interessirte mich das Girolamo- oder Marionetten-Theater, nicht bloß, weil dasselbe früher durch eine geistreiche Landsmännin meiner besondren Aufmerksamkeit empfohlen worden, sondern auch des Umstandes wegen, daß es, meiner Meinung nach, überall und namentlich in Italien keine geeignetern Repräsentanten des Volks-Charakters giebt, als diese stummen Schauspieler, kein besseres Mittel, um denselben in seinen Eigenheiten und selbst provinziellen Schattirungen kennen zu lernen, als ihre bescheidnen Leistungen. Auch hier fand ich mich darin keinesweges getäuscht, denn ob es gleich den Künstlern an Beweglichkeit, Grazie und Geschick weit mehr fehlte, als ihren deutschen und französischen Collegen, so wußten sie, vorzüglich aber Girolamo selbst, der komische Held in Gestalt eines Bedienten der das Piemontesische Kauderwelsch redet, durch Aktion und Vortrag dafür vollkommen zu entschädigen, wozu das schallende Gelächter der Versammlung die ununterbrochne Begleitung bildete. Dieser würde denn auch ich noch weit lebhafter beigestimmt haben, wenn mir Girolamos witzige Expektorationen etwas verständlicher gewesen wären. So viel aber wurde mir klar, daß, wie in den komischen Personen aller Länder eine tiefere Bedeutung und stets irgend eine besondre Seite des Volkslebens ihnen zum Grunde liegt, so auch der schlaue und spitzbübische Girolamo als

der bündigste Zeuge des Mißkredits gelten kann, in welchem die benachbarten Piemonteser bei den trotzigen Mailändern stehen. — Von den übrigen Theatern, della Canobiana, im Sommer gewöhnlich geschlossen, ferner Carcano, Fiando, Lentario und dei Filodrammatici, Letzteres von und für Dilettanten gestiftet, weiß ich, da Vorstellungen während meiner Anwesenheit in selbigen nicht Statt fanden, nichts zu erzählen, außer daß sie sämtlich, sonderbar genug! gleich der Scala, Nachfolger und Verdränger von — Kirchen sind, folglich ihre Bestimmung nur insofern geändert haben, daß sie das Volk zwar immer noch zum Schauspiel, nur nicht mehr gratis versammlen.

Zwischen allen diesen Wanderungen, die meinen achttägigen Aufenthalt mehr als hinreichend ausfüllten, fand ich doch auch noch Muße, um meinen liebenswürdigen Reisegenossinnen, von denen ich jetzt, nach Erfüllung meiner Sendung, in freiwilliger Abgeschiedenheit lebte, von Zeit zu Zeit meine Aufmerksamkeit zu bezeugen. Ich fand sie in einer ganz neuen Sphäre lebend, mit den vornehmsten Personen der Stadt und des Gouvernements in genauer Verbindung, wobei die schöne Rosalie das Commando eines Theils der Garnison, namentlich des Uhlanen-Staabes, übernommen zu haben schien, der ihre Zimmer nie unbesetzt ließ. Ungeachtet sie meiner Dienste nun nicht mehr bedurfte, wurd' ich doch stets mit Auszeichnung und dankbarem Anerkenntniß derselben empfangen und konnte nicht umhin, in diesem, von Grund aus trefflichen, nur durch die Welt mißleiteten Herzen, die schönen Spuren

seiner ursprünglichen Großmuth und Hingebung wiederholt zu bewundern. O möchte sie, wenn diese Zeilen ihr jemals zu Gesicht kommen, der wahrhaften Huldigung, womit, trotz meiner Schelmerei, ein so bedeutender Charakter mich immer erfüllt hat, nicht bloß die kleine Täuschung, deren ich gegen sie mich schuldig gemacht, sondern auch den Versuch zu gut halten, der Welt ein Gemälde jenes Charakters vor Augen zu legen, das, wenn auch nur ein Hunderttheilchen so anziehend als das Urbild, dem Zeichner vielfachen Zuspruch verschaffen muß. Und auch du, süße Caroline, vergieb, daß ich dein herziges Conterfey so dreist der Menge entschleierte, vergieb daß ich einem Reiz meine Stimme lieh, welcher, dir selbst verborgen, am meisten dich selbst überraschen würde, dem Reiz einer schönen, unbefangenen Natur, so selten in dem Kreise wo du lebst, noch seltner außerhalb des heitern Landes, wo du geboren bist, der wahren Heimath gutmüthiger Fröhlichkeit und arglosen Sinnes! — Doch wenn nun Ihr, meine schönen Leserinnen, denen ich mich in dieser Sache, aus Gründen, vorzugsweis zuwende, — wenn Ihr auch das Land, welches hier gemeint ist, leicht errathen werdet und ich selbst kein Geheimniß daraus machen will, daß die lachenden Fluren am Donauflußе darunter verstanden sind, so mögt Ihr Euch doch keine Mühe geben, die Personen zu entdecken, denen ich mich so geschickt als Begleiter und Reise-Biograph unterzuschieben gewußt, da Ihr deren Namen in keinem genealogischen Kalender, ja ihren Wohnort vielleicht nicht einmal auf der Landkarte finden würdet. Nehmt also jetzt mit mir Abschied von ihnen und laßt mich ihr

Anden=

Andenken, sie Eure Theilnahme auf der weitern Reise freundlich begleiten.

Vor dem Antritt derselben will ich jedoch mein Herz noch von schwerer Last befreien und durch freiwilligen Bericht mich selbst für eine Schuld zu bestrafen suchen, die Vielen gewiß ganz unerläßlich erscheinen wird. Ich war acht Tage lang in Mailand und habe — man denke sich die Schmach — das Abendmahl von Leonardo da Vinci nicht gesehn. „Wie?" wird man spöttisch ausrufen, „wie ist das möglich, bei einiger Kunstliebe, bei dem nothdürftigsten Geschmack! Wozu also reisen? Wer das nicht sah, hat nichts gesehn," und so weiter. Ach Himmel! dergleichen Vorwürfe hat man, wegen viel kleinerer Vernachlässigungen, so oft hören müssen, daß ich mir lebhaft denken kann, wie ich vor der Welt nun dastehe! Was werden besonders die vorsichtigern Reisenden sagen, welche das Bild wirklich aufsuchten? Für einen Idioten werden sie mich halten, da man gewöhnlich das zu kennen sich am höchsten anrechnet — und wär's nur der Rahm eines Bildes, oder die Leinwand dazu — was der Andre nicht kennt. Es hilft aber Alles nichts; ich habe das Abendmahl versäumt, weil ich's mir für den letzten Tag aufsparte und hier beim Mittagessen — eine neue Barbarei! — von der Dämmerung überrascht wurde. Auch schob ich die Abreise, da mein Platz bis Venedig bezahlt war, deshalb nicht auf und tröstete mich vielmehr mit dem Gedanken, wie das berühmte Bild, wovon mir übrigens durch die, jetzt in Wien befindliche, auf Napoleons

Befehl gefertigte, unübertreffliche Kopie in Mosaik ein unauslöschlicher Eindruck in der Seele lebt, — wie also das Bild selbst — lange schon den Mißhandlungen der Zeit und der Feuchtigkeit Preis gegeben — endlich durch die noch grausamere Hand der Menschen fast gänzlich zerstört, und eigentlich nur noch dem Namen nach verhanden sei. Denn als das aufgehobne Kloster Santa Maria della Gloria, dessen Refectorium damit geschmückt war, während der Revolutionskriege unter andern auch zu Aufbewahrung von Kriegs-Gefangenen dienen mußte, sollen diese, wie die Mailänder mit tausend Wehklagen erzählen, an dem großen Kunstwerk auch ihre Kunst, und zwar dadurch versucht haben, daß sie, ihrem soldatischen Beruf getreu, mit einander wetteiferten, wer von ihnen die Augen und Nasen der Apostel mit Steinen am besten zu treffen verstünde! — Wem aber, kann man hier fragen, fällt diese Barbarei mehr zur Last, den rohen Gefangnen, die ihren Käfig verunglimpften, oder den klugen Wächtern, die solchen Ort dazu wählten?

So saß ich denn, keinem fremden Befehl mehr unterthan, ganz auf mich selbst beschränkt, da mein guter Braunschweiger, den die Akten zurückriefen, von Mailand wieder nordwärts steuerte, — so saß ich denn, Morgens um fünf Uhr, im Wagen eines lustigen Vetturin, in Gesellschaft mehrerer Reisenden, die wenig Anziehendes hatten, und ließ mich ganz gemächlich dahinführen, durch die, wie schon gesagt äußerst fruchtbaren, doch etwas langweiligen Fluren der Lombardey, indem ich auf dem Wege nach Brescia — einen Gegenstand ausgenommen, den ich,

bloß den Feinschmeckern zu Liebe, berühren will, den Ort nehmlich, woselbst, nach eigner Untersuchung, der berühmte Strachino-Käse in vorzüglichster Güte fabrizirt wird, — indem ich, diesen Ort also ausgenommen — nichts fand, was mein Interesse bedeutend in Anspruch genommen hätte. Dafür aber entschädigte mich Brescia zehnfach, durch ein anmuthiges, kleines Abentheuer, das ich dem Leser keineswegs vorenthalten will, wiewohl er davon fast eben so wenig Nutzen ziehn wird, als ich selbst. Es war Sonntag und die schöne Welt in einem bedeckten, mit Buden versehenen Gange versammelt, wo eine Art von Markt statt zu finden schien. Als ich nun ganz gemächlich hin und her schlenderte, fleißig um mich her schauend, wurd' ich plötzlich durch den Anblick einer Gestalt überrascht, die, einer andern zur Seite, sich leicht und holdselig, wie eine Grazie, durch die Menge dahin bewegte. Ich machte mir Bahn, um ihr Gesicht zu sehen und fand — das Antlitz eines Engels, mit den glänzendsten Augen und so ausdruckvollen Zügen, als je dem reichsten Innern zu Dolmetschern dienten. Einen Augenblick stand ich wie verzaubert, und sie bemerkte mit schnellem Blick den Eindruck, welchen sie auf den Fremdling hervorgebracht hatte. Es flog wie ein holder Gruß zu mir herüber, den meine armen, deutschen Augen sich vergebens zu erwiedern mühten. Doch war das zarte Einverständniß der Bewunderung von meiner, und der Erkenntlichkeit von ihrer Seite geschlossen und sie wendete im Gehen, bei jedem schicklichen Anlaß, ihr holdes Gesicht so zu mir hin, als ob sie sagen

wollte: „Sieh dich denn satt, gern gönn ich dir die Lust!" Natürlich folgt' ich ihr Schritt vor Schritt, wie ihr Schatten, und sie sah es mit geduldiger Theilnahme, denn oft schon mußt' ihr Aehnliches begegnet sein; und ich glaubte sogar zu bemerken, wie sie ihrer Begleiterin mit der, den italienischen Frauen so eignen Unbefangenheit, auf mich, den neuen Bewunderer, aufmerksam machte. Endlich schienen beide den Rückweg anzutreten, und es wäre mir unmöglich gewesen, da zu bleiben, ohne zu wissen, welche Straße, welches Haus dem schönen Frauenbilde zur Wohnung diene. Sie durchkreuzten mehrere schmale Gäßchen und erstiegen sodann viele Stufen, die zu einem prächtigen Gebäude in alterthümlicher Bauart hinauf führten. Die Pforte war halb offen, sie traten ein, schlüpften über den Hof in's Haus, und mit einem holden, dem letzten Blicke rückwärts war der Engel verschwunden. Ich aber konnte mich noch immer nicht trennen, stand im Hofe, der mit Säulen umgeben war, und schaute zu den Fenstern empor, als plötzlich ein alter Diener mit einer Fackel hervortrat und sich zu mir wendete, mit der Nachricht: „seine junge Gebieterin, die Marchesina *** send' ihn, mit dem herzlichsten Dank für meine Begleitung, um mir, da es schon dunkel werde, die Stufen hinab zu leuchten. Obwohl ich nun in dem Inhalt dieser Botschaft einen feinen, ironischen Sinn zu entdecken glaubte, so nahm ich dennoch, halb mit Scham, halb mit Entzücken, das Anerbieten an, tief im Innern fühlend, mit welcher zu zarten Schonung meine Zudringlichkeit erwiedert wurde. Pünktlich erfüllte auch der alte

Mann seinen Auftrag, indem er mich bis an den Fuß der Treppe begleitete, dann aber, den weitern Weg genau bezeichnend, mit der, im Namen seiner Herrin an mich gerichteten Einladung Abschied nahm, sie, wenn ich in Brescia längere Zeit verweile, in ihrer Wohnung aufzusuchen. Man denke sich mein freudiges Erstaunen und den Triumph für die Eitelkeit! — Mit schwerem Herzen also erklärt' ich, die Abreise auf den nächsten Morgen festgesetzt, belohnte den Abgesandten reichlich, übergab ihm eine Karte, mit meinem Namen und den schnell mit Bleistift gekritzelten Worten: „Doux souvenir me reste et me suit!" zur Bestellung an das liebe Wesen und schlich dann nach Hause, dem Schicksal und dem Vetturino dankend, die beide gleich unerbittlich mich hinwegführten aus dem Bereich der wohlwollenden und doch so gefährlichen Zauberin.

Von den übrigen Merkwürdigkeiten Brescias sah ich weiter nichts, als nur die Kathedrale, und auch diese, obwohl ein sehr prachtvolles, mit Statuen, Basreliefs und dergleichen mehr überreich geziertes Gebäude modernen Styls, jedoch noch unvollendet, zog meine Aufmerksamkeit in viel geringerem Grade an sich, als eine ganz neue Art der Frömmigkeits-Erweckung, die dort gerade vor sich ging, und wovon ich ein eben so theilnehmender, als erstaunter Zeuge war. Vermöge einer, zu Beförderung des Kirchenbesuchs durch eine fromme Brüderschaft errichteten Stiftung wird allen Personen, welche Sonntags Nachmittag zur festgesetzten Stunde sich bei dem Gottesdienst in der Kathedrale einfinden, nach Beendigung desselben ein Brödchen als

Belohnung dargereicht und die Vertheilung sogleich in der Kirche selbst bewerkstelligt. Von solchem Gewinn angelockt hatte sich, außer einigen Greisen und alten Weibern, vorzüglich die Schuljugend sehr zahlreich eingefunden und schien mit Ungeduld der verheißenen Spende entgegen zu harren, daher denn einige Männer in weiten, Tressen-besetzten, rothen Röcken und mit langen Ruthen bewaffnet, vollauf zu thun hatten, um die unaufmerksame Gemeinde gehörig im Zaum zu halten. Da aber besonders das lange Knieen den Andächtigen sehr lästig schien und die Sitztheile, zur Erleichterung, vielfältig den Boden berührten, so wurde dieser Ungebühr durch häufige, wiewohl mehr verweisende als strafende Ruthenstreiche gesteuert und die Ordnung dergestalt mühsam aufrecht erhalten, bis die Stunde der Erlösung schlug und der wohlverdiente Lohn mit lärmendem Jubel in Empfang genommen wurde, wobei die Rücksicht auf den heiligen Ort den Sprach- und andern Organen der jungen Christen nur sehr wenige Schranken zn setzen schien. Dies war die eben so einfache, als erfolgreiche Prozedur, wodurch Brescia wahre Frömmigkeit zu bewirken sucht, daher ich dieselbe, als nützliches Beispiel und zur angemessnen Nachahmung, der Welt hierdurch bekannt mache.

Immer hin durch fruchtbare Ebnen und blühende Dörfer, den hohen Alpen-Saum am linken Horizont im Auge, welcher bald tiefer in's Land tritt, bald weiter zurück weicht, unter stets regsamer Bewegung von Fußgängern, beladnen Wägen und leichten, zweirädrigen Kaleschen, mit

allerlei wunderlichen Figuren besetzt, zieht sich der Weg, in lebendiger Einförmigkeit, über Desenzano — dicht am Garda-See, dem alten Benacus, vorüber, wo auf der Halbinsel Sirmio von dem Landhause des edlen Catull noch Reste gezeigt werden — über Desenzano also zieht sich der Weg, längs dem See-Gestade, nach Peschiera und von dort wieder, mitten durchs Land, fast unvermerkt gen Verona. Warum die Stadt, als ich einfuhr, ungeachtet ihrer würdevollen Gestalt und wahrhaft reizenden Lage, mir einen so wenig erfreulichen Eindruck machte, ob der fallende Regen daran Schuld war, oder die Paß-Quälerei am Thor, die übrigens in allen, dem österreichischen Szepter unterworfenen großen Städten Italiens sich wiederholt, ob endlich die Congreß-Luft, welche mich noch anzuwehen schien? — ich weiß es nicht, — doch konnt' ich, auch während des Aufenthalts, zu keiner heitern Stimmung gelangen und war fast froh, denselben nicht über die Dauer von 24 Stunden ausdehnen zu müssen. Freilich knüpfen sehr herbe Erinnerungen sich an diese Stadt, wo viel begraben liegt: die edelste Liebe und die kostbarste Freiheit, — kostbar durch das Blut, welches vergebens dafür geflossen, kostbar durch die Schmach, womit ihr kurzer Traum bezahlt wurde. — Das empörte Spanien war eben, in Folge der Congreß-Beschlüsse, in seine alte Schranken zurückgewiesen, der unglückliche Riego durch den Strang hingerichtet worden — ja! durch den Strang!! — Von Verona aus ging die furchtbare Katastrophe, daher ich die Wehlaute, welche dies letztere Ereigniß mir erpreßte,

den schweren Nebel, womit es mich umzog, an das Andenken der Stadt hängen muß, wo die Dünste zu solchem Nebel sich sammelten:

Riego
nach seiner Hinrichtung durch den Strang.

Du bist todt, — und wie bist Du gestorben,
Wie, Du hoher Freiheits-Hort?! —
Für den Märtyr-Tod, den Du erworben,
Hat der Sprache Born kein Wort.

So noch hat kein Sterblicher geendet,
Der ein Werk, wie Du vollbracht.
Still! die Menschheit ist in Dir geschändet,
Oder — Schmach zu Ruhm gemacht.

Wenn man Dich erwürgt mit hänfnen Seilen,
Dich, der Freiheit Stolz und Schutz,
Dann will Ehr' ihr reines Lager theilen
Mit der Schande ecklem Schmutz.

O dann wird der Galgen zum Altare,
Und der Helden-Lorbeer reift
Für des Mörders Scheitel, den am Haare
Man zum Hochgerichte schleift!

Nicht die Ehre konnten sie Dir morden,
Glänzend folgt sie Dir in's Grab;
Edel ist durch Dich Dein Tod geworden, —
Schwarz die Hand, die Dir ihn gab.

Dem Du lebtest, bist Du treu gestorben; —
Doch im Tode lebst Du fort;
Er hat mehr der Jünger Dir erworben,
Als des Lebens That und Wort!

Von dem andern Grabe, das Verona einschließt, dem Grabe der Liebe, von Romeos und Juliens Grab ist wenig übrig, und die Identität dieses Wenigen so zweifelhaft, daß es kaum der Mühe lohnt, es aufzusuchen. Ist die ganze Stadt doch der Erinnerungstempel dieser Liebe, wo an jedem Ort das Andenken der beiden, edlen Seelen gleich schön gefeiert werden mag. Außerdem ist das Grab, wenn nicht wirklich, doch bildlich vorhanden, denn die Leute verkaufen einen schlechten Kupferstich davon und schwören, daß es genau so ausgesehen habe.

Veronas höchster Stolz, das Amphitheater — Arena, im weitern Sinne, geheißen — braucht bloß genannt zu werden, um auf einmal alle großen Erinnerungen zu wecken, die an die glänzenden Zeiten der Erbauung und an die stolze Macht der Erbauer sich knüpfen. Keine der Erwartungen, welche man sich von Römergröße entwerfen mag, wird hier getäuscht, um so weniger, da dieses Bauwerk, obwohl stark restaurirt, doch so bewundernswürdig erhalten ist, daß man von der ganzen Einrichtung sich den allerklarsten Begriff machen, ja dasselbe, seinem ursprünglichen Zweck gemäß, zu öffentlichen Festlichkeiten — wie zur Zeit des Congreßes wirklich geschehen ist — noch jetzt benutzen kann. Außerhalb ist das Gebäude 464 Fuß lang und 367 breit, die eigentliche Arena hat 225 Fuß auf 133, und 45 Stufenreihen, 18 Zoll hoch und 26 tief, thürmen sich amphitheatralisch über einander. Denkt Euch nun diese mit 22,000 Zuschauern aus der Mitte der Römervolkes besetzt, so werdet Ihr ein Bild vor Euch haben, ge-

gen das ein jetziges Theater-Publikum eine ziemlich armselige Figur spielt. — Auch die Brücke von Castello Vecchio, nach dem nebenliegenden Pallast der alten Beherrscher Veronas so geheißen, ist ein wahrhaft bewundernswürdiges Bauwerk. Aus nur 3 Bögen bestehend, von denen der mittlere 145 Fuß Oeffnung hat, ist, daher aus Furcht sie zu stark anzugreifen, dieselbe, mit Ausnahme eines Tages im Jahre, stets geschlossen. Die Etsch aber, welche Verona in zwei Hälften theilt, scheint des ihr auferlegten Joches sich zu freuen, so stolz und voll rauscht sie unter demselben hin! — Minder bedeutend erscheinen die Kirchen, welche sich mehr durch innern Schmuck auszeichnen. Viele Meisterstücke der hiesigen und venetianischen Schule sind daselbst aufbewahrt, wovon nur die, im alten, gothischen Dom befindliche Himmelfahrt des Tizian, als Haupt- und Chorführer, hier genannt werden soll. Endlich aber will ich, zu Vertilgung des Eindrucks meiner anfänglichen Unfreundlichkeit gegen die gute Stadt, noch eines Ruhms gedenken, den sie für sich in Anspruch nimmt, des Ruhmes, vieler großen und edlen Männer Vaterstadt und Wiege zu sein. Vespasian, Titus und Domitian, Vitruv und Cornelius Nepos, Julius Cesar Scaliger und der, um die neuere italienische Litteratur so hoch verdiente Maffei sind in Verona's Mauern geboren, und mit gerechtem Stolz rühmt sich's ihrer, als seiner Söhne.

Wir fuhren ab. Kaum aber hat man Zeit, seine Gedanken über das Geschaute ein Wenig zu sammeln, als

schon Vicenza erreicht ist, wo nun die Merkwürdigkeits-Jagd aufs Neue losgeht. Ihr guten Leute, die Ihr ungeduldig zu Hause sitzet und einen armen Reisenden um sein glückliches Loos beneidet, glaubt nur ja nicht, daß er Euch nicht oft desgleichen thue; glaubt ja nicht, daß es eine leichte Arbeit sei, alle die Herrlichkeiten zu genießen, wovon Euch so bequeme Beschreibungen geliefert werden. Nur zu oft ist das Vergnügen der Reise deren herbste Pflicht, und die Erfüllung dieser Pflicht nur durch die bündigsten Vorstellungen der Vernunft, durch die strengste Erwägung des Zwecks und des Nutzens, der natürlichen Indolenz abzuringen. Ich ermannte mich daher und ging, trotz Ermüdung und Mittaghitze, um die wenigen Stunden des Aufenthalts gehörig anzuwenden.

Das Olympische Theater, nach der gleichgenannten Akademie, einer der ältesten Italiens, so geheißen, und durch Palladio ganz nach antiker Form erbauet, zog am lebhaftesten meine Aufmerksamkeit an. Der Schauplatz ist unveränderlich und stellt den Zugang einer Stadt vor, wo man durch einen, dem Herkules geweihten Triumphbogen in sieben Straßen hineinschauet, welche sämtlich in den Hintergrund der Bühne führen. Den Zuschauer-Raum füllen 14 amphitheatralisch übereinander gebaute Sitzreihen und eine, über der obersten befindliche, von Säulen unterstützte Gallerie oder Tribune. Auf jedem Platz dieses schönen Theaters sieht und hört man gleich gut und es muß ein würdiger Anblick sein, dasselbe mit Zuschauern angefüllt zu sehn. Wär' ich ein Italiener und ein Dichter

dazu, ich würde meinen Stolz darein setzen, für dieses Theater zu schreiben, damit es öfter und angemessener benutzt würde, als jetzt der Fall zu sein scheint. Denn wie wenig ansprechend in unsrer schaulustigen Zeit die Unveränderlichkeit der Szene und solcher Ernst der ganzen Umgebung auch erscheinen mag, dem Genie, welchem es immer gegeben ist, seinen Willen bei den Zeitgenossen geltend zu machen, würde selbst diese Geschmacks-Reform, so unmöglich sie Viele dünkt, gelingen können.

Zu den öffentlichen Gebäuden von Bedeutung gehören sodann noch vorzüglich: die Palläste della ragione und del Capitanio, beide von Palladios Erfindung. In ersterem wird Recht gesprochen, und wenn dort ganz waltete, was der Name verspricht, so wäre dies für die Rechtsuchenden ein beneidenswerther Umstand, weniger vielleicht für die Rechtgebenden, welche dadurch mehr und mehr entbehrlich würden. Da jedoch die Erstern gewöhnlich vorziehn, ragione (Recht) zu haben, als ragione (Vernunft) so scheint für Letztere auch in Vicenza solche Gefahr nicht zu fürchten. — Privat-Palläste giebt es außerdem sehr viele und sehr prächtige, so daß Einige behaupten, ihr Erbauer, Palladio, habe seine Landsleute, die Vicentiner, gehaßt und sie daher durch den Luxus seiner Baupläne zu ruiniren gesucht. Es wäre dies freilich eine sehr consequent durchgeführte Feindseligkeit, und der Welt dadurch der Beweis gegeben, daß nicht allein der Friede, wie man behauptet, sondern auch der Haß Häuser baue. Zu den Werken aber, welche, nach dem ungeheuren und doch

so wenig zweckmäßigen Prunk ihrer Anlage, für Resultate solches Hasses wirklich gehalten werden könnten, gehört besonders jene Bogen-Gallerie, die, eine italienische Meile lang, zu der Kirche Madonna del Monte hinaufführt, bloß um der, 290 Stufen hochliegenden Kirche als Vorflur zu dienen. Man weiß nicht, worüber man mehr erstaunen soll, ob über den Stolz des Gebäudes, oder über die Macht des christlichen Eifers, der es erschuf!

Nach etwa zwei- oder dreistündiger Ruhe, welche mehr den Reisenden vor, als denen im Wagen gegönnt war, da letztere, wie man schon gesehen, während dieser Pause zu den Merkwürdigkeiten umherlaufen mußten, — nach solchem kurzen Aufenthalt also wurde der Weg gen Padua fortgesetzt und mit immer weniger Aufmerksamkeit betrachtet, je mehr das Bild des Reichthums, der Fruchtbarkeit und des thätigen Lebens auf der unabsehbaren, mit Dörfern, Villen, Kirchen und Kapellen dicht bedeckten Ebne sich wiederholt und steigert, je mehr man ferner sich der wunderbaren Wasserstadt näher fühlt, welche als Ziel dieser Wanderung die Einbildungskraft des Reisenden fast ausschließlich beschäftigt. Es ist schlimm, daß der Mensch über der Erwartung die Gegenwart so häufig vernachlässigt, oder ihr doch nicht den Reiz abzugewimmen weiß, den sie freundlich bietet. So würden Vicenza und Padua ein weit lebhafteres Interesse wecken, viel eifriger durchforscht werden, wenn dahinter nicht Venedig läge, dem mit ungeduldiger Hast entgegengestrebt wird. Deshalb nun sind die Fuhrwerke der guten Vetturini, so große Mängel vornehme und

eilfertige Reisende — eilfertig weil sie vornehm sind — auch immer daran finden mögen, dennoch, meines Erachtens, für genügsame Wandrer die besten Transport-Anstalten, wie sie zugleich die wohlfeilsten sind, sofern man nicht etwa, wie Seume, das Spatzierengehn vorzieht. Auch dieses aber hat seine Schwierigkeit, wegen der Hitze und des Schattenmangels nicht bloß, sondern auch wegen des Unterkommens in den Herbergen, da in Italien, wie in England, Niemand eigentlich zu Fuß reiset, die Ausnahmen von dieser Gewohnheit also immer als Etwas betrachtet werden, wovon man nicht recht weiß, was man daraus machen, wie man's behandeln und — bezahlen lassen soll, — der italienischen Liebhaberei für fremdes Eigenthum nicht einmal zu gedenken, die an Fußreisenden noch leichter als an Fahrenden zu befriedigen und immerhin, wie Beispiele gezeigt haben, mit namhaften Unannehmlichkeiten für die Gegenstände derselben verknüpft ist. So halten denn die ehrlichen Vetturini eine erfreuliche Mitte zwischen allen Extremen, und verdienen ganz die Aufmerksamkeit des reisenden Publikums, die ihnen auch durch neuere Anstalten, als Schnellposten u. s. w. nur in sehr geringem Maße streitig gemacht wird; denn erstens wissen sie der allzugroßen Eilfertigkeit des Reisenden dadurch einen sehr heilsamen Zügel anzulegen, daß sie ihre Thiere sich nur in mäßiger Schnelligkeit, d. h. im sogenannten Hunde-Trab vorwärts bewegen lassen, wodurch den Wagen-Insassen nicht allein Muße zur genaueren Beobachtung der Gegenstände, sondern auch zu den heilsamsten Betrachtungen

darüber, imgleichen zur Erholung durch ein kleines Schläfchen geboten wird. Dagegen kommen sie zweitens, beim Aufenthalt in bedeutenden Städten, der Ungeduld nach spätern Wundern — wie z. B. der meinigen nach Venedig — auch dadurch wieder zu Hülfe, daß sie gerade nur soviel Zeit lassen, um das Merkwürdigste im Fluge abzulaufen. Hierin finden sie ferner drittens ein untrügliches Mittel, den Reisenden in der Nacht-Herberge, durch vermehrte Eßlust und Müdigkeit, von allzustrenger Musterung der, im Fuhrlohn kontraktlich mitbedungenen Abend-Mahlzeit und Schlafstelle, zu seinem eignen Besten, abzuhalten, wie sie denn dadurch zugleich ihrem Vaterlande den weit wesentlichern Dienst erweisen, daß durch die Unzulänglichkeit und Eile des ersten Besuchs gewissenhafte Reisende zu einem zweiten sich aufgefodert und verpflichtet fühlen. Drum pflegen die Vetturini, mit eben so beständiger Rücksicht auf ihr eignes und patriotisches Interesse, als auf den Nutzen ihrer Ladung, die Reise so einzutheilen daß die Nacht-Ruhe, wo sie die Zeche zahlen und nichts zu sehen ist, auf die kleinern wohlfeilen, der Mittags-Aufenthalt hingegen, wo der Reisende selbst zahlt und schauen muß, auf die ansehnlichern theuren Orte fällt. Ausnahmen von dieser Regel finden nur in seltnen, durch die Lokalität gebieterisch bedungenenen Fällen, oder bei Privat-Verträgen zwischen den Partheien statt, zu denen der Vetturino, mittelst einer kleinen Zulage auf das Fuhrgeld, immer gern die Hand bietet. Denn nichts ist, was man in Italien

durch solches Argument nicht leicht erreichen könnte, sehr im Gegensatz mit andern Ländern, wo die Macht des Gewohnheitstriebes und eines fest gewurzelten Eigensinns oft sogar die Macht des Geldes besiegen. Also wählt nur, Ihr lieben Wandrer, die Ihr nicht grade zu den Groß-Beutel- und Groß-Würden-Trägern gehört, oder zu gehören scheinen wollt — denn für solche möchte die Wahl sich freilich nicht wohl schicken — wählt nur dreist das bescheidene Fuhrwerk der Vetturini, vorzugsweise der Florentiner, als der bemitteltsten und zuverlässigsten unter ihnen, und seid überzeugt, daß weder für Eure Kasse, noch für Eure Bequemlichkeit und Unterhaltung, sehr seltne Fälle ausgenommen, auf irgend einem andern Wege besser könne gesorgt werden. Ich wenigstens habe mich, wie alle meine Freunde und Gefährten, stets an diese Art des Reisens gehalten und bin damit, trotz zufälliger kleiner Streitigkeiten, die jedoch bei der gutmüthigen Fügsamkeit des Volks-Charakters eben so leicht beseitigt, als erregt sind, um so mehr zufrieden gewesen, als dieselbe zugleich zu den anmuthigsten Abentheuern, Begegnissen und Bekanntschaften die immer fertige Gelegenheit bietet. Denn auch die Einheimischen, und unter ihnen selbst Leute von Ansehn, das weibliche Geschlecht nicht ausgenommen, pflegen dieses Mittels zum Fortkommen sich ganz allgemein und ohne alle Bedenklichkeit zu bedienen, wie denn die Folge unsrer Mappenstücke deutlich genug zeigen wird, mit welchen Inhabern von Grafschaften und Marquisaten, oder doch von den Titeln derselben, ja mit wie mancher Besitzerin noch schönerer Titel — im

Stammbaum glänzender Augen zu lesen — die Archen der Vetturini uns zusammen führten.

Einstweilen aber fahr' ich jetzt bloß nach Padua, und zwar diesmal in minder betitelter Gesellschaft, da ich mich keines einzigen der Reisegefährten erinnre, ein Beweis, daß keiner um den Preis dieser Erinnerung sich zu bewerben bemüht war. In der berühmten Universität-Stadt angekommen, verschaffte mir indessen eine bloße Nachfrage und Bitte um Auskunft über, ich weiß nicht mehr was, womit ich mich an den Eigenthümer eines unscheinbaren Ladens auf dem Hauptplatz wendete, in dessen Person eine, wenn auch nicht vornehme, doch nützliche Bekanntschaft. Der Mann nahm mich sogleich förmlich in Beschlag, unterrichtete mich zwar nicht von dem, wonach ich gefragt, sondern von seinem Namen, Geschäft, Vermögenzustand u. s. w., so daß ich in drei Minuten über alle seine häuslichen, bürgerlichen und Familien-Angelegenheiten vollkommen im Klaren war. Dabei aber ließ er's nicht bewenden, wie ich Anfangs fürchtete, sondern führte mich, nachdem er seiner Vertraulichkeiten gegen „einen edlen Fremden, einen Mann von Kenntniß und Wissenschaft," wie er sich ausdrückte, „der seine, des Redners, armselige Landsleute an Großmuth, Erfahrung und Einsicht bei Weitem übertreffe," — nachdem er also seiner Vertraulichkeiten gegen einen so seltnen Mann sich entledigt hatte, führt' er mich zu allen Orten, deren Besuch die Kürze der Zeit nur irgend gestattete, bedauerte zugleich unendlich, daß mein Aufenthalt so kurz sei und bat dringend, wenn ich von Venedig zurückkehre, ihn in seinem

Hause zu besuchen. Endlich schickt' ich mich an, Abschied von ihm zu nehmen und Ihr glaubt ohne Zweifel, daß er jetzt die Hand ausgestreckt und den Lohn für seine Bemühungen sich erbeten habe? — doch nein! das that er nicht und ich — damals mit dem Wesen der Italiener noch viel zu wenig vertraut, um es zu wagen, ihm eine Kleinigkeit in die Hand zu drücken, was einige Monate später ohne Bedenken geschehen wäre, — ich dankte mit aufrichtiger Rührung für eine, wie mir schien, so seltne Gefälligkeit und Herzensgüte. Diese Tugenden aber lernt' ich bald genug, nicht bloß als das Eigenthum dieses Einzelnen, sondern als Charakterzüge seiner Nation betrachten, doch zugleich auch einsehn, daß wenn ich jenem Mann seine freundlichen Dienste mit einer Münze belohnt hätte, dieselbe von ihm gewiß nicht würde ausgeschlagen worden sein. Denn dies ist das eigentliche Wesen der Italiener, daß sie die Dinge nehmen, wie sie sich bieten und, den Eingebungen ihrer guten Natur folgend, mit humoristischer Gelassenheit dem, was daraus hervorgehet, immer sich zu bequemen bereit sind. Als Beleg dazu kann auch die Art und Weise dienen, wie von ihnen das Betteln betrieben wird, nicht nur aus Noth, sondern oft — namentlich gegen Fremde — als ein gelegentliches Nebengeschäft, als Spekulations-Versuch, dem man augenblicklich, mitten in andern Verrichtungen, sich hingiebt, ohne Bedürfniß, ohne Beruf und — ohne Verdruß, wenn die Mühe vergebens war.

Padua, eine der ältesten Städte Italiens, von deren einstmaligem Flor nicht bloß die Geschichten des Mittelalters,

sondern auch die Nachrichten der Römer Zeugniß geben, Padua, das einst, nach Strabo, der stolzen Metropolis 120,000 Mann Hülfsvölker sendete und wo, nach Gründung der Universität im 12ten Jahrhundert, zu Zeiten bis gegen 18,000 Studenten sich aufhielten, ist gegenwärtig, wiewohl noch immer reich an Schätzen der Kunst und Wissenschaft, doch fast nur als Schatten seiner vormaligen Größe zu betrachten. Trotz der vielen Palläste, womit die Stadt geschmückt ist, hat sie dennoch, wegen der, längs der Häuser dahinlaufenden, bedeckten Bogengänge, die gleichwohl als Schutzmittel gegen Sonnenbrand und Regenwetter nicht ohne Verdienst sind, ein düstres und melancholisches Ansehn. Bei den bedeutenden, öffentlichen Gebäuden, wohin die Universität, das Rathhaus — Loggia — und der Pallast del Capitanio — vormalige Residenz der Carrara, welche die Stadt lange beherrschten, zu rechnen sind, muß des Justiz-Pallastes besondrer Erwähnung geschehn, des Audienz-Saales wegen, den man κατ' ἐξοχην: „il Salone" nennet — wohl nicht mit Unrecht, da weder in Padua, noch irgend wo sonst ein ähnlicher zu finden ist. Dieser Saal hat 300 Fuß Länge, 100 Fuß Breite und 100 Fuß Höhe, ohne andre Stützpunkte, als die vier Mauern. So ungeheuer wie der Umfang, eben so wunderlich erscheint die Ausschmückung, ein Gemisch von alten Malereien, die Zeichen des Thierkreises, Constellationen, Planeten, Monate, Jahreszeiten und die 12 Apostel darstellend. Auch das sogenannte Grabmal des Titus Livius ist hier der

Verehrung seiner guten Landsleute und andrer gläubigen Freunde des großen Geschichtschreibers ausgestellt. Im Jahr 1413 entdeckte man nehmlich in den Gärten der Kirche Santa Giustina einen bleiernen Sarg, der, weil auf diesem Platz vormals der Tempel der Concordia gestanden und Livius ein Priester dieser Göttin war, ohne Weiteres für die Hülle seiner sterblichen Ueberreste gehalten, auch mit desto weniger Skrupel öffentlich dafür erklärt wurde, als man, in Folge eines ähnlichen, frühern Fundes, dem trojanischen Antenor, welchem die Gründung Paduas zugeschrieben wird, bereits dieselbe Ehre erwiesen hatte.

Von den Kirchen sind die merkwürdigsten: 1. der Dom, mit vielen schönen Bildern von Tizian, Palma dem Jüngern und andren, auch einer Jungfrau von Giotto, dem Wiederhersteller der Malerei in Europa, welche zugleich als Kunstwerk und Geschenk des Petrarka, doppelt lebhaften Antheil nach sich ziehet. Auch wird hier des unsterblichen Sängers eignes Bildniß aufbewahrt, den Padua als Kanonikus des Doms, wie den edlen Galilei als Rektor der Universität, geraume Zeit in seinen Mauern beherbergte; 2. die Kirche des heiligen Antonius von Padua, im altgothischen Styl erbauet und mit trefflichen Bildern, Statuen, Bas-Reliefs und reichen Altären geschmückt; 3. Santa Giustina, einer der prächtigsten Tempel Italiens, mit acht Kuppeln gedeckt und einem großen Reichthum an Bildern, von denen das Martyrium der

Heiligen selbst, auf dem Haupt-Altar ausgestellt, für das Meisterstück des Paul Veronese gehalten wird.

Sodann ist auch des herrlichen Platzes: Prato della Valle zu gedenken, welcher, der letztern Kirche gleichsam als Vorhof dienend, in seltner Größe und merkwürdiger Ausschmückung vor derselben sich hinbreitet. Im Mittelpunkt befindet sich eine, mit Bäumen und Statuen gezierte, mittelst des im Jahr 1775 gegrabnen Kanals gebildete Insel, von regelmäßigen Wegen durchschnitten und in der Mitte mit einer Art Amphitheater versehn. Vier schmale Brücken führen zu diesem Inselgehege, dessen sich Padua zugleich als eines Pantheon für die berühmten Männer des In- und Auslandes bedient, welche in den Annalen der Stadt und Universität eine bedeutende Rolle spielten. Die ganze Ebne wird aber zugleich als Schauplatz der, in den Monaten Juni und Oktober abzuhaltenden großen Märkte oder Messen benutzt, deren erstere mit dem Fest des heiligen Antonius zusammenfällt und daher Alles, was von Lustigmachern, Komödianten, Marionettenspielern, Equilibristen, Kunstreitern, Spiel-Inhabern, Pastetenbäckern, Liqueur-Händlern u. s. w. auf dreißig Meilen im Umkreise lebt, zu Erbauung der Andächtigen, hier zusammenführt. Mein gefälliger Paduaner sprach mit Enthusiasmus von diesem Feste, diesem „sömmerlichen Carneval,“ wie er sich ausdrückte, und behauptete ganz im Ernst, daß ich für's nächste Mal bei demselben durchaus nicht fehlen dürfe.

Sehr ermüdet vom Laufen und Sehen, und sehr

verdrüßlich über die nicht glänzende, noch weniger saubre Bewirthung in der Kneipe des Vetturino, dem wir hier Lebewohl sagten, — in solchem, für den Genuß von Reisewundern wenig geeigneten Zustande schifft' ich mich Abends mit dem Courier-Schiff auf der Brenta nach Venedig ein und hatte das Unglück, bald nachdem die Barke sich in Bewegung gesetzt, einem schnöden Schlaf zu verfallen, mithin von den reizenden Ufern des Flusses, deren Wandrer und Dichter nur mit schwärmerischer Begeisterung zu gedenken pflegen, — von ihren Pallästen, Landhäusern, Gärten, Terrassen, von diesem Ebenbilde der Vorstädte Antiochiens, wie ein entzückter Reise-Beschreiber sie nennt — man stelle sich die Schmach vor und meine jetzt leider zu späte Reue — so viel als nichts zu sehen. Einigen Trost fand ich damals noch in dem Gedanken an die Rückkehr, aber o Himmel! — doch ich will dem regelmäßigen Verlauf dieser Mappenstücke nicht vorgreifen, und melde daher bloß, daß in Fusina, bei Tages-Anbruch, vom Glanz der aufgehenden Sonne bestrahlt, das Meer wie ein weiter, rosenfarbener Teppich vor dem Erwachenden dalag, inmitten, wie auch andre Teppiche, mit einem dunklern Rund von landschaftlicher Stickerei versehn, welche Stickerei — bloß Venedig selbst — allmählich immer deutlicher auf dem Rosen-Grunde sich hervorhob. Jetzt aber wurde meine Ungeduld nur immer lebhafter, und die erste schwarze Gondel, die ihren blanken Eisenschnabel unserm trägen Courier entgegen streckte, empfing mich, nebst Zu-

behör und führte beides, wie im Flug, an die Landungstreppe der gewählten Herberge.

Da war ich nun in Venedig, und in wenigen Minuten auch — kaum nothdürftig umgekleidet — auf dem Markus-Platz. Wohl aber hüth' ich mich zu erzählen, was ich hier sah und empfand, da die schlechteste Abbildung von dieser Herrlichkeit eine lebhaftere Vorstellung gewährt, als ganze Ladungen der schönsten Worte vermöchten, daher ich mich gleich seitwärts ins Kaffeehaus wende, um mir das versäumte Frühstück und Dir, guter Leser, die längst erwartete, nähere Bekanntschaft des Gesetzten aufzutischen, mit welchem Du mich nun endlich vereinigt siehest. Im Cafe della Fenice, wo ich zufällig hingerieth, saß ein langer, junger Mann, mit blassen, doch sehr einnehmenden Gesichtzügen und blauen, fast durchsichtigen Augen, die den Ausdruck von kluger Lebendigkeit und geistreicher Milde in seltnem Grade vereint zeigten.*) Er hatte sein Frühstück bereits genommen und las die Zeitung, über welche hinaus er den Ankömmling mit Antheil zu betrachten schien. Wir beide waren allein und so wendete er sich, nach gehöriger Musterung meines Aeußern, der ein vaterländisches Ordensband in meinem Knopfloch als Losungszeichen diente, mit der Frage an mich, ob er nicht einen Landsmann zu begrüßen die Ehre habe; worauf wir uns näher verständigten und dieser erfreulichen Begegnung bald eine

*) Da der Gesetzte zu diesem Mappenstück nichts hergiebt, als den Namen, so darf er hier unbedenklich ganz nach Gefallen gelobt werden! —

nähere Bekanntschaft, ja Reise-Gemeinschaft folgen zu lassen beschlossen. Er hatte sich schon in Wien mit zwei Landsleuten, einem Gelehrten und einem Maler, vereinigt, von denen ersterer auch mir daheim einmal zu Gesicht gekommen, so daß ich, als vierter Eckstein eines Wagen-Quadrats, als Füllglied eines Doppelpaares, auch den Uebrigen nicht unwillkommen zu sein hoffen durfte. Zwar erwartete man noch einen andern Freund, der in diesen Tagen ebenfalls von Wien eintreffen sollte, ohne jedoch seiner weitern Reise-Pläne durchaus gewiß zu sein, daher denn ich für alle Fälle, selbst wenn der Erwartete sich noch zu uns schlüge, als ein erwünschter Zuwachs der Reisegesellschaft wirklich betrachtet und begrüßt wurde. — Schnell sucht' ich nun nachzuholen, was die Andern an Kenntniß Venedigs vor mir schon voraus hatten, und sah das Uebrige dann meist in meines Gesetzten Begleitung, zu welchem ein inniger Antheil, eine gewisse, innere Uebereinstimmung, der auch er sich gern hinzugeben schien, mich vorzugsweise und immer lebhafter hinzog. Vom frühen Morgen an waren wir unterweges nach Kirchen, Gallerien und Pallästen, deren Besichtigung die Stunden bis vier Uhr einzunehmen pflegte, wo dann ein allgemeines Zusammentreffen in der Trattoria, gewöhnlich al gran pelerino, verabredet war, um das Mittagmahl gemeinschaftlich zu verzehren und die weitere Verabredung für den Abend zu treffen, der uns gewöhnlich im Theater, oder an andern öffentlichen Orten vereinigt fand, wenn nicht irgend eine Einladung

oder sonstige kleine Angelegenheit diesen oder jenen von der Gesellschaft entfernte

Bei Besichtigung des Dogen-Pallastes, dieser von historischen Erinnerungen und unermeßlichen Kunstschätzen gleich zahlreich erfüllten Räume, wo jeder Schritt einer Denkwürdigkeit, jeder Blick einer Großthat entgegenführt, wo, durch den Pinsel des Tizian, Tintoretto, Paul Veronese, der unsterbliche Ruhm ihres Vaterlandes einer zweiten Unsterblichkeit vermählt erscheint, wo, fast in einem Umblick, die Seele sich erhoben fühlt — von der majestätischen Pracht der sogenannten Riesen-Treppe — in Unmuth erglüht — vor den offnen Löwenrachen, einst zum Empfange der heimlichen Anklagen bestimmt — und mit Schauder erfüllt wird — an der sogenannten Seufzer-Brücke, wo die Verurtheilten, auf dem Wege vom Gericht-Saal zu ihrem Gefängniß, ohne Spur aus dem Reich der Lebendigen verschwanden, — bei Besichtigung dieses wunderbaren Sitzes republikanischer Tugend und tyrannischer Willkühr gelangten wir auch zu jenen berüchtigten Bleikammern, wo sonst den Staatsverbrechern ihr qualvoller Aufenthalt angewiesen war. Sie bestehen aus größtentheils ganz dunklen Löchern unter den Blei-Dächern des Pallastes, woher ihr Name stammt, kaum hoch und breit genug, um darin aufrecht zu stehn oder ausgestreckt zu liegen, ohne irgend eine Einrichtung, welche sie zu menschlichen Wohnungen geeignet zeigen möchte. Bei emsigem Umherspähen fanden wir mannichfache Spuren von Inschriften an den Wänden, die leider, bis auf wenige Fragmente, nicht zu entziffern waren.

Selbst diese aber geben noch Aufklärung genug über die Lage und Stimmung, worin sie geschrieben wurden, und mögen daher, als — dem Sinne nach — leicht verständlich, zu beliebiger Ergänzung hier mitgetheilt werden:

Non ti fidar d'alcuno, p . . . . . e taci
Se fuggir voi de Spioni . . . .
Il pentirti, il pentirti nulla giova
. . . . . . il valor tuo la vera prova

Un negare poco ed un negare pronto
. . . . . poi dura la vita
. . . .
. . . .

Vergebens aber forschten wir nach den Namen der Gefangenen, welche diese Denkmale ihres Elends hier zurückließen; ihre Spuren waren verlöscht, wie wahrscheinlich sie selbst.

Von der originellen Majestät und dem phantastischen Reichthum der St. Markus-Kirche, der erhabnen Nachbarin des Dogen-Pallastes, und von dem wunderbaren Eindruck der Masse, trotz der bunten Willkührlichkeit im Einzelnen, — von dem Allen läßt sich, wie mich dünkt, weder der Einbildungskraft, noch dem annähernden Vergleich mit einer andern, ähnlichen Erscheinung, irgend eine deutliche Vorstellung abgewinnen. Dies erstaunliche

Gedicht — ja! so muß ich's nennen — kann nur durch das Auge vor die Seele treten, und sie wird davon ergriffen mit zauberischer Gewalt, wie von einem hohen Traum, von einer ungeahnten Erkenntniß, wie von einer geheimnißvollen Nothwendigkeit. So hätte Shakspeare eine Kirche gedichtet, wär' er ein Baumeister gewesen, und das ganze Geheimniß der romantischen, der christlichen Poesie, im Gegensatz der antiken, scheint hier in Stein und Metall vor uns sich auszusprechen. Ähnlich den Schöpfungen jenes Riesengeistes, deren Elemente aus allen Sphären des Menschenlebens und Menschenherzens zusammen getragen sind, wo das Gemeine dem Hohen gesellt, das Ungleichartige vereint, jede Form verknüpft erscheint und der Zwiespalt endlich sich löset durch die harmonische Kraft des Genius, — ähnlich jenen Schöpfungen zeigt sich auch im Bau des St. Markus die verwegenste Mischung aus verschiednen Kunst-Gebieten zu *einem* tiefsinnigen Ganzen herrlich verbunden. Im Körper der vorgothische Säulenwuchs und am Haupt die maurische Kuppeldeckung; in den Wölbungen draußen die runde, im Innern zum Theil die Spitzbogen-Form, in den Verzierungen, Statuen, Bildwerken hier der geheimnißvolle Geist des Christenthums, dort in den vier, aus der Pariser Gefangenschaft wiedergekehrten, goldschimmernden Pferden, die einfache Glorie altgriechischer Kunst, — überall die Spuren verschiedner Jahrhunderte, die Erzeugnisse verschiedner Erdtheile, die Denkmale verschiednen Ruhmes, in tiefsinniger Harmonie, nebeneinander! Alle Länder, wohin

die Venetianer ihre Fahnen trugen, die ihre Handels-Herrschaft sich zinsbar machte, Dalmatien, Griechenland, Constantinopel, Asien und Afrika sandten ihre Reichthümer zum Schmuck des St. Markus. Von Gold, Silber, Erz und Marmor jeder Art und Farbe, von durchsichtigem Alabaster aus dem Orient, von Porphyr und Serpentinstein, von Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen, in verschwenderischer Fülle verwendet, prangen Säulen, Kapellen, Heiligenbilder und Altäre, während die Wände mit den kunstreichsten Mosaiken auf goldnem Grunde bedeckt sind. Täglich also und mit immer neuer Lust wurde der prachtvolle Tempel, um die Zeit der Eilf-Uhr-Messe, von uns besucht, so daß ein Beobachter leicht auf die Vermuthung hätte kommen können, als sei die, hier besonders zahlreiche Versammlung von Andächtigen dabei nicht ganz ohne Antheil gewesen, welches denn auch nicht geradezu geleugnet werden soll, da doch, bei so vielen andern Schätzen, auch die lebendigen nicht unbeachtet bleiben durften, mithin den Schönen Venedigs der gebührende Bewunderungs-Zoll, um Zeit zu ersparen, hier zugleich mit entrichtet wurde.

Nicht minder als der Kirche selbst war auch dem Glockenthurm unsre Aufmerksamkeit gewidmet, welcher, getrennt von ihr — fast gegenüber — wie ein riesenhafter Pfahl, gleichsam ein Wegweiser in den Himmel, ganz frei sich emporhebt. Unaussprechlich schön belohnt dessen Besteigung sich durch die endlose Aussicht, nicht bloß über die Inselstadt mit ihren Wasser-Straßen und dem

Gewirr der engen, sich labyrinthisch durchkreuzenden Gäßchen, sondern auch über die Lagunen, hinaus aufs weite Meer und bis 'an die nebelblauen Bergketten der umringenden Uferlande. Auf dem Gipfel des Thurmes, der 330 Fuß Höhe und eine Marmor-Kuppel zum Dach hat, ist eine geflügelte Figur, aus vergoldetem Erz, von kolossaler Größe aufgestellt, welche — beweglich und der Winde lockres Spiel — leicht für ein höhnendes Sinnbild der Schicksale Venedigs gehalten werden könnte, wenn man nicht wüßte, daß sie bloß — einen Engel bedeutet. Mehr und freudigere Theilnahme, als dieser theure Wetterprophet, mag also wohl die Betrachtung erregen, daß eben hier der unsterbliche Galilei viele seiner Nächte in anbetender Betrachtung der Gestirne hingebracht.

Wenden wir uns nun zu den, noch übrigen Gegenständen unsrer thätigen und gleichwohl mühelosen Wanderungen, — mühelos durch Hülfe der Gondeln, dieser eigentlichen Treibhäuser sybaritischer Bequemlichkeitsliebe, wo man, auf üppige Polster hingedehnt und vom sanften Schaukeln des Fahrzeuges, dem leisen Plätschern der Wellen, dem eintönigen Schlag der Ruder in sanfte Träume gewiegt, ohne zu ahnen wie, und immer zu bald sein Ziel erreicht, — wenden wir uns also zu den, noch übrigen Gegenständen unsrer träg-geschäftigen Aufmerksamkeit, so haben wir zunächst des Arsenals zu gedenken — sonst Werkstätte von Venedigs Herrschaft, jetzt öd' und traurig, wie ein verlassenes Haus, dessen rechter Eigenthümer dahin ist; ferner der Fran-

ziskaner-Kirche, mit dem Beinamen la grande,*) wo Tizians Ruhestätte, trotz der pomphaften Inschrift:

„Qui giace il gran Tiziano de Vecelli,
Emulatore de Zeusi e degli Apelli."

mehr als die Marmor- und Bilder-Pracht des Gebäudes die Seele bewegt; endlich auch der Akademie der Künste,**) wo eben dieses unsterblichen Meisters Himmelfahrt, das vollendetste seiner Werke, uns anhaltend beschäftigte und einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ. — Ist es sodann noch vergönnt, von dem Spatziergange nach dem, unfern der Stadt neu angelegten, öffentlichen Garten zu reden, wo wir von dem Anblick einiger jungen Bäume und Gesträuche, wie von einer großen Sehenswürdigkeit, überrascht wurden — so schnell wußte die Natur des venetianischen Lebens auch an uns seine Gewalt zu üben — und darf jener Erinnerung die noch lebhaftere der Rückkehr beim Sternenschein hinzugefügt werden, da wir, an Ripa de Schiavoni hin und wieder schlendernd, des Anblicks auf das mondbeglänzte, silberhelle Meer und die glatt aus den Wellen auftauchenden Inselrücken, mit den stattlichen Häusern und Säulen-umkränzten Kirchen, nicht satt werden konnten, endlich aber in eine lustige Schenke traten, um eine Flasche Chier zu leeren, — dann wird der freundliche Leser es wohl zufrieden sein, wenn wir schnell Abschied nehmen von der schönen Lagunen-Stadt, welcher

*) Auch frari und Santa Maria gloriosa geheißen.

**) Accademia reale delle belle arti.

jedoch zu bittres Unrecht geschähe, wenn innerhalb eines bloß achttägigen Aufenthalts wir nur den zehnten Theil ihrer Schätze und Herrlichkeiten kennen gelernt und in so kurzsichtigen Ansichten, so abgerissnen Umrissen, wie diese, nothdürftig geschildert zu haben glaubten! —

Siebentes Mappenstück.

Von Venedig nach Rom.

Da mittlerweile der noch erwartete Freund und Landsmann, der geistreiche und talentvolle Maler Hensel, auch in der litterarischen Welt nicht unbekannt, ebenfalls in Venedig eingetroffen und, gegen seinen ursprünglichen Plan: erst Mailand zu besuchen, unsrer lustigen Reisegesellschaft sich angeschlossen hatte, welche dadurch auf fünf Personen angewachsen war, so kamen wir überein, einen Vetturino aus Florenz, allein für uns, zu der Fahrt nach Bologna zu bedingen, bis wohin ohne weitern Aufenthalt vorgedrungen werden sollte. Der Wagen wartete unsrer am Lande zu Mestre und frühzeitig von Venedig aufgebrochen, als die Stadt noch in tiefe Dämmerung gehüllt lag, erreichten wir Padua zeitig genug, um manches früher Versäumte jetzt nachzuholen. Ein Gleiches hätte freilich der Gereitze schon unterweges thun sollen, da die Wasserfahrt hin nach Venedig ihm so karge Früchte getragen; allein auch jetzt, auf der Landfahrt rückwärts, holte der Unglückliche weiter nichts nach, als — den Schlaf, um welchen er in Venedig durch das späte Einpacken und den frühen Aufbruch gekommen war; daher denn dieser reizende Landstrich vom Schicksal nicht dazu bestimmt schien, von ihm bewundert und in wohl gesetzten

Mappen=

Mappenstücken der Welt angepriesen zu werden, wobei sie und er selbst bei weitem weniger, als der Herausgeber verliert, welchem durch die Sorglosigkeit des schlaftrunknen Berichterstatters, andrer Nachtheile nicht zu gedenken, auch ein namhafter Ausfall am Druck-Honorar verursacht wird.

Desto fleißiger wurde dagegen, wie schon gesagt, in Padua nachgeholt und wiederholt. Wir besuchten auf's Neue die Kirche des Heiligen — wie St. Antonius dort vorzugsweise genannt wird — um nicht bloß das uralte Gebäude selbst und die, auf dem Platz vor demselben aufgestellte, vortreffliche Reiter-Statue des Venetianer-Feldherrn Gattamelata, von Donatello, sondern auch die herrlichen Fresken des Tizian, in der seitwärts gelegnen Halle: Scuola del Santo, näher kennen zu lernen. Nicht geringere Theilnahme, wiewohl von diesen so sehr verschieden, verdienen die lieblichen, mit allem Zauber der Frömmigkeit und Andacht geschmückten Fresken des Giotto und Mantegna, in den Kirchen S. Anonciata und der Eremiten, — ja die Theilnahme wird zur Bewunderung, wenn man Komposition und Ausführung dieser Bilder mit den Zeiten der Entstehung zusammenhält, Zeiten, wo die Malerei kaum wieder anfing, sich aus dem langen und tiefen Schlummer zu erheben, dem sie seit der Barbaren-Herrschaft in Griechenland und Rom anheim gefallen war. Nachdem sodann der Pallast del Capitanio, das Rathhaus und die Universität in aller Eil betrachtet worden — nehmlich bloß von außen — ging es zum botanischen Garten, welcher zugleich ein chemisches Laboratorium, eine Entbindungsschule, eine

Anstalt für Thierarznei-Wissenschaft und die Sternwarte in sich faßt. Hiervon aber beschäftigte, trotz aller astronomischen Unkenntniß, uns nichts so sehr, wie letztere, da hier, ausser dem Himmel, auch ein ansehnlich Stück Erde—die unermeßliche Po-Ebne, mit dem Garda-See, dem Dämmerbilde Venedigs, dem Apennin und selbst den fernen Istrischen Bergen, als Grenz- und Augenpunkten — zu beobachten, nebenher auch Stoff genug zu erwünschten schaurigen Gefühlen zu finden war. Denn dies ist der Ort, wo der schreckliche Ezellino, nachdem er geraume Zeit Padua mit eisernem Szepter beherrscht, seiner Unthaten Ziel fand, was, in Bezug auf die geschehene Umwandlung, zu der Bemerkung Anlaß gab, „daß der Thurm, welcher einst zur Hölle geführt, nunmehr den Weg in den Himmel weise. *)

Als die Dunkelheit unsrer Schaulust ein Ziel setzte, verließen wir Padua, noch am Abend, da der Vetturin und wir mit ihm es vorzogen, in der Nachtkühle die einförmige Gegend zu durchziehn, um dagegen am Tage uns und den Maulthieren desto längere Ruh zu gönnen. Die Gesellschaft war von der heitersten Laune beseelt und auch, bis auf einige Paradoxien unsres Gelehrten — wozu nebst andern der Satz gehörte, daß er seinerseits mit dem, der Reihe nach zu wechselnden fünften Platz im Kabriolett verschont bleiben müsse — im besten Einverständniß, so daß also, da jener Satz

*) „Quae quondam infernas turris ducebat ad umbras,
Nunc, Venetum auspiciis, pandit ad astra viam."

im Wagen siegreich widerlegt ward und Sätze vor dem Wagen — von Seiten der Maulthiere nehmlich — durchaus nicht vorkamen, die Reise ohne Hinderniß, Aufenthalt und Gefahr, jedoch auch ohne Begegniß von irgend einer Bedeutung glücklich von Statten ging. Denn daß wir in Rovigo übernachteten und von gewissen kleinen, bräunlichen Insekten bedeutend geplagt wurden, daß wir in Lago oscuro, woselbst nach Ueberschiffung des Po der Kirchenstaat betreten wird, den päbstlichen Zöllnern, mittelst einiger Schnurrbärte — die überhaupt in Italien hin und wieder als treffliche Sauf-conduits, oder Schutzpässe dienen, — daß wir also den päbstlichen Zöllnern durch diese unschuldigen Respekt-Vermehrungs-Werkzeuge stark imponirten und so verschiedne Bücher in unsern Koffern dem Schicksal der Beschlaglegung entrissen — denn gegen fremde Bücher sind die wackren Männer ein für alle Mal besonders streng, weil sie dieselben — nicht lesen können, — dies Alles möchte für eine Erweiterung unsrer Mappenstücke schwerlich anerkannt werden, und daher von dieser Fahrt wenig mehr als nichts zu melden sein, wenn unser gelehrter Kutschen-Genoß sich hier nicht wohlwollend ins Mittel geschlagen und dem Leser einen kleinen Beitrag zur italienischen Reisepraxis, uns aber zugleich den Stoff zu mehrtägigem, guten und schlechten Spaß verschafft hätte. In einem geringen Ort, Anguillara geheißen, wo wir gegen die Mittagzeit unter mäßigen Regenschauern anhielten, bekam der Gedachte den Einfall, statt mit dem üblichen Gabelfrühstück,

sich auf gut deutsch mit Kaffee bewirthen zu lassen, wofür, wie wir aus Erfahrung wußten, weder die Zeit noch der Ort geeignet war. Der Kellner wurde demnach herbeigerufen und, aller Warnung zum Trotz, von den Wünschen unsres dozirenden Freundes, mit dem ausdrücklichen, mehrmals wiederholten Beisatz „molto café!" in Kenntniß gesetzt, während wir Andre ganz kurz „la collazione" bestellten. Nach einigen Minuten waren wir mit guten Kottletts,*) vortrefflichen Trauben, Wein und Brodt bedient, und mit unsrer Mahlzeit längst zu Ende, als endlich, nachdem die Ungeduld des Harrenden fast bis zum Unwillen gesteigert war, der Kellner hereintrat, mit einem Kessel — ja! der größte Kapaun konnte bequem darin gesotten werden — und diesen, mit triumphirenden Blicken über die pünktliche Erfüllung des, Anfangs ihm etwas problematisch erschienenen Auftrags, vor den Erstaunten hinstellte. Dieser ging inzwischen ans Werk, aber wer schildert den Zorn des Armen, als bräunliches Wasser, zum Waschen geeigneter als zum Trinken, ihm entgegen rann. Der Kellner wurde natürlich zurückgerufen und mit Vorwürfen überhäuft, entschuldigte sich aber, voller Entrüstung, mit des Bestellers eignen, schicksalvollen Worten. „Molto Café!" schrie er wiederholt, „ha commandato molto café, ecco lo qua!" wodurch denn der Mißverstand sich erklärte, daß

*) Wir schreiben dies Wort und andre, die uns, aus Mangel an eignen, für deutsche gelten müssen und auch gelten, nach deutscher Orthographie, weil wir nicht einsehen, warum Kottlett, Hotell, Kastell, Fassade u. s. w. nicht eben so gut deutsch sein sollten, als fremd.

der Doktor viel Kaffee mit wenig Wasser, der Kellner aber viel Wasser mit wenig Kaffee verstanden hatte. Natürlich kam Jenem der Irrthum obenein so theuer zu stehn, als hätt' er sechsmal nach üblicher Weise gefrühstückt, wofür der graduirte Mann freilich viel Spott erdulden und den Ausruf: „molto Café!" als sprichwörtliche Redensart, bei jeder Gelegenheit wiederholt hören mußte, hingegen auch die gute Lehre gewann, daß man in Italien, um Kaffee zu trinken, ins Kaffeehaus gehn, in Wirthshäusern aber klüglich nur das suchen müsse, worauf sie nach Landesbrauch, Zeit, Gelegenheit und Bedürfniß angewiesen sind.

In Ferrara verweilten wir nur kurze Zeit, ohne darüber sehr betrübt zu sein, da die Todtenstille in den Straßen, das Gras vor den Thüren, der Mangel an Bewegung überall, zu manchem traurigen Rückblick auf die glänzende Vergangenheit dieser Stadt aufzufodern und eine fast melancholische Stimmung in die muntre Gesellschaft zu bringen schien, wiewohl unser Gelehrter, der ohnehin gerade unter medizinischem Einfluß stand, mit vieler Beredsamkeit darzuthun suchte, daß jene Wirkung ganz besonders der bösen Luft in der sumpfigen, unter dem Stande der Meeresfläche liegenden Po-Ebne zuzuschreiben sei. Wir beeilten uns daher, das Gefängniß des Tasso, im Hospital S. Anna, welches einem alten Holzstall ziemlich ähnlich sieht, dann aber die Bibliothek zu besuchen, woselbst, außer vielen Manuskripten des Ariosto, Tasso und Guarini, auch der Sessel und das Dintenfaß des guten Meister Ludoviko,

als besondre Merkwürdigkeiten, vorgezeigt werden. Lebhafter noch ist das Andenken des unsterblichen Sängers in dem Kloster der Benediktiner zu feiern, wo er bestattet liegt und auf einem Bilde seines Freundes Garofalo, das Paradies vorstellend, sein eignes Bild zu sehen ist, indem der Maler, wie man erzählt, zu dessen Entwerfung von dem Dichter selbst mit den Worten aufgefodert wurde: „Setz' mich in dies Paradies, denn ins andre komm' ich doch nicht!"

Zu Bologna angelangt, richtete die kleine Reisegesellschaft, den Gereizten ausgenommen, im Wirhshause sich auf einen mehrtägigen Aufenthalt ein, um dieser ruhmvollen, mit Sehenswürdigkeiten aller Art so reich begabten Stadt die angemessene Aufmerksamkeit ruhig widmen zu können. Jenen aber hatte, schon auf den letzten Meilen und noch weit mehr seit dem Einzuge, man weiß nicht welche unruhige Eil ergriffen, die vollends nicht mehr zu bändigen war, als ein Vetturino sich fand, der am andern Mittag nach Florenz abfuhr und gerade noch einen Platz unbesetzt zu haben erklärte, wodurch er, der innern Neigung des Wankenden mit der, den Italienern eignen Schlauheit sich bemächtigend, den Sieg über dessen Unschlüssigkeit davon trug. Den Leser aber wollen wir mit Darlegung der Gründe nicht ermüden, welche zu Rechtfertigung solcher Abtrünnigkeit den Reisegefährten vorgetragen und von ihnen, da sie keineswegs ganz ungültig waren, zwar nicht gut geheißen, doch angenommen wurden. Nur soviel sei gesagt, daß zu dem Glück eines so langen Aufent-

halts in Italien, wie uns wirklich zu Theil wurde, für den Gereizten damals keine Aussicht vorhanden und daher die höchste Sparsamkeit mit Geld und Zeit als eine zwar schmerzliche, doch nothgedrungene Pflicht ihm geboten war. Auch ging es nun seinerseits sogleich an ein Rennen und Sehn und Forschen, das freilich ihn zu den Hauptsachen, die Sachen aber nicht zum Haupt brachte, noch weniger in die Reisemappe, woraus die folgenden, flüchtigen Bemerkungen nur mühsam zusammengelesen sind:

„Wie zwei furchtbare Riesen im Kampf, die mit vorgebeugten Leibern eben aufeinander losstürzen wollen, so stehen, an einem engen Platz nächst der Hauptstraße, die beiden berühmten Thürme: degli Asinelli und la Garisenda — diese regelrechten Anomalien der Baukunst — sich gegenüber; ersterer bei 307 Fuß Höhe um $3\frac{1}{2}$, der andre bei 144 um mehr als 8 Fuß aus dem Loth und gegen die Basis überhängend; ein unheimlicher Anblick, der inzwischen den dichtgedrängten Umwohnern keine schlaflosen Nächte zu machen scheint! — Auf dem Hauptmarkt ist außer der reichen Kirche S. Petronio, wo Kaiser Karl V. von Pabst Clemens VII. gekrönt wurde und Cassini im Jahr 1695 seinen ersten Meridian feststellte, der berühmte Brunnen del Gigante und droben die herrliche Statue des Neptun zu betrachten, welche für eine der vorzüglichsten Arbeiten des Johann von Bologna gehalten wird. Wenn Ihr aber hieher, und dann auch zu der prächtigen Gallerie Mareschalchi, wo, unter den Meisterwerken der verschiednen Schulen, die

heilige Cäcilia des Raphael, wie ein Planet unter Fixsternen, alle besiegend, hervortritt, — wenn Ihr zu diesen und andern Luststätten für die Lebenden dem eiligen Wandrer gefolgt seid, so begleitet ihn nun auch zu den Häusern der Todten, — zu dem, in der Kirche S. Domenico befindlichen Grabmal des unglücklichen Königs Enzius, welcher den Bolognesern das Unrecht, ein Hohenstaufe zu sein, mit langer, schmachvoller Gefangenschaft und ruhmlosem Ende bezahlen mußte; begleitet ihn vor Allem hinaus zu dem majestätischen Gottes-Acker, diesem Prunksaal des Todes, wo Gräber Palläste sind, wo Jene selbst, die lebend kaum ein Hüttendach schützte, gleich Königen ruhn und einst, beim Erwachen, schon in die Triumph-Hallen jenseits sich versetzt glauben werden. — Wahrlich, ein erhabner und liebevoller Sinn wohnt in solch würdigem Gepränge der Grüfte, die ja unsre sicherste, vielleicht auch dauerndste Wohnung sind!" —

Die Reise über den Apennin, welcher gleich hinter Bologna sich dem Wandrer in den Weg wirft, zeigte sich von nicht gar besondrer Annehmlichkeit, wenn man die Erinnerung an das nordische Vaterland ausnimmt, womit der scharfe Wind und die eisige Kälte mich stellenweise nur allzu lebhaft durchdrang. Ein guter Patriot aber muß auch das zu schätzen wissen, daher ich denn meine südländischen Wagen-Genossen von dem Reiz, welchen Schnee und Frost mit sich bringe, wiewohl vergebens, zu überreden suchte, von meiner malerischen Schilderung des nordischen Winters also nur insofern einigen Lohn davon trug, als

ein schwarzäugiges Mädchen, auf der einen Seite, und ein schwarzbärtiger Maler, auf der andern, sich immer dichter an mich schmiegten, vielleicht um für die, zu der äußern Kälte ihnen noch bereitete innre, mir einigen Ersatz — an Wärme nehmlich — abzugewinnen, wodurch aber ich, als der Mittlere, mehr als sie selber erwärmt wurde. Dieser Umstand beruhigte mich zugleich über die Schelmerei des Vetturino — welcher mir einen Wagen-Platz bei dreien verheißen, dann aber, unter tausendfachen Ausreden und Entschuldigungen, mich zu fünfen eingeschichtet hatte — weil ich einzusehen anfing, daß auf's Reisen über den Apennin er sich besser verstanden, als ich; denn wem anders war ich für die doppelte Wärme verpflichtet, wovon ich mich so wohlthätig durchdrungen fühlte, — die Wärme der Berührung des lebhaften Mädchens, und der Erkenntlichkeit des hagern Malers, welcher den Mantel-Zipfel, den ich seinen Knien überließ, gleichsam mit einen Herz-Zipfel bezahlte. Recht deutlich aber war bei dieser Gelegenheit zu bemerken, wie die Leute des Südens, in ihrer angenehmen Sorglosigkeit, nie an das Nächste, besonders Ueble denken, daher sie, statt im Sommer sich auf den Winter, und auf Reisen gegen eintretenden Wetterwechsel zu versehn, vielmehr den Beschwerden, wenn sie da sind, weiter nichts als eine leidende, höchst philosophische und nicht selten ächt humoristische Geduld entgegensetzen. Wie jetzt mein guter Maler, der von Mailand nach Rom ging, um dort bis zum Januar ein Panorama auszustellen und Dekorations-Malerei zu treiben, ohne Mantel, mit abgeschabten Kleidern solcher

Herbst- und Winter-Reise ruhig die Stirn bot, so sind uns später noch manche seiner Landsleute als ähnliche Märtyrer ihres Leichtsinns begegnet; eines vornehmen, in Brasilien ansässigen Portugiesen nicht zu gedenken, mit dem ich einst im November, Nachts, auf der Post von Wetzlar nach Coblenz zusammentraf, und welcher mir, den sein heftiges Zähnklappen und die Voraussetzung einer Unpäßlichkeit zu näherer Erkundigung veranlaßte, mit der größten Unbefangenheit und zu meiner nicht geringen Verwunderung, eröffnete: „so wie ich ihn da sähe — im bloßen Frack nehmlich — hab' er Polen und Rußland durchreiset; jetzt aber sei er, auf dem Rückwege, von der Jahreszeit überrascht worden, und sein weniges Zähnklappen wohl eine Folge der frischen Nachtluft gewesen." Natürlich theilt' ich, während der übrigen Fahrt, alle meine Erwärmungsvorräthe gern und brüderlich mit dem Erstarrten, wofür er nachher, von Paris aus, zu meiner großen Freude, durch ein allerliebstes Briefchen mir eine höchst rührende, wiewohl unverdiente Dankbarkeit ausdrückte.

Auf unsrer gegenwärtigen Bergreise begegnete inzwischen nichts weiter Wichtiges, als daß wir, auf dem Gipfel des Apennin, die Ehre hatten, mit dem vormaligen König von Holland, Louis Bonaparte, unter e i n e m, — und zwar so bescheidnen Dache die Nacht zuzubringen, daß sogar ich — obwohl kein König — mich für zu schlecht bewirthet und meinen Unmuth über das Frostmahl und Hungerlager — denn vor Kälte konnte man nicht essen und vor Hunger nicht schlafen — nur

mühsam und durch das Beispiel der mitleidenden Majestät im Zaum hielt. „Zu was Allem," fiel mir dabei ein, „ein König doch dienen muß und oft dient, ohn' es zu wollen, wenn der Fall auch gerade nicht selten ist, daß Monarchen ihren Völkern — wie der Holländische mir — in der Genügsamkeit Unterricht ertheilen!"

Spät am Abend rückten wir wohlbehalten in Florenz ein, und wer beschreibt meine Ueberraschung, als am nächsten Morgen, da ich kaum aufgestanden war, ein kleiner, rothnasiger Mann in mein Zimmer trat, der ein, zum Lobe meiner außerordentlichen Eigenschaften und Verdienste von ihm verfaßtes Sonnett, worin mein Name vollständig genannt und der guten Stadt Florenz zu meinem ruhmvollen Einzuge Glück gewünscht war, mit unzähligen Bücklingen und Entschuldigungen seiner Dreistigkeit, mir überreichte. Was sollt' ich erwiedern, was von der poetischen Begeisterung des Panegyristen, was von meiner eignen Berühmtheit denken? War mein Ruf, wovon daheim Niemand — nicht einmal ich selbst — etwas wußte, bis nach Italien gedrungen, war der Mann ein Zaubrer, ein Prophet, oder — ein Mitglied der geheimen Polizei, das mich aufs Eis führen wollte?? — Glücklicherweise fiel mir noch zu rechter Zeit ein, daß wir am Vorabend im Thor unsre Pässe hatten zurücklassen müssen, worauf ich denn, über den Zusammenhang aufgeklärt, schnell in die Tasche griff und durch eine kleine Münze zugleich den Clienten und den Maecenas von ihrer Verlegenheit befreite. Nichts aber kann einem ruhmbegierigen Manne, wie ich es natürlich

bin, schmerzlicher sein, als solches Dokument seiner Vortrefflichkeit der Welt nicht mittheilen zu können, was, aller Bescheidenheit zum Trotz, gewiß geschähe, wenn er dasselbe nicht — verloren hätte.

Weder dieser glänzende Empfang aber, noch selbst der eigenthümliche Reiz der holden Arno-Stadt war im Stande, die häßliche Ungeduld des Gereizten länger als acht Tage zu beschwichtigen. Es trieb ihn vorwärts nach Rom, wo freilich zu Allem, was sonst schon Herrliches da war, eben auch noch ein Pabst gemacht wurde, welcher, einmal fertig, einem zögernden Reisenden zu Liebe, seine Krönung schwerlich aufgeschoben hätte. Schon seit Monaten saß das Conclave zusammen und wählte, doch, trotz der mehrfach verstreuten Gerüchte von einer Entscheidung, bisher noch ohn' Erfolg. Es schien als ob Oesterreich und Frankreich für die Kandidaten ihrer Empfehlung sich gleich stark bemüheten, daher, wie es zu gehn pflegt, keines von beiden, sondern eine dritte Parthei den Sieg davon trug. Dem Gebrauch zufolge aber wird der Pabst am nächsten Sonntage nach der Wahl gekrönt, und man konnt' also, wenn man in Florenz verweilte, diese wichtige Ceremonie leicht versäumen, daher der Gereizte für die eilfertige Oberflächlichkeit seiner florentinischen Bestrebungen einige billige Nachsicht bei der Geschmacks-Welt sich mit Recht zu versprechen wagt. Es versteht sich indessen von selbst, daß die kurzen acht Tage bestmöglich benutzt und die Füße so anhaltend

in Thätigkeit gesetzt wurden, daß darüber die Hände, natürlichen Gesetzen zufolge, Ferien hatten, mithin auch zum Schreiben keineswegs gebraucht werden konnten. Wenn nun, unter solchen Umständen, ordentliche Mappenstücke nicht zu verfassen waren, so wird man hier mit den kurzen Bleistift-Notizen sich billigerweise begnügen, die etwa Abends, in den Westentaschen, mit nach Haus kamen und ohne weitre Entschuldigung, ja selbst ohne Skrupel wegen des dadurch vermehrten Papier-Druckschwarz- und Honorar-Bedarfs — was Alles glücklicherweise Sache des Verlegers ist — hier unverändert mit abgedruckt werden. Also:

1. Der Platz del palazzo vecchio sieht aus, wie eine große Bildhauer-Werkstatt, nur daß die Decke nicht weiß, sondern — blau ist, und nicht ein Meister, sondern viele — Michel Angelo, Donatello, Johann von Bologna, Benvenuto Cellini sind dabei — ihre Werke hier aufgestellt haben. Schade nur, daß man nichts kaufen kann, wenn man auch Geld hätte! —

2. Alle Größe des Erdbodens scheint die Säle der Gallerie Medicis zu ihrem Schauplatz und Erinnerungs-Magazin gewählt zu haben. Schon der erste Corridor fesselt jeden auf eigne Weise, — mich durch eine lange Reihe von Abbildungen berühmter Personen aus verschiednen Zeiten. Die Gesichter Philipp II., Philipp III. und Granvellas stimmen auffallend mit den, in einer alten Beschreibung der Belgischen Unruhen vom

Jahr 1619*) enthaltnen, gleichzeitigen Kupferstichen überein, wodurch die Aehnlichkeit gewissermaßen verbürgt zu werden scheint. Auch Cromwell, Maria Stuart, Anna Bolein, Skanderbeg, Mazarin, Richelieu erscheinen in hinreichender Uebereinstimmung mit ihrem historischen Charakter. —

3. Die einzelnen Kabinette, zwanzig an der Zahl, sind so reich, daß mein Gedächtniß arm wird! — Die Gruppe der Niobe sollte geordnet sein, wie man voraussetzt, daß sie im Alterthume gestanden. Es sind 16 Figuren, deren einige mithin nicht dazu gehören, wie auch die Verschiedenheit des Styls und der Verhältnisse zeigt. — Im Kabinett der seltnen Steine ist Deine Kunst, wunderbarer Benvenuto, der seltenste, ein wahrer Stein der Weisen! — Jetzt steh' ich am Eingange der Tribuna, des Allerheiligsten dieses Heiligthums, und mein Herz klopft laut. Ein Schritt weiter und die Erwartung vieler Jahre ist erfüllt! Da steht sie, die Venus von Medicis, das Ideal aller weiblichen Schönheit; da steht der berühmte Schleifer**), die Gruppe der Ringer und der sich stützende

---

*) Origo et historia Belgicorum Tumultuum, Immanissimaeque crudelitatis per Cliviam et Westphaliam patratae. Fidelissime conscripta et tabellis aeneis repraesentata etc. etc. Auctore Ernesto Eremundo Frisio. — Lugduni Batav. apud Bartholomeum van der Bild.

**) Eine männliche Figur, mit dem Wetzen eines Messers beschäftigt, über deren Bedeutung die Archäologen mit sehr verschiednen Meinungen aufgetreten sind. Die Einen halten sie für den Augur, der unter Tarquin die wundervolle Zerschneidung des Steins vollbrachte, die Andern für den Sklaven, welcher bei seinem Geschäft eine Verschwörung behorcht, diese für den Scythen, welcher auf Befehl des Apollo zur Bestrafung des Marsias das Messer schleift, jene endlich für einen römischen Badeknecht mit dem Schabeisen.

Apoll; dort seh' ich die unnachahmliche Venus des Tizian, und eine zweite von ihm, in allzu lockender Stellung, noch verführerischer als jene; dann von Raphael zwei Madonnen, zwei Köpfe und einen Kardinal. Auch Correggio ist hier, der nur nicht in Raphaels Nähe sein müßte, um den höchsten Preis frommer Kunst-Begeisterung zu gewinnen; ferner Michel Angelo, Albrecht Dürer und Leonardo da Vinci, von Letzterem ein Johannes-Kopf — ein abgehauener nehmlich — welcher gleich viel Bewunderung und Schauder erregt; dann Rubens, Guido, Guercino und Andre. — Die übrigen Säle — alle vollgepfropft — es ist zuviel für einfache Sinne! zuviel für doppelte, dreifache! Morgen mehr!

4. Ein zahlreiches Publikum sitzt erwartungsvoll im Teatro nuovo; der Anschlagzettel verspricht halsbrechende Arbeit genug; ein Seil läuft von der Bühne zum Paradies hinauf. Mad. Saqui erscheint und vollbringt mit einer Petulanz, welche nordischen Naturen fast unerträglich vorkommt, furchtbare Dinge. Endlich marschirt sie unter unglaublichem Enthusiasmus der Versammlung hinauf zu den Himmelsbewohnern und wieder zurück. — Ein ziemlicher Knoblauchduft ist im Saale zu bemerken; doch Bologna, wo bekanntlich ein klassisches Produkt im Fach der Wurstbereitung geliefert wird, ist zu nah und das Produkt selbst, die sogenannte Mortadelle, von den Italienern zu sehr geschätzt, als daß die Sache befremdend wäre, wenn sie auch eben nicht erfreulich ist.

5. Die Kirche Santa Croce enthält des Michel Angelo,

Alfieri, Galilei und Machiavell Grab=Denkmale, letzteres mit der Inschrift:

„Tanto nomini nullum par elogium.
Nicolaus Machiavell obit an. u. p. v. 1427."

Auch giebt's da viele, überaus schöne Bilder und große Pracht überall. —

6. Der Dom, Santa Maria del fiore, mit seiner achteckigen, überdreisten Kuppel=Wölbung, nach dem Plan des Brunelleschi, wird als eines der erstaunlichsten Bauwerke schon durch die Worte des Michel Angelo: „daß, wenn nachzuahmen, es doch nicht zu übertreffen sei," hinlänglich bezeichnet. Von außen ist die Kirche ganz mit weiß und schwarzen Marmorstücken eingelegt. Innerhalb sieht man die Bildnisse des Brunelleschi, Giotto, Peter Farnese und Dante, letzteres mit einer breiten, lateinischen Inschrift, wodurch die Florentiner in *Worten* gut zu machen suchten, was sie in Thaten an ihrem großen Landsmann gesündigt. — Der Glockenthurm, zur Seite der Kirche und durch einen Zwischenraum von ihr getrennt, ist ebenfalls ganz mit weiß= schwarz= und rothkörnigem Marmor eingelegt. Das gegenüberstehende Baptisterium, ein ehemaliger Tempel des Mars, hat drei Bronze=Thüren von so bewundernswerther Arbeit, daß Michel Angelo davon gesagt hat: „sie verdienten die Thore des Paradieses zu sein." — Hier wird ganz Florenz getauft.

7. Die Zellen des Klosters S. Marco sind mit trefflichen Fresko=Bildern von der Hand des Fiesole geschmückt, welcher unter dem Namen: Fra Angelo zu den

Bewohnern dieses Klosters gehörte. — Auch wird hier das Gemach gezeigt, wo der merkwürdige Kloster-Prior und Dämagog in einer Person, Hieronimus Savonarola, vor seiner Verurtheilung zum Scheiterhaufen im Jahr 1498 gefänglich verwahrt wurde.

8. Die Gallerie delle belle arti enthält viele schöne Bilder der ältesten Meister, von Cimabue an; zugleich sind hier eben jetzt die Werke der neuesten ausgestellt, wobei mir nichts besser gefällt, als — die Zuschauerinnen, von denen eine dunkelbraune, mit leuchtenden Augen, obwohl einer Mulattin nicht unähnlich, mich mehr als rathsam ist, beschäftigt.

9. Im Pallast Pitti ist, wie bekannt, die Madonna della Sedia des Raphael und unendlich viel Andres zu bewundern; weniger, trotz seines großen Rufs, der anstoßende Giardino Boboli, ein mit gradlinigem, beschnittnen, einförmigen Gebüsch, dunklen Bogengängen und mittelmäßigen Statuen bedeckter, ansehnlich großer Flächenraum. — Behaglicher, wenn auch nicht so kunstreich, erscheint mir die Anlage außerhalb der Stadt: le Cascine genannt, eigentlich eine großherzogliche Meierei, mit Gehölzen und Spaziergängen, den Florentinern als Corso dienend und von der eleganten Welt viel besucht.

Im Teatro Cocomero gab man: Annibale in Bithinia, mit einer Musik-Lese von Niccolini, worin die Altistin: Signora Mariani, durch Stimme, Schule, Ausdruck, besonders aber durch den Vortrag des Recitativ wahrhaft entzückte. Lobenswerth war auch die Prima-

donna: Signora Liparini und ein Mezzo=Tenor, die übrigen nicht schlecht, das Ganze daher sehr befriedigend.

Hiermit aber sind sämtliche Erzeugnisse der angekündigten Westentaschen=Litteratur, wie sie sich handschriftlich vorfanden, dem Leser vor Augen gelegt, und wir werden nicht versäumen, bei unsrer Wiederkehr, im zweiten Theile dieser Mappenstücke, die erfoderlichen Nachträge zu liefern, insofern zu einer ausführlichern Behandlung der Gegenstände auch dann Zeit, Lust und Fähigkeit nicht ganz ausreichen sollte.

Während aber der Gereizte seinen zurückgelassnen Reisegenossen im Genuß der florentinischen Schätze und Lustbarkeiten dergestalt vorarbeitete, kamen sie selbst wohlbehalten an, und erstaunten nicht wenig ob seiner Thätigkeit, als sie hörten, daß er schon wieder auf die Abreise bedacht sei. Sie aber wollten etwa 14 Tage verweilen und sich der Gefahr, die Krönung des Pabstes zu versäumen, muthig aussetzen, daher denn Jener, seinem Entschlusse getreu, zur bestimmten Zeit die Reise über Perugia nach Rom wirklich antrat. Hier aber soll, zum Nutzen der Leser, die etwa einmal ihrer Lokal=Kenntniß und Leichtigkeit im Orientiren zu viel vertrauen möchten, wie auch als Warnung dagegen, ein an sich unbedeutendes, für den Haupt=Akteur jedoch sehr verdrießliches Begegniß noch zuvor erzählt werden. Bei der Abfahrt vom Wirthshause wandelte diesen, nehmlich mich, die Lust an, den Weg bis zum Thore zu Fuß zurückzulegen, um der Stadt eine letzte Begrüßung zu widmen und vielleicht noch dies und jenes wahrzuneh=

men, was in jenem Theile derselben mir fremd geblieben wäre. Plötzlich aber, während ich noch einen Augenblick im Gespräch mit dem Wirth zubrachte, war der Wagen an der nächsten Ecke meinem Blick entschwunden. Ich eilte, um ihn einzuholen, hinterher, immer dem, auf mein Fragen, von den Vorübergehenden mir bezeichneten Wege: „zum Thor nach Rom" folgend, welches ich endlich, nicht ohne Müh und Zeitverlust, glücklich erreichte. Kein Wagen aber war hier zu sehn, daher ich nun sorgfältiger nachforschte und zu der unangenehmen Entdeckung kam, daß dieses Thor zwar nach Rom, aber nicht über Perugia, sondern über Siena dahin führe und das andre ein gut Stück Weges von hier entfernt sei. Ich machte mich also sporenstreichs auf, und fand, nachdem ich durch Hunderte von Bauerfuhren, die zum Wochenmarkt hereinkamen, mich hindurchgearbeitet, triefend von Schweiß, am äußersten Ende der Vorstadt, zwar die ersehnte Pforte, aber nicht den abscheulichen Vetturino, welcher, wie man versicherte, nachdem er lange gewartet, — ab- und davongefahren sei. Meine Verlegenheit war unbeschreiblich groß, mein Zorn noch größer, so entblößt von Sachen, von Geld in Florenz zu sein, während der Kerl lustig damit nach Rom kutschirte. Schnell war der Entschluß gefaßt, mit Postpferden auf Pump nachzufahren, und schon hatt' ich mich durch jene Fuhren wieder zur Stadt zurückgequält, als ein andrer Vetturino mir entgegen kam, welcher, gegen gute Versprechung, mich bis zum Ort der Mittagruh des treulosen

Wagenlenkers mit sich führte, woselbst ich diesen auch glücklich noch antraf. Meine Vorwürfe aber nahm der mürrische Kerl obenein ziemlich trocken auf und behauptete, gethan zu haben, was seines Amtes sei. Mir aber wollte das, so sehr er auch vielleicht Recht haben mochte, bei der sonst so jovialen Gutmüthigkeit der Italiener, bei ihrer stets praktischen Anerkennung des Grundsatzes: Leben und Leben lassen! um so weniger einleuchten, als solche Abweichung davon mir bis jetzt noch nicht vorgekommen, ja von allen Stall- Küchen- Bürsten- und andern Helden dieses Geschlechts, womit ich in Verkehr kam, dieser, ein baumlanger, rundbäckiger, breitstämmiger, maulfauler, täppischer, athletischer Kerl, welcher, seinem Wesen und Betragen nach, eher jenseits der Alpen, als diesseits gewachsen und gezogen zu sein schien, der einzige war und blieb, worüber ich jemals in solcher Art zu klagen hatte; da sonst bei Leuten dieser Gattung in Italien zwar häufig etwas Unverläßigkeit und Schelmerei, niemals aber mit Grobheit, Ungefügigkeit und Trotz, wie so oft in andern Ländern, vereint gefunden wird. Als schließlicher Fingerzeig und allgemeine Lehre aber geht aus diesem kleinen Abentheuer hervor, daß kluge Reisende, um ähnlicher Verlegenheit zu entgehn, entweder die Abfahrt nicht versäumen, oder doch nicht vergessen sollen, wenn zwei Wege gen Rom führen, nach dem rechten zu fragen! —

Erst nun, seitdem ich Florenz und die Gegend südwärts desselben bis zu dem Absatz des europäischen Stiefels gesehen, erst nun hatt' ich so recht aus dem Grunde

das Gefühl, in Italien zu sein, in dem Lande, das gegen alle Angriffe des Cosmopolitismus und der Völkervermischung sich immer noch standhaft wehrt, seine Eigenthümlichkeit bewahrt und alles anders zeigt, wie andre Länder: Menschen, Sitten, Lebensweise, geistigen und bürgerlichen Zustand, Produkte, Kultur und Physiognomie des Bodens. Denn hat auch von solcher Verschiedenheit der bisherige Weg schon hinreichende Spuren und Belege gezeigt, so gelangt man doch, meiner Empfindung nach, erst hier zu dem völligen Bewußtsein derselben, und manches Wunderliche, Ungewohnte, Unbequeme, selbst Gehässige, wovon man bisher sich bedrängt fühlte, scheint sich nun, wie eine tiefsinnige Musik — etwa von Beethoven — bei näherer Bekanntschaft und Ueberschauung der einzelnen Theile, in ein harmonisch-charaktervolles Ganze aufzulösen. Daher denn noch immer die mancherlei schiefen Urtheile über Italien und seine Bewohner, von Solchen, welche beides, entweder bloß durch eine gelegentliche Reise an die Grenzen, oder gar nur noch aus den geographischen Lehrstunden her kennen, davon die Falschheit, Hinterlist, Trägheit und Mordlust des Volks, der Schmutz, die Hitze und Unsicherheit des Landes, noch zu unsrer Schulzeit, stehende Artikel waren. „Man darf Niemand vertrauen, wird überall geprellt, oder muß, um dem zu entgehn, sich einem unedlen, lästigen Handeln und Feilschen unterziehn, man ißt und trinkt abscheulich, man schläft noch übler, man wird von Bettlern verzehrt," dies und hundert Andres, ähnlicher und schlimmerer Art, hört man von Jenen,

die etwa die Landstraßen bis Mailand, ja höchstens bis Florenz befahren haben, und doch ist in gewissem Sinne nichts von alle dem, oder alles nur bedingungsweise wahr. Warum aber — das soll, weniger durch untersuchende Zergliederungen, als durch lebendige Beispiele im Verfolg dieser Mappenstücke noch klarer gezeigt werden, sofern die in Nummer 1 enthaltenen Andeutungen des nähern Aufschlusses und Commentars noch bedürfen. Drum fahr' ich jetzt unbekümmert nach Arezzo und erfreue mich an dem südlichen Anblick des reichen Landes — sogar mit Einschluß der melancholischen Oelbäume und Cypressen — an den lustigen, in die Wolken hinaufsteigenden Bergspitzen des Apennin, deren einige mit prachtvollen Klöstern geschmückt sind und oben beide Meere, wovon Italien umgürtet ist, entdecken lassen, ferner an den üppigen Rebenpflanzungen zwischen den nähern und niedrern Bergen, die in amphitheatralischer Abdachung sich bis zur Landstraße herabziehn, an den reinlichen, gewerbsamen Orten, welche der Weg berührt, an den fröhlichen Menschen, die ihn bevölkern, und ganz besonders an — der allerliebsten Hälfte dieser Menschen, welche, leicht geschürzt, in saubre Röckchen und Miederchen gekleidet, mit schwarzen, Blumen- und Federn- bekränzten, nach Männerart geformten Stroh- oder Filzhütchen auf dem Kopfe, und mit Augen im Kopfe, noch schwärzer als die Hütchen, freundlich grüßend und die fremde Karavane neugierig musternd, an uns vorüber schwebt. Denn netter und mit mehr natürlicher Grazie ausgestattet ist nichts zu denken,

als die Landmädchen in Toskana, deren einfache und doch so gefällige Eleganz die Pariser Mode schamroth machen und ihre Schülerinnen von der Unnatur und Entbehrlichkeit dieses Götzendienstes leicht überzeugen könnte. Mir wenigstens, der ich sonst französischer Anmuth und „Tournure“ *) vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lasse, sind die Pariserinnen, mit ihren Blouses à pied retroussé, manches à la Mameluc und coëffures à la neige — Gestalt und Gesicht gleich hübsch angenommen — niemals so reizend erschienen, als diese toskanischen Bäuerinnen mit ihren bescheidnen Kleidchen und Hütchen, daher ich mir nicht ausreden lasse, daß der Unterschied vorzüglich im Anzug liege und den Mode-Gesetzgeberinnen wohl rathen möchte, die Sache einmal praktisch zu erproben!

Arezzo, Petrarcas Geburtsort, wo ich an seiner Stelle, lieber gehauset, als zu Avignon, und dem, wenn die jetzige Damen-Generation auf die vormalige einen Schluß gestattet, wohl auch eine Laura nicht gefehlt hätte, — Arezzo, stolz auf den Ruhm dieses und andrer seiner Söhne, zu deren Zahl, außer dem großen Maecenas, auch Guy, der Erfinder des neuern Notensystems gerechnet wird und der zügellose Aretino, der satyrische Fürsten-Popanz seiner Zeit, geehrt und belohnt, weil er gehaßt und gefürchtet war, — stolz also auf den Ruhm solcher Männer erscheint deren Geburtstadt, auch der äußern Gestalt und Bedeutung nach, desselben nicht unwürdig. Zu der Zahl jener

*) Dies Wort kann — und braucht auch nicht germanisirt zu werden.

alt-hetrurischen Städte gehörig, deren früheste Kunstblüthe durch die daselbst ausgegrabnen Vasentrümmer deutlich genug dargethan ist, zeigt Arezzo in der Bauart große Annäherung an florentinische Pracht und Zierlichkeit, ein nicht minder treffliches Straßenpflaster und die anmuthigste Gegend rings umher, wie denn auch an Sehenswürdigkeiten und Denkmalen früherer Zeit kein Mangel ist. Die Kathedrale, ein sehr ausgedehntes, gothisches Gebäude, im Besitz von mancherlei Bildern und Schätzen, stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert, während die Kirche la Pieve ihren Ursprung dem heidnischen Alterthum verdankt, dessen edle Spuren in der herrlichen, obwohl nun unregelmäßigen Fassade noch genugsam zu erkennen sind. Nachdem ich mich aber dort gehörig umgethan, auch in der Kirche del monte Cassino jene berühmte, von dem Jesuiten Pozzo mit höchster Täuschung gemalte Kuppel bewundert hatte, die mit Recht für ein Meisterstück der perspektivischen Kunst gehalten wird, genoß ich erst noch in der anstoßenden Abtey das treffliche Gastmahl des Assuerus von Vasari, und dann in meiner Herberge das elende vom Wirth, zwar um gleichen Preis — 2 Paoli oder etwa 6 Groschen — doch mit der, leider zu späten Bemerkung, daß für so wenig Geld wohl ein gemaltes, aber kein wirkliches Frühstück von Werth dargeboten werden könne. Dennoch hatt' ich selbst den Satz gemacht, sowohl beim Sakristan, als beim Wirth; bei Ersterem aus freiwilliger Großmuth — denn 2 Paoli sind in diesem Fall eine fast fürstliche Belohnung — bei Letzterem aber aus

jenem, noch nicht ganz beseitigten Mißtraun und Mißverstehn seiner Geschäfts-Theorie, welches im Vorherbestimmen der Preise Sicherung gegen den Betrug zu finden glaubt. Seht nun, Ihr Zweifler, hier die Folge davon! Da ich, um recht klug und sicher zu gehn, ein Frühstück für den Preis von 2 Paoli bestellt hatte, so gab der Wirth, noch klüger und sichrer, mir ungefähr halb so viel und halb so gut zu essen, als dieser Preis etwa mit sich brachte, wodurch also dennoch der Gewinn erzielt wurde, den er, nach dem Ansehn und in meiner Eigenschaft eines Fremden, an mir zu machen sich berechtigt hielt. Hätt' ich dagegen nichts vorgeschrieben und die Sache ihm überlassen, so würde, wenn nicht sein Schamgefühl, doch der zu fürchtende Einspruch die Zeche bestimmt und ziemlich auf das Billige festgestellt, wo nicht, es doch in meiner Macht gestanden haben, dieselbe bis auf diesen Punkt zu ermäßigen. Auf alle diese günstige Möglichkeiten wird durch die Vorherbestimmung freiwillig verzichtet und, als einzige Frucht davon, bloß die Gewißheit eingetauscht, für hinreichendes Geld erbärmlich bewirthet zu werden. Was aber dieser Erkenntniß noch mehr Gewicht und dem Verdruß, sie nicht früher erworben und praktisch ausgeübt zu haben, größere Bitterkeit verlieh, war, daß während meines Essens oder vielmehr — Fastens ich ruhig zusehn mußte, um wieviel reichlicher und besser meine welschen Reisegefährten am andern Tische bedient wurden, die doch, wie ich nachher im Wagen erfuhr — es war zum Schlagtreffen — noch weniger als ich bezahlt hatten. Daraus zog ich mir

denn ein für allemal die, nachher stets mit gutem Erfolg beobachtete Regel ab, daß, da der Vorhandel mit den Wirthen so magre Zinsen und Bissen trage, ein kluger Spekulant sich vielmehr auf den, zwar gewagtern, doch auch einträglichern Nachhandel zu legen habe.

Dem alten Corytum — jetzt Cortona — vorüber, das auf einem hohen Berge seitwärts der Landstraße liegt, und dem trasimenischen See, dem Sieges-Schauplatz des Hannibal entlang, ging sodann die Fahrt nach Perugia, wo die besten Arbeiten des Peter Perugino und die Erstlinge der Kunst seines erhabnen Schülers Raphael aufbewahrt werden. Am Fuß der bedeutenden Anhöhe, worauf die Stadt erbauet ist, führt der Weg über den Tiberfluß, dann aber durch fruchtbare Ebnen, an dem ungeheuren Kloster: Madonna degli Angioli und dem seitwärts liegenden Städtchen Assisi vorüber, wovon der heilige Franziskus den Beinamen führt, nach Foligno, das, seitdem es seine Raphaelische Madonna verlor, den meisten Wandrern wohl nur zwangsweise einen kurzen Aufenthalt abnöthigt, wiewohl die Stadt noch immer reich genug an Sehenswürdigkeiten sein mag, um in jedem andern Lande für ein nicht merkwürdiges Ziel künstlerischer Ausflüge gehalten zu werden. Was mich betrifft, so schlief ich bloß darin aus und kutschirte am frühen Morgen nach Spoleto weiter. Bevor ich aber diese Stadt erreichte, erreichte mich, wie der Leser gleich hören wird, eine eben so wichtige, als erfreuliche Kunde. Unweit des Dorfes Trevi, wo der klassische Fluß Clitumnus, dessen

lachende Ufer Virgil im zweiten Buch der Eklogen besingt, zugleich mit der Schönheit der sie begrasenden Stiere, denen auch die Gespanne der römischen Triumphatoren entnommen wurden, — wo also der Fluß Clitumnus sich lustig durch die Ebne dahinschlängelt, gerade im Angesicht des lieblichen und wohl erhaltnen Römer-Tempels, welcher noch jetzt von diesem Flusse den Namen trägt, — an dieser bedeutsamen Stelle erblickten wir plötzlich, mitten im Qualm einer sich heranwälzenden Staubwolke, drei hintereinander herstürmende, leichte Post-Kaleschen, und drinnen eben so viele goldbebordete, päbstliche Couriere, welche mit dem fröhlichen, allen Begegnenden wiederholten Zuruf: „il Papa e fatto!" wirbelnd an uns vorüber jagten. Die ganze Erscheinung war wie ein Traum, den bloß der schnelle Gedanke, wie klug die Ungeduld mich diesmal geleitet, als ein schmeichlerisches Opferfeuer für meine Bedachtsamkeit, vorübergehend erhellte. Da jedoch der Vetturino, vielleicht um die Wirkung des großen Ereignisses auf den Inhalt seines Wagens durch das Gerumpel desselben etwa nicht zu schwächen, vielleicht auch nur, weil seine Maulthiere dies ohne Weiteres für gut hielten, einen Stillstand gemacht und wir demzufolge ausgestiegen waren, so überzeugte das Zusammenlaufen des Landvolks und der von allen Seiten, zugleich mit dem Namen des Erwählten, wiedertönende Ruf: „il Papa e fatto!" mich hinlänglich, daß ich nicht geträumt und die Sache sich wirklich also verhalte. Eine steinalte Frau aber, die aus dem

nahen Dorf herbeieilte, ward alsbald der Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit, und auf mein Forschen berichtete man, sie sei — die Amme des nunmehrigen Hauptes der Christenheit, des dreigekrönten Säuglings, der fast an derselben Stelle geboren worden, wo jetzt die Nachricht seiner so unerwarteten Erhebung auf Petri Stuhl uns erreichte. Der Familie della Genga angehörend, die in Spoleto ihren Hauptsitz hat und in der Gegend umher begütert ist, hatte Leo XII. im nahe liegenden Orte das Licht erblickt und daher auch die Kunde seiner Thronbesteigung, durch eine noch in Spoleto lebende Schwester, sich sogleich bis hieher verbreitet. Niemals aber wird der Eindruck dieses seltsamen Zusammentreffens und die Stelle, wo es sich begab, aus meinem Gedächtniß verschwinden, welchem der Clitumnus-Tempel, der Wasserquell am Wege, das untenliegende Dorf und die alte Amme treu und lebendig eingeprägt blieben.

Spoleto hat in der Geschichte, nicht bloß der Römer, sondern auch des Mittelalters, eine bedeutende Rolle gespielt, wovon verschiedne Denkmale noch als Zeugen dienen. Das Thor: Annibale oder di fuga soll seinen Namen von der Flucht des Karthagischen Feldherrn bekommen haben, welcher, nach der Niederlage des Römerheeres beim See Trasimene, Spoleto belagerte, durch einen Ausfall der Einwohner jedoch zu schleunigem und schmachvollen Rückzuge gezwungen wurde. In andern zwei Thoren erkennt man, trotz ihres Verfalles, antike Triumphbogen, und aus den Trümmern eines alten Theaters, wie aus

den Ueberresten der Tempel des Jupiter, des Mars und der Concordia läßt sich auf den Glanz und die Bedeutung des alten Spoletium ein nicht ungünstiger Schluß ziehen. Von dem letztern Tempel, an dessen Stelle jetzt die Kirche del Crocifisso steht, entgingen sechs herrliche Säulen den Verheerungen der Zeit und der Menschen. Wenn aber die Gothen-Völker, denen nach dem Umsturz der römischen Herrschaft die meisten dieser Städte als Eigenthum anheim fielen, von einer bedeutenden Theilnahme an jenen Verheerungen sicherlich nicht frei zu sprechen sind, so scheinen sie doch hier das Böse durch ein gutes Werk wiederum vergütet zu haben, da die, zwischen der Stadt und einer hohen Bergwand über die reißende Maroggia erbauete, 300 Fuß hohe Brücke, nebst der anstoßenden Wasserleitung, sonder Zweifel das Werk ihres Fleißes und ein Denkmal ist, dessen die stolzen Römer selbst sich nicht zu schämen hätten. Keine Brücke in Europa kann an Höhe sich dieser zur Seite stellen, daher, wenn solch Gleichniß gestattet wäre, sie der Montblanc der Brücken nicht mit Unrecht genannt werden dürfte.

Gern wollt' ich nun auch, in Terni angekommen, Dich, freundlicher Leser, zu dem weltberühmten Wasserfalle mit mir führen, wo der brausende Velino zwischen steilrechten Marmorwänden, mehr als tausend Fuß hoch, in die untenfließende Nera mit Donnergetön und so rasender Gewalt sich hinabstürzt, daß der Wasserstaub wieder emporwirbelt bis zum Rande des Felsen und, von den Strahlen der Sonne berührt, in Millionen Millionen kleiner,

spielender Regenbogen durch die Lüfte dahin tanzt. Aber Dein Auge ist nicht bei mir, und die Feder ein zu schlechter Dollmetscher des meinigen, als daß nicht durch ihr kaltes, unverständliches Organ die Majestät des großen Schauspiels entweihet würde. Laßt mich also schnell Abschied nehmem von diesem Gemein-Werke der Natur und des Menschen — denn nach Cicero war es der Römer Curius Dentatus, welcher im fünften Jahrhundert nach Erbauung der Stadt, durch die in den Marmor gehauene Wölbung, dem Strome, der früher die Gegend mit furchtbaren Ueberschwemmungen heimsuchte, diesen Lauf anwies, — laßt mich also Abschied nehmen von dem donnernden Wunder, der fluthreichen Thalschlucht, den wiederhallenden Bergen, und folgt mir sogleich auf den Weg nach Rom, der ohne fernere Abschweifungen — die der Einbildungskraft und der Furcht abgerechnet, da man von mehrern, in den öden Gegenden um Otricoli und Civita Castellana kürzlich Statt gefundnen Räuber-Anfällen von Ort zu Ort uns wohlthätig unterrichtete und frommes Bedauern, als wären wir schon geschlachtet, auf die Reise mitgab, — folgt mir also auf den Weg nach Rom, der, wie gesagt, ohne Abschweifung, ohne Aufenthalt und selbst ohne Räuber glücklich vollendet wurde.

Achtes Mappenstück.

R o m.

Auf den Hügeln vor Ponte Molle sah ich nun endlich die ewige Stadt in ihrer Herrlichkeit vor mir daliegen. Mit welchen Empfindungen — die gewiß bei jedem Ankömmling, nach der Natur seines Wesens, sich anders gestalten — verschweig ich, und fahre, trotz der schönen, von wenigen Reisenden vernachlässigten Gelegenheit zu den herrlichsten Ergießungen, ohne alle De- und Exklamationen durch Porta del popolo gerade hinein.

Der erste Blick in Rom scheint sogar, da die Werke der Einbildungskraft von denen der Wirklichkeit selten erreicht werden, den gehegten Erwartungen kaum zu entsprechen, wiewohl der Platz am Thor, in einem Umsehn, drei prächtige Kirchen, die terrassenartig ansteigenden Gärten des Monte Pincio, mehrere Prachtgebäude, zwei Springbrunnen und den zu Heliopolis im Jahr 522 vor Christo aus einem Stück rothen Granits gehauenen, von Augustus nach Rom geschafften, 112 Fuß hohen Obelisken zeigt, welcher durch Pabst Sixtus V. unter den Trümmern des Circus Maximus hervorgegraben und hier aufgerichtet wurde. Ein solcher erster Blick sollte, scheint es, auch den Ungenügsamsten befriedigen; allein in Italien läuft man über allen Wundern so leicht Gefahr, dem stoischen: „Nil admirari" anheim zu fallen, daß daher namentlich Rom eine schwere Rolle zu spielen hat, wovon Jeder, er weiß

selbst kaum was, verlangt und erwartet, und welches doch, wenn man ihm nur Zeit dazu giebt, allen, selbst den ausschweifendsten Erwartungen so herrlich zu genügen weiß. — Damit aber der Eindruck des feierlichen Gedankens: „man sei nun da, in diesem Rom," junge und schwärmerische Gemüther nicht zu sehr überwältige, so tritt hier die päbstliche Regierung, als poetische Ironie, wohlwollend ins Mittel, und weiß das Feuer der Begeisterung sogleich durch das Wasser der Paß- und Zoll-Untersuchungen gehörig zu dämpfen. Nach ziemlich langem Warten am Thore ward unser Wagen, von einem stattlichen Soldaten begleitet — der unterwegs etwa auszusetzenden Konterband*) wegen — nach dem Zollhause, Dogana di terra hinspedirt. Ich mußte lächeln über die unnütze Vorsicht, da, was die Kutsche etwa an Konterband enthielt — geistige nehmlich — wiewohl von der Regierung besonders verpönt, auf diesem Wege, und wär' auch kein Hüther dabei gewesen, doch eben nicht abgelegt werden konnte. Trotz aller Bemühungen aber sind die Paß- und Zollherrn dennoch nicht im Stande, die mächtige Stimme Roms, womit es: „Willkommen!" ruft, ganz zu unterdrücken. Was hilft es, daß sie die Gluth löschen? — mit jedem Schritt erwacht sie neu und das Zollhaus selbst, wohin man gewiesen wird, ist — der alte Tempel des Marcus Aurelius Antoninus, dessen wundervolle Säulen-Fassade, obwohl von den Jahrhunderten und den Flammen gleich stark mißhandelt, dennoch so groß und

*) Siehe Anmerkung Seite 164.

und erhaben dasteht, daß ein Ununterichteter nicht ahnen würde, welchem Innern sie zum Gesichte dient. Mir kam das Gebäude fast vor, wie Jemand, wie etwa — mit einem Wort: wie der Frei- und Handelsherr Salomon Rothschild, unter der Maske des Herkules! — O wunderliche Welt, wo auch Häuser, wie Menschen, ganz andre Gesichter zeigen, als ihr Inhalt mit sich bringt, und in der Regel sogar viel bessre!! —

Nur eine Nacht bracht ich im Wirthshause zu und fand, durch Vermittlung vaterländischer Freunde, wovon ich den liebenswürdigen Maler Begas, jetzt Professor an der Akademie in Berlin, zuerst nenne, weil er zuerst mir beistand, eine passende Wohnung auf Trinita de Monti, bei zwei unverheiratheten Schwestern: Giovannina und Nanna, deren bloße Vornamen — (um die andern bekümmert man sich in Rom wenig, daher ich auch den der Schwestern bei viermonatlichem Zusammensein nicht erfahren habe) — deren Vornamen also jeden, in der römischen Kunst- und Fremden-Chronik irgend Bewanderten wegen der Schicklichkeit meines Unterkommens sowohl, als auch wegen der Sicherheit vor allen Gefahren, häuslichen und herzlichen, vollkommen beruhigen wird. Auch hatt' ich in der That Ursach, mit der Aufnahme und Einrichtung zufrieden zu sein, da die gutherzigen Kinder — dem Alter nach könnte man sie auch anders nennen — mit der bereitwilligsten Freundlichkeit jedes Schwierige zu ebnen, jedes Hinderliche zu beseitigen, jedes Erfoderliche zu schaffen, auch nöthigen Falles mit der, den

Römern eignen Duldsamkeit durch die Finger zu sehn wußten, für Alles dies aber nicht einmal so stark, wie andre Vermiether, bei den wöchentlichen Rechnungen sich schadlos hielten. Zum Beweise darf ich nur eines Gesprächs mit Signora Nanna gedenken, der jüngern und hübscheren von beiden Schwestern, die allerdings noch Anspruch an die Aufmerksamkeit der Männer zu machen berechtigt war, — eines Gesprächs über den Liebeshandel des bekannten, deutschen Malers F. mit einem jungen, schönen Mädchen der Nachbarschaft, und über die täglichen Besuche der letzteren bei dem Geliebten, wo, auf meine Aeußerung, daß wenn ich auch das Glück hätte, solche Geliebte zu besitzen, das Glück sie zu empfangen mir doch schwerlich vergönnt sein würde, die arglose Römerin ganz ruhig und ohne die mindeste Regung von Eifersüchtelei oder Schicklichkeits-Prunk (Pruderie) erwiederte: „Anzi!*) Padrone! che m'importa a me? Jo non ci bado!" Solchen Zügen von großstädtischer und großartiger Duldung aber begegnet man in Rom auf jedem Schritt, und nirgend, selbst nicht in Paris, ist so große Freiheit für die Befriedigung jedes Geschmacks und Gelüstes, so viel Nachsicht gegen das Treiben der Andern, ja selbst so wenig Aufmerksamkeit darauf, als in Rom zu bemerken. Stell dich auf den Kopf, oder bück ihn zwischen die Beine hindurch, um die Sonne oder den Mond anzuschauen, der Römer geht still vorüber, ohne zu spotten

*) Ein Universalwort und Sprachtalismann, der überall aushilft.

und denkt: „es werde wohl so der Geschmack, oder des fremden Vaterlandes Sitte sein!“

Bevor noch meine häusliche Einrichtung vollendet war, trieb mich die Sehnsucht nach St. Peter, wohin der sinnige Begas sich mir zum freundlichen Begleiter erbot. Wie sehr aber mußt ich mich ihm für die Weise, wie er sein Amt verwaltete und den erhabnen Gegenstand unsrer Wanderung mich zuerst ins Auge fassen ließ, verpflichtet fühlen, — eine Weise, die vielleicht allgemeinere Nachahmung verdiente! Statt den Weg über Ponte S. Angelo zu nehmen, fuhren wir vielmehr bei Ripa grande über die Tiber und gelangten so, nicht von vorn — wo die Fassade schon aus der Ferne, jedoch nur halb, sichtbar und der Eindruck daher höchst mangelhaft ist — sondern von der Seite des Vatikans her, unter der rechten Säulenhalle weg, sogleich, ohne störende Vorbereitung, zum Anblick des ganzen riesenhaften Baues. Dennoch — — wo bleibt die Bewunderung, welche man, schon vor den bloßen Beschreibungen seiner Größe, mitgebracht hat? Das Ungeheure der Dimensionen, wovon wir gelesen, will sich nicht zeigen, und fast glauben wir, schon Aehnliches in der Welt gesehn zu haben. Nicht Einem oder Einigen ist dieser Eindruck geworden, aber Allen, von denen man weiß, und so muß denn wohl der Grund in dem Baue selbst liegen, welcher, vielleicht gerade aus zu großer Correktheit, seine Größe verläugnet. Alle Proportionen nehmlich sind so gewissenhaft gehalten, daß dem Auge das Maaß genommen ist, um die einzelnen Stücke, ihrer Größe nach zu

würdigen, daher man denn hier die Correktheit wohl einen Fehler nennen dürfte, weil durch sie immer der Haupt-Zweck des Baues: der größte seiner Gattung in der Welt zu sein — welchen man der Eitelkeit seiner Gründer und Beförderer oft zum Vorwurf gemacht hat — scheinbar wenigstens, unerfüllt blieb. Denn so ungeheuer die Säulen der Fassade, eben so ungeheuer sind auch die Fenster und sonstigen Stücke, daher dem Auge die Größe durch die Größe verborgen wird. Stünd aber dicht daneben eine andre, gewöhnliche Kirche, so würde man erkennen, was man sieht und durch den gegebnen Maaßstab das Mittel zur wahren Würdigung finden. — Im Innern wiederholt sich ungefähr dieselbe Erscheinung. Die Engel, welche die Weihbecken halten, sind in der Nähe wahre Riesen; zwei unsrer Finger machen kaum die Dicke eines der ihrigen aus, und doch erscheinen sie, zehn Schritte davon, neben den Säulen-Kolossen, an welche sie gelehnt sind, von ganz gewöhnlicher Größe. Der auf vier unschätzbaren Bronze-Säulen — unschätzbar, nicht sowohl ihrer eignen Schönheit wegen, als vielmehr darum, weil man, um sie zu schaffen, Schöneres verdarb, das Pantheon nehmlich, aus dessen metallener Decke sie gegossen sind, — der auf diesen Säulen ruhende Hochaltar also soll — was mir unglaublich schien — dem Berliner Schloß an Höhe gleich sein. In ähnlicher Weise wird die Größe der Kuppel, der Kugel droben und andrer einzelnen Theile, dem Augenmaaß nach, gänzlich verkannt, und erst allmählich lernt der Blick, durch Uebung, den Foderungen

richtiger Beurtheilung genügen. — Manche vortreffliche, andre mittelmäßige Mosaiken, meist Kopien bekannter Bilder, schmücken die Neben=Altäre; doch alle verdienen, schon der Größe wegen und des daran verwendeten Aufwandes von Zeit und Fleiß, Bewunderung, da auch bei ihnen, wie überall, die Verhältnisse des ganzen Baues genau im Auge behalten sind.

Jean Paul sagt im Titan: „das Pantheon des Agrippa, oder Rotunde, sei als Kuppel auf den St. Peter gestellt,“ wodurch zugleich die Größe St. Peters und die Schönheit des Pantheon schön und lebhaft ausgedrückt ist. Aber mit aller Ehrfurcht vor Michel Angelo Buonarotti, welchem die ungeheure Idee solcher Uebertragung zugeschrieben wird, — der reinere Genuß, die tiefere Bewunderung bleibt doch an die Urstätte geheftet. Welches Ebenmaaß, welcher Adel, welche Vollkommenheit, im Aeußern, wie im Innern, an diesem herrlichsten und wohlerhaltensten Denkmale der Römerzeit, das, trotz aller Unbilden der Elemente, der Zeit und mehr noch der kleinlichen Menschenhände — als sie den heidnischen Tempel in die christliche Kirche: Santa Maria ad martyrem umwandelten — das, sag' ich, immer noch unübertroffen in Plan und Ausführung, die spätern Jahrhunderte in die Schranken fodernd, dasteht. W e l c h e s aber wird den Kampf wagen, welches einen würdigern Ort der Verehrung des Menschen gegen die Gottheit denken und schaffen können, wenn selbst Michel Angelo hier nur b o r g t e?! — Kreisförmig, ein Bild der Erde, ein Bild der Ewigkeit, spricht der edle

Bau schon im Grundriß die erhabensten Vorstellungen aus. Wie den Erdball selbst, so erleuchtet auch ihn des Himmels unmittelbares Licht, welches durch die obere, auch zirkelförmige Oeffnung lustig, ohne Aufenthalt, einströmt; wie der blaue Horizont endlich, so wölbt die Kuppel über den Häuptern sich zusammen, um Gott und die Natur, zu einem lebhaften Eindruck vereinigt, den kleinen, anbetenden Geschöpfen drinnen groß in die Seele zu tragen. Wie aber, wenn dies das wahre und rechte Muster eines Gotteshauses ist, — wie sollen die hohen Dome des Mittelalters, welche davon nichts zeigen, als — das reine Gegentheil, — wie sollen sie in Ehren und Kraft bleiben? — O Himmel! dies Gegentheil gerade, dies gänzliche Abweichen der gothischen Kunst von der alten, diese, durch das Wesen der zu verehrenden Gottheit, die Gemüthstimmung der Menschen, die Natur des Klima, den Geist des Zeitalters bedingte Verschiedenheit, — sie eben ist es ja, wodurch die Größe, Vollendung, ja Nothwendigkeit beider, als der Zweige eines großen Kunst-Gesetzes — im Natur-Organismus den Polen gleich — sich erklärt und ausspricht. O nähme unser Jahrhundert bei seinen Entwürfen gleiche Rücksicht auf jene Bedingungen, wieviel weniger geist- und zwecklose Nachahmungen, wie andre, passendere Werke der Baukunst würden wir besitzen, da wir jetzt fast immer mit antikem Prunk im Aeußern und moderner Armseligkeit im Innern uns behelfen müssen!

So war die kurze Zeit seit meiner Ankunft in Rom schnell verflogen und es erschien der Sonntag, wo der neu-

gewählte Pabst mit der dreifachen Krone geschmückt werden sollte. Zu meiner Freude waren auch die zögernden Reisegefährten, welchen die Nachricht in Florenz noch zeitig genug zugekommen, mit Postpferden, auf dem nächsten Wege über Siena rasch herbeigeeilt und, gleich mir, Zeugen des wunderbaren Schauspiels. Früh genug setzten wir uns in Bewegung, um keinen Akt desselben zu versäumen, und waren so glücklich, von Anfang bis zu Ende Alles genau wahrzunehmen, wenn auch nicht den Sinn und die Bedeutung der einzelnen, ganz nach dem uralten Herkommen geregelten Ceremonien und Gebräuche überall, durch das bloße Anschauen, erklärt zu finden. Als eine besondre Gunst des Geschickes aber wird es uns stets erscheinen, die eifrigen Theilnehmer einer Festlichkeit gewesen zu sein, welche an Eigenthümlichkeit, Würde der Anordnung, Bedeutsamkeit des Gegenstandes, der Form und des Orts, edler Haltung und geschmackvoller Pracht, Mannichfaltigkeit und Leben wohl in der Welt nicht ihres Gleichen hat!

Nach seiner, ganz in der Stille bewerkstelligten Ankunft im Vatikan wurde der Pabst zuerst in ein besondres Gemach geführt, um dort mit den Zeichen seiner Würde bekleidet zu werden. Als der ehrwürdige Greis den Bogengang herabkam, welcher zur Treppe führt, sank Alles aufs Knie, was dort an Schweizerwachen und Höflingen zugegen war, und mit Muße konnten wir das Haupt der Kirche betrachten, da außer uns nur wenigen Personen dieser Zugang geöffnet gewesen. Hier können wir nicht umhin, den Römern eine Lobrede zu halten, über ihre edle Ge-

fälligkeit und zuvorkommendes Wesen gegen Fremde, — Eigenschaften, wovon das Krönungsfest und andre Gelegenheiten uns manchen, glänzenden Beweis darboten und welche Jeder erproben kann, der sie mit Sitte und Bescheidenheit in Anspruch nimmt. Denn nachdem es uns gelungen war, die äußere Wache der Schweizer zu durchdringen, welche — vielleicht aus ererbter Liebe zum Vaterlande — den Tönen einer deutschen Zunge schwer widerstehn und ihren Halb-Landsleuten daher vorzugsweise, wo immer möglich, Bahn zu machen pflegen, — als wir also dies Bollwerk hinter uns hatten, wurden durch den, daselbst aufgestellten Schweizer-Offizier, einen gebornen Römer, uns nicht nur die vorerwähnten inneren Zugänge geöffnet, sondern wir selbst auch zugleich seinem Bruder, einem päbstlichen Kämmerling, empfohlen, von diesem aber einem alten General und durch Letzteren wiederum einem seiner Adjudanten übergeben, welcher die ganze Zeit bis zum Ende der Feierlichkeit mit seinen guten Diensten und der ausgezeichnetsten Artigkeit uns zur Seite blieb, ja ihn zu besuchen einlud und, als dies später geschah, seiner frühern Artigkeit sich nicht untreu zeigte.

Nachdem der Pabst gekleidet war, wurde derselbe auf einem prächtigen Stuhl von rothem Sammet, mit Gold gestickt, durch vier Träger, in mittelalterlicher Kleidung, hinab in die Vorhalle der St. Peters-Kirche getragen, wo ein Thron errichtet war, auf welchem die Huldigung der Geistlichkeit des Sprengels, mittelst des Fuß-Kusses, von ihm angenommen und durch Umarmung der Huldigenden,

wenigstens der vornehmern Glieder, erwiedert wurde. Ihm zur Seite standen während dieser Handlung die Kardinäle Ruffo und Consalvi, und es war interessant zu beobachten, wie angelegentlich er sich mit Letzterem unterhielt, der — wie man sagt — als Freund und Minister Pius VII. — vielleicht auch seiner eignen Tugenden wegen — ihm, und Andren, verhaßt war, während seinerseits Consalvi durch diese Wahl, nicht bloß seines ganzen Ansehns und der bisher geführten Zügel der Herrschaft, sondern auch der Hoffnungen sich beraubt sah, die ihn selbst, vor Jenen, zu Besteigung des päbstlichen Stuhls berechtigt hatten. — Hierauf wurde der Pabst in die Kirche hinein und zu einem zweiten, seitwärts errichteten Throne gebracht, woselbst die vorige Ceremonie von Seiten der Kardinäle und Bischöfe, mit Einschluß der anwesenden griechischen, wiederholt wurde. Dann bestieg er den Tragsessel auf's Neue, welchem zwei vornehme Beamte mit ungeheuren Fächern, aus kostbaren Federn, Gold und Purpur zusammengesetzt, zur Seite schritten. Auf dem Wege zum Hauptaltar, hinter welchem der Sitz für die Kardinäle und deren Gefolge, so wie der dritte, noch prächtigere Thron für den Pabst errichtet war, und wohin jene, im feierlichen Zug, ihm folgten, wurde vor den Augen des neugewählten Herrschers zu zweien Malen ein Büschel Baumwolle unter dem Ausruf verbrannt: „Sic transit gloria mundi!" eine wohl sehr passende Mahnung in solchem Augenblicke der höchsten Erhebung, des Hinwegschreitens über Alle, die vor Kurzem noch seines Gleichen waren,

der Besitznahme einer unumschränkten Gewalt über die Person nnd Seele so vieler Millionen! — Welch einen Anblick aber gewährte diese Versammlung! Inmitten auf dem Throne der Pabst, im weißen, goldgestickten Gewande, mit der glänzenden Tiara auf dem Haupt; zu beiden Seiten auf langen, mit Purpur beschlagnen Bänken die Kardinäle, in ähnlicher Pracht-Kleidung, ebenso die lateinischen Bischöfe, ferner die griechischen, mit ihren Silberbärten und noch reichern Gewändern; dann zu den Füßen der Kardinäle, auf zwei Reihen niedrigerer Bänke, die Monsignores und andre Glieder der Geistlichkeit; demnächst die römischen Senatoren, in ihrer goldstoffnen, eigenthümlichen Tracht, mit tief herabfallenden Haarlocken, die Kämmerlinge des Pabstes, im schwarzen, reich mit Spitzen besetzten, spanischen Costum und die Fluth von Priestern und Mönchen aller Farben und Gattungen, in den verschiedenartigsten, niegesehenen Kleidungen, dann, zu beiden Seiten des Thrones, bis zum Haupt-Altar, die Hecken der Guardia nobile, in ihrer scharlachrothen, mit Gold belasteten Uniform; hinter diesen die Schweizer, in der National-Tracht des Mittelalters, gelb und blau mit roth gestreift, dazu behelmt, gepanzert und mit Hellebarden bewaffnet; endlich die fremden Gesandten und andre ausgezeichnete Personen, auf eignen Gerüsten rings umher, — dies Alles und vieles Andre, was dem Gedächtniß entfloh, über dem Anblick immer neuer Gegenstände, hielt das Auge wie durch Zauber gefesselt und die Phantasie des Schauers in ewiger Spannung. — Inzwischen wurde zum Dienst der Messe geschritten, welchen

der Pabst, mit Beihülfe einiger Kardinäle, unter Beobachtung von vielerlei Förmlichkeiten, in eigner Person verrichtete Hiermit war die Feier innerhalb der Kirche beendigt und Alles strömt nun hinaus, um Zeuge zu sein, wie von der Loggia — dem mittleren Balkon — die Krönung dem Volk verkündet und vom heiligen Vater der Segen ertheilt wird. Hier aber entfaltet sich neuerdings ein Schauspiel vor unsern Augen, das keiner Beschreibung fähig und höchstens in seinen Umrissen festgehalten ist. Der ganze, ungeheure Platz, dicht bedeckt mit Menschen, zu Wagen und zu Fuß, in den verschiedensten Stellungen und Gruppen; dazwischen mehrere, von dem päbstlichen Kriegsvolk gezogene Hecken, nicht aber, wie es schien, um die Menge abzuhalten — wodurch im lieben Vaterlande so manches Volksfest zur Profoß-Uebung wird — sondern um ebenfalls seinen Theil an der Feier und dem Segen des neuen Beherrschers zu haben. Die Pracht der Uniformen — denn man würde gar sehr irren, die Armee des Pabstes sich als eine bettelhaft-alterthümliche Miliz vorzustellen, da sie, ganz nach dem Muster der französischen, zur Zeit des Kaiserthums, gekleidet und bewaffnet, im Aeußern sich mit den Truppen jedes Militair-Staates messen kann; — die Pracht der Uniformen also, die bunte Mannichfaltigkeit ihrer Farben, roth, weiß, grün und blau, die prunkenden Federbüsche, die wehenden Fahnen, der Putz der Damen, die vielfarbigen, über den Köpfen ausgebreiteten Sonnenschirme; dazwischen die, im Regenbogenschimmer

spielenden Krystall-Blitze der beiden Springbrunnen; dann in der Mitte des Platzes der ungeheure Obelisk, mit jugendlichen Schauern bedeckt, als Flankenwerk aber die beiden Säulenhallen, mit Zelten überspannt, und darunter eine neue, vornehmere Menschenfluth, — endlich die Kirche selbst, mit Schaaren geschmückter Priester, Bischöfe, Kardinäle auf den Seiten-Loggien, die mittlere aber — dem Pabst bestimmt — mit einem Riesenzelt überbaut, welches die Kirche weithin beschattet, — da nahet der große Augenblick, wo der Statthalter Gottes sich die dreifache Krone aufsetzt, und Zettel werden hinabgeworfen unter das Volk, welche den feierlichen Akt verkünden. Jetzt tritt der Pabst hervor und Alles sinkt auf das Knie; Grabesstille tritt an den Platz des wogenden Gesummes; er ertheilt den Segen, und im Nu ist die schweigende Masse wiederum in einen lauten, ziehenden Strom verwandelt, der, in unzählige Arme getheilt, bald spurlos verrinnt auf vielfach sich kreuzenden Wegen, alle jedoch einem Ziel zuführend — dem lockenden Mittagmahl! —

Der Gesetzte, welchen sein unruhiger Vorläufer mit großer Freude nun wieder in seiner Nähe sah, war leidend in Rom angekommen. Innerhalb weniger Tage aber zeigt' in seinem Zustande sich eine solche Verschlimmerung, daß seine Freunde das Aeußerste fürchteten. Am bedenklichsten ward solcher dadurch, daß der Kranke selbst ihn in den schwärzesten Farben erblickte, und die düstre Vorstellung mit sich herumtrug, er werde in Rom sterben müssen. Da nun die übrigen Reisegefährten und sonst anwesende Freunde, meistens Künst-

ler, andren Beschäftigungen und Interessen hingegeben, nach den erstern, geselligen Tagen des Wiedersehns sich zerstreuten und nur etwa Abends noch im Café greco, dem allgemeinen Sammelplatz der Deutschen in Rom, mit uns zusammentrafen, so blieb allein der Gereizte, Herr seiner Zeit und seines Willens, dem Leidenden freundlich und thätig zur Seite. Ganz in dessen Nähe wohnend, in dem, scherzhaft: „die deutsche Künstler-Kaserne" genannten Hause der Wittwe Buti, einer wackren Matrone, mit drei liebenswerthen Töchtern, wo so mancher unsrer Landsleute eine gastliche Stätte, treue Herzen und hülfreiche Hände fand, daher auch für den Gesetzten, rücksichtlich der nöthigen Pflege, aufs Beste gesorgt war, — so in der Nähe des Freundes wohnend also, harrte seiner der Kranke jeden Morgen, wo jener ihn abzuholen kam, um bald die Straßen Roms, bald die Windungen seiner Leidens-Geschichte mit ihm zu durchirren. Geduldig hörte der Gereizte seine Klagen an, und wußte sich dadurch nicht bloß sein Vertrauen, sondern seinen Leiden auch Erleichterung zu verschaffen; denn was mildert den Schmerz so sehr, als der andre Schmerz, ihn mitzutheilen! — So gelang es allmählig, den Armen von dem düstern Gedanken, daß die ewige Stadt sein Grab sein werde und nur schnelle Rückkehr ins Vaterland ihn retten könne, zu befreien, — es gelang, ihm zu beweisen, daß die Reise, dem doppelten Frost des Nordens und Winters entgegen, allein und ohne Beistand, allen Zufällen preisgegeben, ein viel größeres Wagstück sei, als hier in dem milden Klima, unter wachsamen Freunden,

ein Ereigniß abzuwarten, dem man doch nirgend zu entfliehn vermöge, — es gelang, seine Theilnahme für die uns umgebende Wunderwelt, so feurig im Grunde seines Busens ruhend, wieder zu entflammen und sogar die Furcht vor der Unzulänglichkeit seiner körperlichen Kräfte, durch allmählige Uebung derselben, zu beseitigen. So durchwanderten wir, nachdem geraume Zeit hindurch jeder neue Morgen neue Bedenklichkeiten von dieser, und neue Bekämpfung derselben von der andern Seite mit sich gebracht, — so durchwanderten wir das weite Rom nach allen Richtungen hin, und verlebten im Genuß seiner Schätze, seiner Belehrungen, seiner Eindrücke, im Genuß der Spenden seines Bodens und seines Himmels, ach! und einer Freundschaft, die ihren Boden täglich sichrer gegründet, ihren Himmel täglich schöner gefärbt erblickte, — so verlebten wir bis zu Weihnacht hin, fast immer im Freien, unter den wechselnden Szenen der Gegenwart und den unvergänglichen Spuren der Vergangenheit, heitre, glückliche Tage, von keiner andern Sorge bewegt, als wie die folgenden eben so heiter, eben so glücklich zu gestalten sein möchten! Und so komm denn nun mit uns, lieber Leser, wenn du Lust hast, komm, unsrer emsigen Musterung beizuwohnen, wogegen wir — freilich zum Ueberfluß, da schon die bisherigen Mappenstücke dafür hinreichende Bürgen sind — Dir noch versprechen wollen, aller Gründlichkeit zum Trotz, mit so behaglicher Oberfläche, wie beim Beschauen, auch beim Beschreiben zu Werk zu gehn, und eben so sorglos wie an den Wundern selbst, auch über die ihnen gewidmeten

Druckseiten dahinzuschlendern. Denn wer bedarf und verlangt jetzt Unterricht, wo die Schüler meist klüger sind als der Lehrer, und wie sollt' es uns also einfallen, solchen dem Leser, der gewiß Alles besser weiß, als wir selbst, ertheilen zu wollen, da wir ja für nichts weiter, als etwas Spaß und Unterhaltung verpflichtet und auch — man denke nur an den Spottpreis dieses Buches—nur dafür bezahlt sind!

Das Forum romanum, jetzt Campo vaccino, ist eben, um es ohne alle Deklamationen über vergangne Größe, Umsturz der Zeiten und Dinge, einfach hinzusagen: eine Straße von Hütten und Ruinen, in der Mitte mit Bäumen bepflanzt, — unsres Erachtens eine sehr passende Zusammensetzung! Nichts ziehet in der armseligen Umgebung das Auge von jenen Zeugen der Römergröße ab, die um so mehr Zeit und Platz gewinnen, auf Sinn und Gemüth des Schauers zu wirken, wenn Sinn und Gemüth irgend vorhanden sind. Da wir aber keine Schilderung der mächtigen Trümmer, welche der Welt auf diesem, in ihrer Geschichte so wichtigen Platz aufbehalten sind, dem Leser zu geben beabsichtigen, weil sie ihm doch nichts nützte, so wollen wir bloß, zu Schärfung seiner sehnsüchtigen Neugier und um den Wanderstab ihm selber in die Hand zu schieben, die berühmtesten Namen rechts und links aufzeichnen, durch deren Klang gleich alle die Erinnerungen hervorgerufen werden, welche geschichtlich und künstlerisch daran geknüpft sind. Vom Kapitol kommend sieht man zuerst den Triumph-

bogen des Septimius Severus, ihm und seinen Söhnen Caracalla und Geta von dem römischen Senat und Volk im Jahr 205 nach Christo errichtet. Deutlich ist in der Inschrift die Lücke wahrzunehmen, welche durch die, auf Caracallas Befehl geschehene Löschung des brüderlichen Namens entstand, wodurch der blutige Tyrann das Andenken seines Brudermordes zu vertilgen hoffte. Unnütze Vorsicht, die nur beförderte, was er verhüthen wollte, da die Schrift der Geschichte, dauernder und lauter wie Erz und Stein, nicht mit zu verlöschen war! — Es folgen dann zur Rechten jene drei wunderschöne Säulen, die Ueberbleibsel des Tempels, welchen Augustus dem Jupiter tonans errichtet haben soll, als er von dem Blitzstrahl verschont blieb, wodurch, auf einer Nachtreise während der Cantabrischen Expedition, der mit der Fackel ihm vorleuchtende Sklave erschlagen wurde. — Ihnen zunächst sieht man die wunderwürdige Fassade des Tempels der Concordia, ebenfalls von Augustus errichtet, und etwas weiter hinaus die schöne korinthische Säule, laut der, auf dem Fußgestell sichtbaren Inschrift, dem Kaiser Phocas im Jahr 608 von dem Exarchen Smaragdus als Ehrendenkmal gewidmet und den Beweis liefernd, daß jene Zeit an Kunst und Geschmack nicht so veramt gewesen, als gewöhnlich angenommen wird. — Wenden wir uns sodann zur Linken, so finden wir dort den sogenannten Carcer mamertinus et tullianus, angeblich von Ancus Martius erbauet. Um von der Festigkeit dieses Kerkers sich eine

Vorstellung zu machen, muß man wissen, daß die Blöcke Albanischen Marmors, woraus derselbe, ohne Mörtel, zusammengefügt ist, 8 Fuß Länge und 2½ Dicke besitzen. Er besteht aus zwei übereinander gethürmten Gewölben, oben mit einem mannstarken Loch versehen, durch welches die Missethäter an einem Strick hineingelassen wurden, um von diesem lebendigen Tode nur durch den spätern, blutigen erlöset und über die, am Hintertheil des Gebäudes befindliche Treppe — von dem Angst-Geschrei der Schuldigen: „Scalae gemoniae" genannt — der ewigen Vergessenheit übergeben zu werden. Hier war es, wie die Sage erzählt, wo die Apostel Petrus und Paulus Monate lang in Fesseln schmachteten, und ersterer in einem, durch Wunder hervorgerufenen Quell, welcher jetzt noch wirklich vorhanden ist, die Kerkermeister Processus und Martinianus mit 47 Andern getauft haben soll, die nachher sämtlich als christliche Märtyrer den Tod fanden. Außer jenem Quell und der Säule, woran Petrus gefesselt war, zeigt man in der Wand auch den Abdruck seines Gesichtes, durch die Rohheit eines Kriegesknechts entstanden, „der den Apostel mit dem Kopf gegen den Marmor gestoßen, so daß sein Antlitz, zu wundersamer Bekehrung der Heiden, dort sich eingeprägt habe." Alle diese Begebenheiten veranlaßten natürlich den Bau einer Kirche, welche dem heiligen Joseph gewidmet wurde, nachdem die früheren Christen schon das Gefängniß selbst, unter dem Schutze St. Peters, als solche benutzt hatten. — Wenige Schritte davon sehen wir, auf derselben

Seite, zwei andre Kirchen: S. Martina und S. Adrian, erstere von Sixtus V. der Maler=Akademie, Academia romana de San Luca, welche im dicht anstoßenden Gebäude ihren Sitz hat, zum Gebrauch überlassen und von dieser dem Patron der Maler, dem heiligen Lucas, gewidmet. — Wird dann der Weg auf dieser Seite fortgesetzt, so finden wir, als Fassade der heutigen Kirche San Lorenzo in miranda, die von dem Tempel des Antoninus und seiner Gemahlin Faustina übrig gebliebene, herrliche Säulenreihe, von so bewundernswerther Arbeit, daß sogar die Kirche jenen Zunamen davon erhalten haben soll. Ferner zeigt sich hier, als Vorhalle der den Heiligen Cosmo und Damiano geweiheten Kirche, das runde, zierliche Tempelchen des Remus, wovon die Meinung geht, daß selbiges erst beiden Stiftern Roms, nachher aber, als Romulus auf der andern Seite des Forum einen eignen Tempel erhielt, dem Remus allein heilig gewesen sei. Hier wurde, was der Bemerkung nicht unwerth erscheint, in die Marmortafel des Fußbodens eingegraben, der Plan des alten Rom entdeckt, welcher jetzt im Museum Capitolinum aufbewahrt wird.

Die ungeheure Ruine des Friedenstempels, von Vespasian nach seinem Triumph über Judaea in der Nähe des Forum errichtet, ist der nächste Gegenstand, welcher dem erstaunten Auge sich darstellt. Man hat in der neuern Zeit einige Zweifel aufgeworfen, ob von diesen hochgewölbten Arkaden auf einen römischen Tempel wohl füglich

zu schließen sei, und ist daher auf die Vermuthung gekommen, daß hier eine große, von Constantin errichtete, christliche Kirche gestanden habe. Dagegen scheint jedoch nicht bloß die Tradition vieler Jahrhunderte, sondern auch noch sonst mancher erhebliche Grund zu sprechen, und wir halten uns, schon der Bequemlichkeit wegen, gern an die Meinung, wonach diese Ruine wirklich ein Theil des Friedenstempels, ursprünglich aber die Vorhalle der aurea domus des Nero war, die Vespasian vorfand und geschickterweise zu seinem Bau benutzte. Für solche Vermuthung spricht auch das hallenartige Ansehn dieser Reste; und daß sie zuvor, so riesenhaft sie sind, ein bloßer Hausflur gewesen, zeigt sich um so wahrscheinlicher, wenn man aus den alten Schriftstellern weiß, welch ein Haus jenes Haus des Nero war. Dem Augenmaaß nach dürfte der Raum, den es behauptete, kaum in einer Stunde sich umschreiten lassen; es hatte drei Säulengänge, jeder 1000 Fuß lang, und in der Vorhalle, eben jener Ruine, stand eine kolossale Statue von 120 Fuß Höhe. Es gehörten dazu: ein Teich, der einem Meere glich, ganz von Gebäuden umgeben, ferner Gärten, Weinberge, Park-Anlagen und große Räume für wilde und zahme Thiere. In den Gastzimmern waren Fontainen angebracht, die wohlriechendes Wasser und Blumen auf die Anwesenden ausströmten, und das vornehmste derselben, eine Rotunde, hatte zur Decke einen beweglichen, um den Mittelpunkt sich drehenden Himmel. Diese und andre von Suetonius und Martial erzählte, fast unglaubliche Umstände

gewinnen auf furchtbare Weise noch an Interesse — indem sie die Macht und den Unsinn des Gründers dieser Herrlichkeit mehr ins Licht stellen — wenn man erfährt, daß Tausende von friedlichen Bewohnern aus Rom nach Veji verbannt und ihre Wohnungen niedergerissen wurden, um jenem Hause Platz zu machen, daher denn vom Dichter nicht mit Unrecht gespottet wurde: „Ein Haus solle Rom werden, drum möchten die Römer nach Veji ziehn, wenn jenes Haus nicht auch Veji verschlinge.“*) Was aber dem Uebermuth des Tyrannen die Krone aufsetzt, ist sein Ausspruch, als er das Werk vollendet erblickte, „daß er jetzt wenigstens wie ein Mensch wohnen werde!“ — Ist dies nun der Glanz und die Größe der Römer, die wir so oft bewundern, — beneiden, und sollen wir da nicht stolz sein, zwar keine Römer, aber doch Menschen zu sein? — Jenes Haus überlebte jedoch seinen Besitzer nicht lange, denn Vespasian und die folgenden Kaiser suchten dasselbe dem öffentlichen Gebrauch wieder zuzuwenden, wie um das geschändete Volk zu versöhnen und ein, den Römernamen höhnendes Denkmal zu zerstören. Vespasian also, der nach dem Ausdruck des Martial, „Rom sich selber wiedergab,“ benutzte die Vorhalle zum Friedenstempel und andre Theile zu Privat-Wohnungen; Titus noch andre zu seinen Thermen und aus dem vorerwähnten Teiche stieg

*) Roma domus fiet, Vejos migrate Quirites,
Si non et Vejos occupet ista domus. —

das Amphitheater des Flavius, das herrliche Colossaeum empor. Unter den übrigen großen Trümmern des Riesenhauses aber, die ohne fernere Bestimmung blieben, zeigen sich auf monte Palatino, in einem tiefliegenden Gewölbe, die sogenannten Bäder der Livia, wo die kleinen, äußerst zierlich und geschmackvoll gearbeiteten Decken-Malereien und Vergoldungen noch zum Erstaunen gut erhalten sind. Ursprünglich aber waren dies Ueberbleibsel von den ältesten Kaiser-Pallästen, die auf dem genannten Hügel, dem vornehmsten des alten Roms, ihre Stelle hatten und gleichfalls, nachdem sie durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt worden, als ein Theil des von Nero vollbrachten Baues wieder erstanden. Jetzt liegen jene Bäder, die wahrscheinlich der Gemahlin Augustus zum Gebrauch gedient und von ihr den Namen erhalten haben, im Bezirk der farnesischen Gärten, welche Paul III. aus dieser Familie, anlegen ließ, und von deren einstmaligem Glanz nun ebenfalls keine andre Spur sich zeigt, als Ruinen. So schlafen die Trümmer eines Zeitalters auf den Trümmern des andern, und wer weiß, wie viele Jahrhunderte die ihrigen hier noch anhäufen werden! Wir aber, dieses vergänglichen Schauspiels vergänglichste Zuschauer, wir wandern ruhig und furchtlos umher auf diesen Gräbern der Zeit, weil — ein höheres Haus uns bewußt ist, das die Zeit nicht erreicht, das nicht in Staub sinkt und wo wir uns hinretten werden aus dem Reiche des Staubes! —

Unweit des Friedenstempels, noch innerhalb des

Raumes, welchen das goldne Haus einnahm, zeigen sich demnächst die Ueberreste zweier ganz ähnlichen, rückwärts aneinander gelehnten, abgesonderten Tribunen. Man hat wegen ihrer Richtung nach Morgen und Abend geglaubt, daß sie der Sonne und dem Monde, auch daß sie der Isis und dem Serapis heilig gewesen, allein mehr und bessre Gründe lassen in ihnen die Reste des von Hadrian der Venus und der Göttin Roma errichteten Doppeltempels vermuthen. Dann aber erblicken wir das unaussprechlich erhabene, bewundernswürdige Colossaeum, dessen bloßer Name hinreicht, um Jedem, der fünf Sinne vom Himmel und nur mäßige Prügel vom Schulmeister bekommen hat, irgend eine majestätische Vorstellung davon, sei sie nun wahr oder falsch, vor die Seele zu führen, — eine den Foderungen und Bedürfnissen seiner Einbildungskraft angemessene Vorstellung, woran man nicht durch didaktische Phrasen richten und modeln soll, wenn man nicht etwa ein Jean Paul ist und, so wie er, die Flammenlichter des Geistes, als eben so viele Leuchtkugeln, Sprühräder und Raketen, im Kunstfeuerwerk der Worte, vor dem Publikum auf Druckpapier abbrennen und wiedergeben kann. „Nur schwach," bemerkt hier der Gereizte, „dämmern in meinem Gedächtnisse die Glanzfarben hervor, womit der Unsterbliche, bloß nach innerer Anschauung, das Wunderwerk bestrahlt; doch ist mir immer, als hätt' ich das Colossaeum mit Albano so gesehen, wie es jetzt vor mir steht, ja! als hätt' ich damals seine Unermeßlichkeit noch besser empfunden. O mein Titan,

warum hast du mich diesmal nicht begleiten können, als treuer Reise-Gefährte, warum bist du zu dem feindlichen Geschick verurtheilt, im düstern, unzugänglichen Kasten zu ruhn, und ich zu dem noch traurigern, dich zu entbehren, da, wenn du nun mit mir wärest, ich dich und oft mich selbst besser verstünde!" —

Zur Nachricht für pünktliche Leser sei jedoch hier angemerkt, daß nach Austrocknung des vorerwähnten Neronischen Teichs das Amphiteatrum Flavium von Vespasian an dieser Stelle aufgerichtet, von dessen Sohn Titus aber, mit Hülfe von 30,000 gefangenen Juden, im Jahr 803 n. E. R. vollendet und eingeweiht wurde. Den Namen des Colossaeum empfing dasselbe entweder von dem Coloß des Nero, welchem Vespasian Anfangs hier eine Stelle eingeräumt hatte, oder auch von seiner eignen kolossalen Gestalt. Denn es mißt im Umkreise 1610 Fuß, im größten Durchmesser 581 und 153 in der Höhe. Vier Stockwerke, das untere von dorischen, das zweite von ionischen, das dritte von korinthischen Säulen, das vierte endlich von korinthischen Pfeilern getragen, thürmen sich übereinander, einen äußeren, aus 80 Bogen bestehenden und einen zweiten, inneren Portikus bildend; — alles von einer braungelblichen Marmor-Art, Travertin genannt, deren herrlicher, warmer Farbenton dem Auge schmeichelt und die Wirkungen von Schatten und Licht wunderbar begünstigt. Das sogenannte Lacrimatorium, von der vierten obersten Ordnung umschlossen, ist im ganzen Umfange des Gebäudes mit 240 viereckigen

Löchern und eben so vielen Consolen zu Unterstützung und Handhabung des Gebälks der Maschinerie versehn, mittelst welcher das Theater, wann die Witterung es foderte, mit einer Decke überspannt wurde. Diese war, bei festlichen Gelegenheiten, von Purpur, mit Gold durchwirkt, so daß die Römer nicht umsonst ein Volk von Königen genannt wurden, da über hundert Tausend derselben zugleich unter dem Himmel dieses Thrones sich lagerten. So sehn wir den Menschen seinen Herrscher-Anspruch zu den Wolken des Himmels hinauf- wie in den Bauch der Erde hinabtragen; wir sehen sein Eroberungsnetz nach allen Richtungen ausgespannt und hier, als glänzende Siegesbeute, zwei gleich erstaunliche Wunder, ein Wunder der Kraft — das Colossaeum — und ein Wunder der Klugheit — das drinnen aufgepflanzte, roth angestrichne, plumpe, hölzerne Kreuz, mit dem inschriftlichen Versprechen: daß denen, die es küssen, ein zweihunderttägiger Ablaß zu Theil werde.*) Und nun sagt, welcher Arm ist gewaltiger, — der jenen, der grausamsten Lust gewidmeten Bau vollendet und dadurch die Gerechtigkeit des Himmels versucht, oder der diese einfachen Worte schrieb und damit die Gerechtigkeit des Himmels entwaffnet? O ihr stolzen Römer des Alterthums, sehet her! Ihr habt Eure Sieger gefunden! Was ist Eure Macht, gegen die Macht Eurer Söhne, welche den ewigen Arm selber in Fesseln legt!? —

Auf dem Rückwege zum Capitol stellt sich links zuerst

*) „Bacciando la Santa Croce si acquistono duocento giorni d'indulgenza."

der Triumph-Bogen des Constantin, von allen der besterhaltene, doch künstlerisch-unvollkommenste dem Auge dar. Man vermuthet, und wohl nicht ohne Grund, daß alles Bildwerk, was daran gut genannt werden darf, von dem Bogen des Trajan hergenommen, ja daß dieser selbst nur den Namen verändert und zu Constantins Ehre, bei Gelegenheit seines Sieges über Maxentius, mit einigen passenden Bildern und Inschriften, an Werth den übrigen weit nachstehend, verziert worden sei. Nicht zu verkennen ist, daß die vorhandnen Basreliefs größtentheils Szenen aus Trajans Leben und Kriegszügen darstellen, wie denn auch die acht Statuen gefangener Barbaren aus dessen Zeit herrühren, nur daß sie mit modernen Köpfen versehen sind, da Lorenzo von Medicis, wie man erzählt, die antiken heimlich hat wegschaffen lassen. — Hier aber treffen wir gerade auf die via sacra, wo das alte Straßenpflaster, aus großen Basalt-Stücken bestehend, zum Theil noch sichtbar ist, und gelangen so zu dem Bogen des Titus, nach dem Siege über Judaea errichtet, und auf einem der Basrelief ihn selbst als Triumphator, auf andern die gefangenen Juden und erbeuteten Schätze des Tempels zu Jerusalem darstellend. Zu letztern gehört namentlich auch der siebenarmige Leuchter des alten Testaments, über dessen eigentliche Gestalt wir hiernach glücklicherweise außer allen Zweifel gesetzt sind. — Endlich bleibt nun, indem wir dem Forum uns nähern, noch der sogenannte Tempel des Jupiter Stator zu betrachten, der jedoch wahrscheinlicher dem Castor und

Pollux geweihet gewesen und, in Ausführung eines, von dem Dictator Aulus Posthumius im Lateinischen Kriege gemachten Gelübdes, im Jahr 270 der Republick vollendet worden ist. Drei der allerschönsten Säulen korinthischer Ordnung, mit dem darauf ruhenden, meisterhaft gearbeiteten Gebälk sind Alles, was von diesem Denkmal der ältesten Römerzeit, — von dieser Zierde der neuesten selbst noch übrig ist.

Wenn es sich nun zufällig ereignen sollte, daß der Leser bei diesem Absatz, welcher als Ansatz zu neuen Wanderungen dienen soll, gleich uns, die wir lenden- und magenlahm genug von dem Campo vaccino heimkehren, einiger Ruh und Stärkung bedürfte, so würde dies den Mappenstück-Verfassern um so erwünschter sein, als sie, außer der Mahlzeit beim Lepre — worunter hier kein gebratener, sondern bloß ein gemalter Gastschild-Hase zu verstehen ist — auch noch eine Bemerkung zu machen haben, um auf seine, des Lesers, und unsre, der Schreiber gemeinsame Zukunft nochmals ein angemessnes und gewissenhaftes Licht zu werfen. Schon aus dem Bisherigen muß ihm klar geworden sein, wie wenig er in der Gestalt und Folge unsrer wissenschaftlich-künstlerisch-weltbürgerlichen Untersuchungen und Berichte sich irgend einer Ordnung, irgend eines Systems zu versehen habe. Fortan aber muß er sich darauf gefaßt machen, die Gegenstände noch krauser und bunter durch einander geworfen zu sehn, und nicht etwa glauben, weil wir im nächsten Absatz ihn gleich wieder auf den vorigen Schauplatz mitschleppen, daß

wir uns darum bekehren und die bisherige Irrbahn verlassen wollen. Nein! jenes geschieht bloß, weil wir selbst viele Tage lang für nichts Sinn und Auge hatten, als für die heilige Ruinen-Welt, diesen großen Beglaubigungsbrief der Vergangenheit, diesen thatsächlichen Auszug aus den Büchern der Weltgeschichte. — Um daher in die babylonische Verwirrung der nachfolgenden Kreuz- und Queer-Züge, vom Kapitol zu den Kapuzinern, von den Marionetten zum Quirinal, aus dem St. Peter ins Wirthshaus, wie Laune, Zeit und Gesellschaft uns führt, ohne Rücksicht auf den guten Vasi,*) — um also in diese Verwirrung einige Lichtflecken und Grenzpfähle zu werfen, glauben wir dem Leser nichts Besseres vorschlagen zu können, als bei jedem Absatz, den wir selber zum Essen oder Schlafen benutzen, das Buch fortzulegen und etwa desgleichen zu thun.

Von den Thermen des Caracalla sind sehr bedeutende Ueberreste vorhanden, die nicht bloß von der ehemaligen Einrichtung, sondern auch von der Größe des Gebäudes die glänzendste Vorstellung geben. Baderäume für 2300 Personen zugleich, unzählige Gemächer zum Ankleiden, vier große Säle mit Statuen geziert, ein allgemeiner Spaziergang, Raum zu einer Palestra und, nach dem Zeugniß der alten Schriftsteller, das erstaunlichste Werk der Mechanik, eine ungeheure, stets sich drehende Sonne aus Erz, sollen diese Thermen in sich vereinigt haben, unter deren Schutt auch, als Beweise ihres Reichthums, der Herkules,

---

*) Itinerario istruttivo di Roma etc. etc. dal Cavalier Giuseppe Vasi, der sämtliche Merkwürdigkeiten Roms auf acht Tage vertheilt.

der Stier und die Flora, unter dem Namen der farnesischen bekannt, hervorgegraben wurden. Auf ihren hohen, nicht ohne Vorsicht zu erklimmenden Dächern aber ist noch ein andrer, nicht minder köstlicher Schatz zu finden: eine Aussicht über das alte Rom, zu deren Beschreibung nur leider die Worte mangeln.

Das Grabmal der Scipionen, ein dunkles, durch die allmähliche Erhöhung des Bodens nunmehr unterirdisches Gewölbe, dem bloß noch einige, den Mauern eingegrabne, kaum bei Fackelschein lesbare Inschriften geblieben sind, während der daselbst gefundene Sarkophag nebst Zubehör zum Vatikan gewandert ist, — dies Grabmal also findet seine Bedeutung wohl meist nur in dem, sich lebhaft aufdringenden Gefühl, unter den Geistern jener hohen Männer, der Besieger Spaniens, Asiens und Afrikas, zu wandeln, welche bei allen ihren Großthaten, unähnlich manchen andern Helden des Alterthums, Menschen und gute Bürger blieben. — Unweit desselben steht der Triumphbogen des Claudius Drusus, welcher auf Befehl des Senats im Jahr 745 dem Sieger der Germanen errichtet ward. Eine große Schmeichelei der stolzen Römer gegen unsre tapfern Vorfahren, deren Niederlage, welche dem Drusus zugleich den Beinamen: Germanicus erwarb, ihre Geringschätzung durch Stein und Wort so zu verewigen strebte!

In dem Grabmal der Cecilia Metella, außerhalb des Thores S. Sebastian erblicken wir eine majestätische Probe der Kunst- und Prachtliebe des Alterthums. Ein Bau

von 90 Fuß im Durchmesser, meist von Marmor aufgeführt, mit den prächtigsten Verzierungen, um — die Asche einer Frau zu bewahren! Es wäre zu verwundern, wenn diese Frau, als sie lebte, zu ihrer Bequemlichkeit mehr des Raums bedurft hätte, als nun im Tode; daher von ihr sich nicht sagen läßt, „daß sie hier genügsam mit wenigen Fuß breit Erde zufrieden sei." Der ritterliche Geist des Mittelalters hat dieses Grab zu einem Ort des Krieges umgewandelt und dasselbe zum Gebrauch eines verschanzten Kastells nicht zu klein gefunden. Der Familie Gaetani wird die Einrichtung zugeschrieben, und gewaltige Ritter hauseten lange Zeit in der nebenan erbaueten, mit dem Kastell in Verbindung gesetzten Burg, die ganze Campagna durch Gewaltthat und Räuberei gefährdend, bis Sixtus V. ihren Sitz zerstören ließ. Jetzt besteht das Gebäude aus einem großen, viereckigen Basament, zum Theil unter der Erde liegend, worauf ein runder Thurm sich erhebt, dessen Mauern dreißig, — ja dreißig Fuß Dicke haben. An der Weg-Seite liest man die Inschrift:

„Caeciliae Q. Cretici F. Metellae Crassi;"

und der im Innern gefundene Sarkophag steht jetzt im Hofe des Pallastes Farnese.

Auf dem Hügel hinter dem Grabmal öffnet ein weites Ruinenfeld sich den Blicken, viele Denkmale, Tempel und Gräber, gewissen und ungewissen Namens, in sich schließend. Der nächste Gegenstand unsrer Betrachtung ist der, angeblich von Caracalla, einem leidenschaftlichen Liebhaber der Wagenkämpfe, erbauete Circus, ein 1492 Fuß

langes und 238 breites, an einer Seite gerundetes Mauer=Viereck. Hier befand sich das prächtig verzierte, zum Auszuge der siegreichen Biga bestimmte Triumphthor, der einzige, ziemlich wohl erhaltene Theil des unermeßlichen Gebäudes, während gegenüber die zwölf Oeffnungen, woraus, auf das gegebene Zeichen, die Wagen hervorflogen, und an den langen Seiten, über dem innern Portikus, zehn amphitheatralische Sitzreihen für die Zuschauer, 30,000 an Zahl, angebracht waren. — Setzen wir dann unsre Wanderung fort, so finden wir unfern die Ueberreste des, der Ehre und Tugend gewidmeten Tempels, nach der Unterjochung Siziliens — dem Widerspruch der römischen Priester zum Trotz, welche, als dem Gesetz entgegen, nicht zulassen wollten, daß ein Tempel zweien Gottheiten heilig sein solle — von dem Konsul M. Marcellus in der Art erbauet, daß nur durch das Heiligthum der Tugend zu dem der Ehre zu gelangen war, wodurch der Stifter sowohl dem gethanen Gelübd entsprach, als auch die Probe einer Gesinnung an den Tag legte, des edlen Menschen und ächten Republikaners würdig. — Hiernächst wenden wir uns zu dem Tempel des **Deus rediculus**, nach Hannibals Rückzuge vom belagerten Rom der rückwendenden Gottheit errichtet, — ein schöner Zug demüthiger Anerkennung der höheren Hülfe! — ferner zum Bachus=Tempel, von Einigen auch den Camoenen und Musen zugeschrieben, und vorlängst in eine, jetzt verlassne christliche Kirche verwandelt, — imgleichen zu dem Tempel der weiblichen Fortuna,

auf der Stelle, wo Coriolans Empörung gegen das Vaterland durch die Bitten seiner edlen Mutter besiegt ward, errichtet und wohl erhalten. Dann aber erreichen wir, in einem versteckten Thale, jene berühmte Grotte der Nymphe Egeria, wo König Numa in den Armen dieser, seiner schönen Gemahlin die glücklichsten Stunden verlebte und, mit Hülfe ihrer Weisheit, Rom seine Gesetze gab. Die Quelle sprudelt so frisch und munter hervor, wie nur immer zu Numas Zeiten und die Grotte, ihr zu Schutz und Ehren erbauet, zeigt in der mittleren ihrer Marmor-Nischen die Statue der Fluß-Gottheit, der wir jedoch nicht die Schmach anthun wollen, sie für die schöne Nymphe selbst zu halten, indem sie eher dem männlichen Geschlecht, als dem weiblichen eigen zu sein scheint. Die Anmuth und Einsamkeit des Ortes aber, das von allen Seiten in die Grotte niederhängende Gesträuch und die Kühle des Wassers geben immer ein hinlänglich romantisches Bild, in dessen Grunde die Phantasie den römischen Gesetzgeber, an der Brust seiner reizenden Gattin, leicht als Staffage hinstellen mag, wiewohl es unphantastische Leute genug giebt, die uns den Spaß gern verderben möchten, indem sie behaupten, die Grotte der Egeria sei gar nicht an dieser Stelle, sondern bei Nemi, und gegenwärtige nichts weiter als die Lust-Anlage irgend eines vornehmen Römers gewesen, — wodurch wir uns aber durchaus nicht irre machen lassen, vielmehr nach wie vor uns zuweilen hieher, an König Numas Stelle wünschen. Noch größern Anstoß sogar wird unsre Leichtgläubigkeit erregen, wenn wir hier

ganz offen bekennen, daß auch beim Anblick des Bächleins Almo, welches die Ebne gefällig durchschlängelt und unfern sich in die Tiber ergießt, jene rührende Sage von dem Ehren-Siege der verläumdeten Quinta Claudia mit doppelt überzeugender Lebendigkeit und Frische uns vor die Seele trat. „Ein Poet aber,“ sagt bei dieser Gelegenheit der Gereizte, aus dessen Mappenstücken die nachstehende, schlichte Erzählung der Begebenheit entnommen ist, „müsse Alles glauben, was poetisch sei, daher auch er, in diesem Stück wenigstens, sich mit Recht zu den Poeten zählen dürfe.“

Almos Fluth.

Es rennt das Volk, im Blick ein düstres Bangen,
Es schlägt die Luft verworrner Stimmen Schall,
Und am Altar, mit schneegebleichten Wangen,
Verkünden schon die Priester Romas Fall.

Die hohe Cybele, vom phryg'schen Strande
Daher geführt auf leichtem Segel-Schiff,
Gefesselt liegt sie, wie mit ehrnem Bande,
Im gelben Tiber-Strom, auf sand'gem Riff.

Doch plötzlich dringet, durch des Volkes Stöhnen,
Der Ruf daher, es sei der Göttin Fluch
Durch einer Jungfrau Hand nur zu versöhnen,
Die Liebe nie im keuschen Busen trug.

Und, harrend der Erlöserin, die Menge
Noch zwischen Furcht und Hoffnung steht getheilt,
Als schüchtern, durch das wogende Gedränge,
Ein holdes Frauenbild zum Ufer eilt.

Doch

Doch Lust nicht war's, — nur Abscheu und Erbarmen,
Womit des dumpfen Schwarmes Blick sie maß.
„Von ihr, von Vestas Priesterin — der Armen —
Was hoffet Ihr, die ihres Schwurs vergaß?!"

Doch sie, den Gürtel lösend, und das helle,
Bethränte Auge fest empor gewandt,
Ans Schiff ihn knüpft, das von des Riffes Schwelle
Gelöst, gen Rom sie führt mit leichter Hand.

Doch wo des Baches Almo zarte Welle
Der Tiber trinkt, da wusch der Priester Schaar
Der Göttin Bild, und heilig war die Stelle, —
War Almos flüssig Grün für immerdar.

Denn jetzt noch schöpft der Heilung sanftes Hoffen
Der Hirten harmlos Volk aus seiner Fluth,
Wo Unschuld, vom Verläumdungshauch getroffen,
Im Himmel Rettung fand und — ihrem Muth.

Neuntes Mappenstück.

Rom.

Nichts ist billiger, als daß des spanischen Platzes und der, zu unsrer Wohnung auf Trinita de Monti hinaufführenden Treppe, deren Anblick und Benutzung uns tagtäglich zu Gebot steht, mit gebührender Schätzung und Dankbarkeit gedacht werde. Zwar wenn unsereiner der Franzose Stephan Gueffier gewesen wäre, aus dessen Nachlaß, seinem letzten Willen zufolge, jene herrliche Treppe erbauet und also — vielleicht auf Kosten bedürftiger Erben — der Reichthum bereichert worden ist, so würde, fürcht' ich fast, Rom um diesen Prachtbau ärmer sein und nach wie vor mit dem, wenige Schritte davon befindlichen, schattigern, nicht eben längern und viel weniger steilen Erdwege sich begnügen müssen. Freilich böte dann der spanische Platz keinen so imposanten Anblick dar als nun, freilich hätte man nicht, wie Gueffier, eine ganze Stadt und ihre Bewohner, samt unzähligen Fremden — die größtentheils hier herum hausen und daher die Treppe vorzugsweis in Gebrauch nehmen — zu seinen Schuldnern gemacht, freilich stünde man nicht, wie er, im Vasi und ginge mit zur Unsterblichkeit; allein die Bausumme, einige natürliche Bescheidenheit und der Trost, seine Mitmenschen nicht braten zu lassen, da die Marmor-Treppe, von den

Sonnenstrahlen geglühet — in der That also weißglühend — sehr dem Roste gleicht, worauf der heilige Lorenzo gebraten wurde, — alle diese wesentlichen Bedingungen äußerer und innrer Zufriedenheit würden, unsres Erachtens, jenen allerdings höheren Rücksichten als ein Ausgleichungs- und Ersatz-Mittel nicht ohne gute Wirkung entgegen zu stellen sein. Nichts desto weniger ist die Treppe vorhanden und zu Gueffiers Ruhme, besonders im Winter, stark genug benutzt, um den großmüthigen Erbauer der Gefahr zu überheben, durch die wunderlichen Ansichten luftiger Mappenstück-Schreiber in seiner Unsterblichkeit beeinträchtigt zu werden.

Auf der Höhe, vor der Kirche Trinita de Monti, steht ein dem Circus des Salustius entnommener, mit Hieroglyphen bedeckter Obelisk von rothem Granit, als Grenzpfahl des, über Monte Pincio nach Porta del Popolo hinabführenden, herrlichen Spazierganges und zugleich als Visir-Punkt der entzückendsten Aussicht über den größten Theil der Stadt, die südlichen Gebirge und St. Peters hohen Dom. Von der scheidenden Sonne in die Farben der Majestät gehüllet, steht er da, die Kuppel von Purpur umflossen, die Fenster erblitzend wie eitel Gold, — so steht er, ein gekröntes Haupt, alle Erdenkönige besiegend an Pracht, und das Auge blendend, welches ihm ins glühende Antlitz zu blicken wagt. — Wenige Schritte weiter finden wir den Pallast der Villa medici, ein Eigenthum Frankreichs und die Maler-Akademie in sich schließend, welche auf Kosten seiner Regierung hier unterhalten wird. Der Preis des Eintritts ist, so viel wir

wissen, ein erster Preis bei der Pariser-Bewerbung und sehr ausgedehnte Vortheile — die herrliche Aussicht nicht einmal mitgerechnet, die doch für Maler gewiß ihren Werth hat — sind mit dem Aufenthalt verbunden. Wenn nun gleichwohl nicht durchaus anzunehmen ist, daß durch dieses Institut die Kunst in gleichem Maaße gewinne, als die Künstler — da der letztern Wohlsein mit dem der erstern nicht immer Hand in Hand geht, vielmehr einige Entbehrungen ein trefflicher Sporn für die Genialität sein sollen — so ist darum doch die Bemerkung nicht weniger schmerzlich, daß andre Nationen, wo die Kunst gewiß noch keine so ernste Richtung gewonnen, nicht so glücklich vorgeschritten ist, als bei uns, in ähnlichen, dem Ruhme derselben gewidmeten Anstalten den Deutschen noch immer ein unbefolgtes Beispiel geben.

Endlich kam auch der Tag, um den Vatikan zu sehn, oder doch davon zu schreiben, da ein Mappenstück-Macher beides nicht immer vereinigen kann. Kaum in vier Stunden gelang es uns, eine vorläufige Runde bloß durch die Gallerie der Statuen — von Bibliothek und Bilder-Sammlung war gar nicht die Rede — zu vollbringen, und selbst dieser Umstand scheint nur einen sehr kleinlichen Maaßstab für die Größe dieses Kunstparadieses — für den Werth ohnehin — darzubieten. Vielleicht würde sogar, um davon eine Vorstellung zu geben, die Aufzählung aller einzelnen Werke und eine genaue Beschreibung ihres Stand-Orts eben so wenig zureichen, indem der Zusammenhang und Eindruck des Ganzen niemals mit zu schildern ist.

Selbst an solcher Aufzählung und Beschreibung aber hat es bisher noch gefehlt, daher man sich mit Viscontis allerdings sehr schätzbaren Nachrichten, so wie mit dem, was die gedruckten Führer durch Rom darüber enthalten, begnügen muß. Diesem Mangel soll jedoch in Kurzem durch ein ausführliches, von Plattner ausgearbeitetes Handbuch abgeholfen werden, das auch noch andre, nicht minder fühlbare Lücken in den bisherigen Nachrichten auszufüllen bestimmt ist. Der berühmte Niebuhr selbst, so wie der jetzige Königl. Preuß. Geschäftsträger Legationsrath Bunsen haben Aufsätze dazu geliefert, ersterer über die Geschichte, letzterer über die Topographie Roms und dem Ganzen soll ein, von dem trefflichen Professor Gerhardt ausgearbeiteter Anhang sich anschließen, wo die im Werke selbst zitirten, oder zur genauern Kenntniß und Untersuchung sonst dienenden Stellen der alten Schriftsteller, in zweckmäßiger Erklärung und Ordnung, zu finden sind. Namentlich also den Besuchern des Vatikans wird dieses Handbuch *) nützlich und um so willkommner sein, je weniger Vollständiges, wie gesagt, bis jetzt darüber vorhanden gewesen.

Durch das **Museo Chiaramonti delle iscrizioni**, einer fast unabsehbaren Gallerie, wo beide Seitenwände mit griechischen und lateinischen Inschriften aller Art, aus den verschiednen Zeitabschnitten, nach Gegenständen geordnet, bedeckt sind, auch sonst noch viele treffliche Fragmente

---

*) Ist seitdem im Verlag der Cotta'schen Buchhandlung erschienen.

aufbewahrt werden, gelangt man, an den Thüren der Bibliothek vorüber, zu dem Museo Chiaramonti delle Sculture. Hier finden sich die kostbarsten und mannichfachsten Alterthümer, dem Studium der Bildhauer und Architekten besonders förderlich, in unglaublicher Anzahl zusammengehäuft. Grabsteine, Statuen, Büsten, Basreliefs, Bruchstücke aller Gattungen, darunter manche von berühmten Werken, bereiten auf das Größere in den folgenden Gemächern würdig vor, wo unter andern die egyptischen Alterthümer, wie auch die von König Georg IV. dem Pabst Pius VII. geschenkten Abgüsse der, im Pantheon zu Athen gefundenen Ueberbleibsel, von der Hand des Phidias, aufgestellt sind. — Hierauf gelangen wir zu dem sogenannten Museo Pio Clementino, in dessen Gemächern der Laokoon und Apoll von Belvedere, aus Paris zurückgekehrt, bei vielen andern Meisterwerken, ihre Stelle haben; von dort zu dem Sale der Thiere, wo unzählige der schönsten Stücke, in verschiednen Steingattungen, aufbewahrt sind. Sodann folgt die Gallerie der Statuen mit vielen, unschätzbaren Werken angefüllt, und dieser schließt die Gallerie der Masken sich an, die ihrerseits wieder zu der Loggia Scoperta führt und zu dem Zimmer der Musen, wo die neun Schwestern, an ihren Attributen kenntlich, imgleichen ein trefflicher Apoll, samt vielen Hermen und Büsten berühmter Männer und Frauen des Alterthums, unter andern des Diogen, Aeschines, Epikur, Demosthenes, Pythagoras, Euripides, Sophocles, Pericles, der Aspasia, des Bias, Periander u. s. w. zu finden sind.

Dieses Zimmer, so wie das folgende, sala rotonda genannt, ist mit den schönsten, vom Alterthum übriggebliebenen Mosaiken getäfelt. In letzterm sieht man das größte bis jetzt bekannte Stück, von vielleicht 20 Fuß im Durchmesser und zu Otricoli, etwa 15 Stunden vom heutigen Rom, gefunden, bis wohin das alte Stadtgebiet sich erstreckte. In der Sala a croce greca, welche folgt, sieht man bei vielen der wundervollsten Denkmale, zwei ungeheure Grabsteine von Porphyr, mit Basreliefs, welche die Aschenreste der Mutter und der Tochter Constantins enthalten haben sollen; auch eine liegende Figur, die für den Tigris gilt, und deshalb besonders merkwürdig ist, weil Michel Angelo den fehlenden Kopf ergänzt und dabei gezeigt hat, wie man restauriren müsse. — Weiter erreichen wir, nachdem eine prächtige Treppe erstiegen ist, die Stanza della Biga, und die Gallerie delle Miscellanee, beide nach ihrem Inhalt benannt; ferner die Gallerie de Candelabri, mit zahllosen Vasen und Leuchtern, welche nicht minder durch Schönheit der Arbeit, wie durch Mannichfaltigkeit und Geschmack der Formen in Erstaunen setzen; endlich die 311 Fuß lange Galleria geografica, deren Wandseiten, von einem Ende zum andern, mit buntfarbigen Landkarten und Planen, einzelner Städte sowohl als ganzer Ländertheile des ältern und neuern Italiens, in kunstreicher Ausführung al fresco bedeckt sind. Hier aber öffnen sich uns die Stanze degli Arazzi, mit ihrem berühmten Tapetenschmuck in Gobbelins Manier, nach den Zeichnungen Raphaels, zuletzt aber, als Schluß und Gipfel der merkwürdigen Runde, die Stanzen und

Loggien, welche von dem Unsterblichen selbst den Namen führen und deren erhabenen Inhalt der Kunde und dem Gedächtniß des Lesers näher bringen zu wollen eben so unnütz, als verwegen sein würde. — Wenden wir jedoch nun den Blick rückwärts auf den durchmessenen Raum und setzen den, ihm hier zu Theil gewordnen Papier-Raum dagegen, so müßt es uns selber lächerlich vorkommen, mit solchen Reductions-Exempeln und Storchschnabel-Zeichnungen den Setzer und die Welt heimzusuchen, wenn wir nicht mit deren Beistand und unter ihrem Schutz die dreiste, für den Stolz kunstsammelnder Potentaten und kunstliebender Hauptstädte wenig erfreuliche, vielleicht sogar stark bezweifelte Bemerkung zu wagen Lust hätten, daß gegen den Vatikan die Gallerien des übrigen Europa, deren wir selbst die wichtigsten gesehen, uns fast wie Weihnachtbuden gegen Palläste, wie Nürnberger Armeen und Städte gegen die wirklichen gemahnen wollen.

Nun aber, lieber Leser, ist es hohe Zeit, daß Du Dich auf eine Fluth von Kirchen gefaßt machest, womit wir dies Mappenstück überschwemmen müssen; denn was würde Rom von uns denken, wenn wir bei diesem wichtigsten und reichsten Erzgange seines Merkwürdigkeit-Bergwerks uns als saumselige Grubenleute zeigen wollten? Zu Deinem Trost sei jedoch hier bemerkt, daß wir uns oft genug unterbrechen, auch möglichst vom Kleinern zum Größern kommen werden, um mindestens Deinen Muth, wenn er etwa zu sinken anfinge, durch Hoffnung immer wieder neu zu beleben.

Zuvörderst also wurden die Kirchen längs und nächst

dem Corso besucht und — vergessen. Es bleiben deren noch zu viele und herrliche übrig, um bei den unbedeutendern sich nicht mit einmaligem pflichtmäßigen Sehn zu begnügen. Santa Maria del popolo enthält schöne Bilder von Carlo Maratta, Morandi und Pinturicchio, so wie auch Statuen von Sansavino und Bernini, desgleichen zwei von Lorenzetto, den Elias und Jonas darstellend, nach den Zeichnungen des Raphael. Die links befindliche prächtige Kapelle des Hauses Chigi, auch nach Raphaels Entwürfen, von ist Sebastiano und Cechio Salviati ausgeführt. An interessanten Grabschriften finden sich folgende:

„Hospes disce novum mortis genus; improba felis
Dum trahitur, digitum mordet, et intereo!"

ferner diese:

*)

neque hic vivus

neque illic mortuus

eine schöne Hinweisung auf unser zerbrechliches und doch zugleich unsterbliches Leben.

Die beiden dem Orden der Jesuiten gehörigen Kir-

*) Abbildung eines polnischen Architekten.

chen: Sant' Ignazio und del Gesu, sind merkwürdig als sprechendste Beweise von der Macht, dem Reichthum und der Anmaßung ihrer frommen Erbauer. Mit meist geschmackloser, doch verschwenderischer Pracht sind hier die schönsten und seltensten Marmorarten, Edelsteine und Metalle zusammengeschichtet, namentlich viele Säulen von jener seltnen, bei den Alten zu den kostbarsten Arbeiten benutzten Steinart, welche jetzt, da ihr Fundort unbekannt ist, bloß nach den Farben, als rosso, verde, giallo, nero antico unterschieden wird. Der Jesuit Pozzo, dessen Bekanntschaft als Meister in der Perspective uns bereits in Arezzo zu Theil wurde, hat die Gewölbe der St. Ignazius-Kirche mit großen Bildern geziert, deren achitektonischer Theil von bewundernswürdiger Wahrheit ist. Von den hier vorhandnen Arbeiten des Legros aber erschienen uns: der Triumph der Religion über die Ketzerei, in weißem Marmor, wegen der trefflichen Arbeit, und die 10 — sage zehn Fuß hohe Statue des heiligen Ignaz in gediegenem Silber, wegen des Uebermuthes solcher Schöpfung, die merkwürdigsten. —

Heut aber ist wieder der Vatikan offen und daher sind es auch unsre Augen nur für ihn! —

Santa Maria maggiore, eine der vier patriarchalischen Basiliken Roms, im Jahr 352 von dem Patrizier Johannes und dem Pabst Liberius erbauet, denen ein, im Monat August wunderbarer Weise gefallener Schnee den Platz dazu auf dem mons esquilinus bezeichnet haben soll, — ein Umstand, dem sie auch den frühern Namen Ma-

ria ad nives verdankt. Das Innre dieser Kirche ist von so unvergleichlicher Schönheit, in so majestätischem Styl, daß es des ersten, nach der Entdeckung von Amerika aus Peru gekommenen Goldes, womit, als einem Geschenk des spanischen Königs, die Decke überzogen ist, nicht einmal bedürfte, um bei dem Anblick mit Wahrheit auszurufen: C'est le Pérou!*) Sechsunddreißig ionische Säulen von weißem Marmor tragen das breite Mittelschiff, und vier andre die beiden großen Arkaden. Treffliche Mosaik-Darstellungen alt testamentarischer Geschichten aus dem fünften Jahrhundert, welche beweisen, daß Kunst und Fleiß jenem sogenannten Zeitalter der Barbarei keineswegs fremd war, schmücken die Wände, während auf dem, überaus reichen Hauptaltar ein Madonnen-Bild zu sehen ist, welches dem ältesten aller Maler, dem heiligen Lukas zugeschrieben wird. Solcher Pracht aber entspricht das Aeußere der Kirche gar wenig, ja sie scheint von dem gewaltigen Obelisken und jener herrlich-kanellirten Säule — der einzigen vom Friedenstempel übrig gebliebnen — welche als Zierden der beiden Plätze diesseits und jenseits aufgestellt sind, eher noch verdunkelt als gehoben zu werden.

Weiter waren wir noch in Kirchen und wieder in Kirchen, die alle merkwürdig wären, wenn sie nicht in Rom stünden. Aber hier! wo soll man Bewunderung hernehmen für alles Bewundernswerthe — und kann Rom durch

---

*) Im Gegensatz der, bei kleinlichen und unbedeutenden Dingen üblichen französischen Redensart: „ce n'est pas le Pérou!"

die längsten Beschreibungen wohl jemals besser geehrt werden, als durch dies einfache Wort? — Doch dürfen wir St. Martin mit seinem, zur Zeit der ersten Christen-Verfolgung angelegten, unterirdischen Bethause nicht unerwähnt lassen, weil daran neben einem historisch-bedeutenden auch ein nicht unwesentliches philantropisches Interesse geknüpft erscheint. Denn hier, wo, unter Constantin des Großen Vorsitz, ein Conzilium von 230 Bischöfen seine Versammlungen hielt, um den Spaltungen der Kirche zu begegnen, — hier sieht man jetzt die armen Ehemänner sich einfinden, um in ihren Zweifeln an der Treue der theuren Hälften — Hülfe oder Geduld zu gewinnen. Wer aber die erstere in der Kirche sucht, der wird sich, wenn er sie nicht findet, auch wohl mit letzterer allein begnügen! Wohl übrigens den Dienern dieses Gotteshauses, daß die meisten, in solchem Fall befindlichen Eheherrn es entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen, da sonst die Kirche wohl selten leer würde!

Gestern war der Tag, wo wir vor zehn Jahren, in Leipzigs Ebnen, unter dem Regen der französischen Kugeln standen. Es regnete wie damals, aber nicht auch Blut, sondern bloß Wasser, um daran zu erinnern, daß alle schönen Hoffnungen jener schönen Tage, die der Kugelregen zeitigen sollte, — zu Wasser geworden sind. Nichts desto weniger feierten wir Deutsche in Rom dies Angedenken durch ein heitres Fest, bei welchem die trefflichen Körnerschen Kriegslieder die in Schlaf gewiegte Begeisterung jener Zeit in mancher Brust mächtig aufrüttelten. —

Laßt uns nun die Basilika S. Giovanni zum Lateran besehen, die erste Kirche der katholischen Welt — wie die, an der Fassade befindliche Inschrift: „Ecclesiarum urbis et orbis mater et caput,” sie selber nennt — den Sitz des Pabstes, als Bischof von Rom, in welcher Eigenschaft sie gleich nach der Ernennung von demselben feierlich in Besitz genommen wird. Von Constantin gegründet ist diese Kirche, nach unendlichen Katastrophen und Metamorphosen, durch die Sorge mehrerer Päbste in ihren jetzigen, prachtvollen Stand gesetzt worden. Wir würden jedoch nicht aufrichtig sein, wenn wir behaupteten, sie habe den Eindruck auf uns gemacht, den so viele Magnifizenz wohl erwarten ließe. So pflegt es inzwischen überall zu gehn, wo eine schöne und edle Einfalt in der Größe vermißt wird. Säulen, Bronzen, Marmorarbeiten, Mosaiken, Statuen, Vergoldungen, Alles ist da, nur keine Harmonie, die es verbände. Bewundernswürdig sind die vier Säulen aus vergoldetem Erz, angeblich auf Augustus Befehl für den Tempel des Jupiter im Capitol verfertigt, welche jetzt dem Architrav des Altars des heiligen Sakraments in einer Seiten-Kapelle zu Stützen dienen. Sie sollen die einzigen dieser Gattung sein, welche vom Alterthum auf uns gekommen, wie denn überhaupt zu bezweifeln ist, daß dergleichen je in großer Anzahl vorhanden gewesen, da ihr Werth allein hinreichen mußte, um selbst jener verschwenderischen Zeit Mäßigkeit zu gebieten. Das dazu gebrauchte Erz soll übrigens von den, in der Schlacht bei Actium eroberten egyptischen Schiffen genommen sein.

Die sogenannte heilige Treppe — dieselbe, nach Versicherung der Gläubigen, auf deren Stufen der Erlöser im Hause des Pilatus zu Jerusalem sein Blut vergoß — jetzt in dem, der Kirche des Lateran gegenüberstehenden, eignen Gotteshause aufgerichtet, wurde von Constantins Mutter, der heiligen Helena, nach Rom geschickt und seitdem von dem Rutsch-Eifer der Frommen so heimgesucht, daß die Marmorstufen nicht bloß, sondern auch schon verschiedne Nußbaumdecken, womit sie schützend bekleidet wurden, mittelst des Polirstahls der Kniee, fast gänzlich ausgehöhlt und abgeschliffen sind. — Außerdem steht auf dem Platze noch das Baptisterium des Constantin, jetzt S. Giovanni in fonte, von jenem Kaiser, Behufs seiner Taufe durch den Pabst Silvester errichtet, jetzt aber zu den Juden- und andern Bekehrungs-Taufen dienend, die alljährlich um Ostern ex officio hier Statt finden. Unfern davon erblicken wir auch den Lateranensischen Obelisk, den größten in Rom, mit Sockel und Kreuz 153 altrömische Fuß messend. Ramesses, König in Egypten ließ ihn zu Theben errichten und der Sonne widmen; Cambyses rettete ihn aus den Trümmern dieser Stadt, Constantin und dessen Sohn Constans schafften ihn nach Rom und Sixtus V. ließ ihn im circus maximus, wo er, in drei Stücke gebrochen, tief unter der Erde lag, ausgraben und auf der jetzigen Stelle aufrichten. Glücklicher Stein! von so verschiednen Herschern, die dich in ihre Gewalt bekamen mit so vieler Sorgfalt behandelt, und doch nur ein Stein! Welches Volk, so oft wie du ein Raub des Siegers, das Eigen-

thum eines neuen Herrn, hat wohl ähnlicher Gunst sich je zu erfreuen gehabt? —

Ehe noch der Monat Oktober, wovon nun leider ein guter Theil schon verflossen ist, gänglich Abschied nimmt, müssen wir uns beeilen, von diesem zweiten Karneval der Römer, der wohl in der Freude an den vollendeten Weinlesen seine Veranlassung findet, auch unser Theil zu gewinnen. Obwohl der Traubenerndte in Italien nicht der Charakter einer allgemeinen Volksfeierlichkeit eigen ist, wie in Frankreich und zum Theil am Rhein, so giebt sie in Rom doch zu manchen Lustbarkeiten die erwünschte Gelegenheit, wovon denn der Scherbenberg, Monte Testaccio, der Haupt-Schauplatz ist. Hier, wo einst die Töpfer ihres mißrathnen und zerbrochnen Geschirres sich entledigten — was dem, etwa 150 Schritt hohen Hügel sein Entstehn und dem Ort den Namen gab — hier ist nunmehr einer der Haupt-Vergnügungs-Plätze der Römer, die an den Donnerstagen und Sonntagen des Oktober zu Spaziergängen, Gelagen und Tänzen in großer Anzahl sich hier versammeln. Wenn also diese Römer, im Punkt des Trinkens, unsren guten Landsleuten glichen, so würde man behaupten dürfen, daß monte testaccio seine frühere Bestimmung nicht verloren habe, da, bei der Wohlfeilheit und Güte des edlen Traubensaftes und der Zerbrechlichkeit seiner Behälter, an Scherben dann sicher kein Mangel sein würde. So aber gilt es hier, wie allgemein im Süden, für den größten Schimpf, betrunken zu sein, daher denn eine halbe Foglietta und ein Tamburin die einzigen Elemente, Werk-

zeuge und Bedürfnisse der anmuthigsten Fröhlichkeit zu sein pflegen. Einige, dem Ansehn nach elende Kneipen, wo man indessen treffliche Bedienung und noch trefflichern Wein findet, sind die Versammlungspunkte der Menge, welche sich in Strömen über die Ebne und den Berg hinanzieht, den Rasen zu ihrem Eßzimmer und Tanzsaal machend. Welche Milchstraße schöner Mädchen-Augen und edler Männerköpfe, welche malerischen Gruppen, welcher Humor in den Scherzen nnd doch zugleich welche Gutmüthigkeit! welche Grazie in Ausführung des Saltarello, wo zwei Paare, beim Klange des Tamburin und etwa der Mandoline, gegen einander tanzen und dabei immer von den Umstehenden abgelöset werden, wodurch, im Wechsel der Gestalten und Gebehrden, dem Schauspiel ein ewig neuer Reiz verliehen wird! Dazu eine Menge sehr possirlicher und origineller Betteljungen, mit Lumpen abentheuerlich behangen, die einen Haupt-Gegenstand der Unterhaltung für uns Fremde ausmachten. Nicht zu beschreiben ist, mit wie guter Art und spaßhafter Geschicklichkeit, mit wie drolligen Mienen und Einfällen sie die, ihnen zugeworfnen Kupfermünzen und Tisch-Reste, an Maccaroni, Salami, Wein u. s. w. in Empfang nahmen! Ein ganzes Lustspiel, und überall Guthmüthigkeit, Gefälligkeit, Heiterkeit, von den Zügen einer, man möchte sagen durch die Natur aufgedrungenen, Lebens-Philosophie durchflochten, welche das Erfreuliche heiter genießen und das Widrige wie eine Nothwendigkeit, ohne Auflehnung dagegen, ruhig ertragen, ja selbst verspotten lehrt. Keine geringe

Unan-

Unannehmlichkeit für einen Betteljungen ist es, bei einer Münz=Austheilung leer auszugehn! Nichts desto weniger waren diejenigen, welche dies Schicksal traf, guter Dinge, zankten weder mit den Glücklichern, noch wurden sie zudringlicher gegen die Geber, setzten vielmehr mit allerlei Possen und Schwänken, gleichviel ob der Erfolg denselben entsprach oder nicht, ihre Bemühungen fort. — So auch begegneten wir einem Bettler, der mit der freundlichsten Miene von der Welt den Stummel seines rechten Arms, von traurigen Lumpen umwickelt, uns entgegenstreckt' und um ein kleines Almosen bat. Sogleich griff der Gereizte in die Taschen und zog seine Baarschaft hervor, wobei jedoch keine einzige kleine Münze sich vorfand. Das sah nun der arme Mann mit eignen Augen, und sogleich wünscht' er dem Bereitwilligen alle Heiligen zu Beschützern, nickt' ihm auf das Freundlichste mit dem Kopf zu und sagte, auf seinen Armstummel zeigend: „un' altra volta, mi conosce adesso!" — Ist es möglich, mit mehr Lebensklugheit und heiterm Sinn eine getäuschte Erwartung hinzunehmen, mit mehr Billigkeit in die Lage des andern einzugehn, und was hätt' an seiner Stelle wohl ein Zunft= und Kunstgenosse — denn allerdings ist das Betteln auch eine Kunst — diesseits der Alpen gesagt? —

Dieser so heitre Tag aber hätte doch beinah, ohne den Mangel an Galle, der den Südländern überhaupt eigen ist, recht unangenehme Folgen nach sich gezogen. Wir hatten, unter dem Vorsitz eines lebenslustigen, mit allen Eigenschaften seiner Nation ausgestatteten Franzosen, eines Sprachlehrers

seines Zeichens, den wir bei Tisch im Hasen kennen gelernt, eine kleine Gesellschaft gebildet, um gemeinschaftlich hinaus zu fahren und unsre Mahlzeit zu halten, deren sämtliche Anstalten natürlich der, in allen Zweigen der Schmeckerei wohl erfahrne Gallier übernommen und zu großer Ehre für sich durchgeführt hatte. Außerdem aber gehörten zu der Gesellschaft noch zwei Italiener, ein Rechtsgelehrter und ein päbstlicher Dragoner-Offizier, wackre junge Männer, und in ihrem Benehmen von so zuvorkommender Artigkeit, als man fast nur in ihrem Vaterlande zu finden gewohnt ist. Besonders hatte der Dragoner sich an den Gereizten mit einer wahren Herzens-Neigung angeschlossen, und war, so oft er ihn erwischen konnte, besonders auf den täglichen Corsogängen, sein treuer Begleiter. Bei Tisch nun geschah es, daß beide über ihren Appetit mit einander scherzten und der Welsche, vom Wort zur That übergehend, das Geripp eines ungeheuren Truthahns dem Deutschen auf den Teller warf, so daß dieser fast bis oben hinauf mit Fett besprützt wurde. Mochte nun freilich der Spaß etwas ungeschickt, ja grob sein, so war doch sicher damit keine böse Meinung verbunden, was die Empfindlichkeit des Gereizten ihm inzwischen nicht zu unterscheiden gestattete, daher er blitzschnell, zornfunkelnd das Geripp dem Dragoner — an den Kopf warf. In demselben Augenblick aber kehrte seine Besinnung zurück und ließ ihn die Uebereilung um so schmerzlicher bereuen, da alle Andren die Sache zum Scherz zu wenden suchten und der Beleidigte selbst den Schein annahm, als ob auch er sie dafür

halten müsse. Beim Auseinandergehn trennten beide sich kälter als gewöhnlich, und fast mit Sicherheit erwartete der Beleidiger, zu einer anderweitigen Beseitigung des Handels von dem Gekränkten aufgefodert zu werden. Da dies jedoch innerhalb mehrerer Tage nicht geschah, so glaubte jener sich nunmehr durch die Vorschriften der Ehre und des Herzens gleich stark verpflichtet, zur nähern Verständigung und Einigung selber die Hand zu bieten, welche von dem Gegenpart auch mit einfach-herzlicher Freude angenommen wurde. Mög' er deswegen nicht falsch beurtheilt werden, als sei Mangel an Muth der Grund seiner Duldung gewesen, da, wie gesagt, die Südländer zwar rachsüchtig, aber nicht empfindlich sind, und nicht eher sich wahrhaft gereizt fühlen, bis der Wille sie zu beleidigen, oder die Beleidigung selbst, oder der Nutzen der Rache sich in ihre Seele, und sie selber zur That drängt. Der sogenannte Ehrenpunkt also — diese Grille der Convenienz, und oft nichts weiter, als das Resultat hochmüthiger Verzogenheit — ist daher auch in Italien, wo die Natur an dem Menschen mehr thut, als die Meinung, — der Ehrenpunkt also ist dort weniger spitzig, das Duell seltner, die Rache schneller und der Dolchstoß erklärlicher!

Jetzt aber laßt uns einmal bedenken, daß es in Rom ein Capitol giebt, welches zwar in seiner jetzigen Gestalt dem der Caesarn wenig ähnlich sehn mag, inzwischen doch immer noch sein Recht als eine der würdig-bedeutungvollsten Stellen des Erdbodens behauptet. In der ältesten Zeit war der kapitolinische Berg von der Stadtseite her,

wo jetzt die prachtvolle Treppen-Dreieinigkeit hinanführt, nicht zugänglich, sondern bildete hier eine steile Höhe. Erst 1348 wurde die Marmor-Stiege links, zugleich als Weg zur obenliegenden Kirche Araceli, durch den Eifer frommer Seelen erbauet, sodann — bei Gelegenheit des feierlichen Einzuges Karls V. auf Pabst Pauls III. Befehl und nach dem Plan des Michel Angelo — die mittlere Rampe, endlich im Jahr 1692 von Innozenz XII. der fahrbare Weg rechts. — Wie es aber auf diesem Platz, dem Mittelpunkt der römischen Größe, dem Magazin des erbeuteten Raubes, dem Markt, wo um Völker und Provinzen gehandelt wurde, — wie es hier ausgesehn haben möge, kann Niemand sich recht vorstellen, wenn der kleine Raum gegen die zahllose Menge von Tempeln, Pallästen und Triumphbogen gehalten wird, von deren früherem Dasein innerhalb desselben wir Kenntniß haben. Nur dadurch kann das Räthsel erklärt werden, daß jene Gebäude nicht alle gleichzeitig waren, sondern im Strom der Jahre entstanden und verschwanden, um einander Platz zu machen, worauf die Schriftsteller, als wohlunterrichtete Zeugen ihrer Zeit, für die neugierige Nachwelt freilich nicht genug Rücksicht nahmen. Jetzt bildet das Capitol, im engern Sinn, einen schönen, viereckigen Platz, von den erwähnten drei Zugängen, dem Senatoriats-Pallast, dem Musäum Capitolinum und dem Pallast der Conservatoren begrenzt, letztere beide nach der Zeichnung des Buonarotti übereinstimmend ausgeführt. In der Mitte stehet die Reiter-Statue des Marc-Aurel von vergoldetem Erz, die schönste wohl, die das Alterthum

uns vererbt, die wir der Nachwelt vererben werden. Der Kaiser ist in der Stellung abgebildet, als gebiet' er Frieden, das Pferd ein arabisches, beides von unnachahmlicher Wahrheit und Schönheit, und das Ganze auf einem, der Villa des Hadrian entnommenen Marmorblock, nach der Zeichnung des Michel Angelo durch ihn selbst aufgerichtet. Nächstdem aber zeigen sich auf dem Stein-Geländer, welches den Platz vorn einschließt, die, unweit des Theaters des Pompejus gefundnen kolossalen Statuen des Castor und Pollux, ihre Pferde am Zügel haltend, ferner die sogenannten Trophäen des Marius, sodann die Statuen des Constantinus Augustus, des Vaters, und des Constantinus Caesar, des Sohnes; endlich zwei Meilenzeiger, wovon jedoch bloß der eine antik und auf der Appischen Straße gefunden ist.

Inzwischen war, bei allen den Herrlichkeiten, der Morgen wie im Fluge verschwunden und die Mittagzeit nah gerückt, daher wir durch die Gemächer des Musäum Capitolinum und der Gemälde-Gallerie im Pallast der Conservatoren, wohin ohnedies noch oft zurück gekehrt werden muß, bloß eine flüchtige Runde anstellten, um dann in der Nachbarschaft noch den Ort zu besuchen, wo die arme Jungfrau Tarpeja — nachdem sie das Capitol verrätherischerweise dem König der Sabiner ausgeliefert, als er den Raub der Jungfrauen zu rächen kam — zur Strafe vom Felsen hinabgestürzt wurde, was späterhin bei ähnlichen Verbrechen förmlich in die Mode kam. Wenn aber die Römer in patriotischen Dingen irgend Spaß verstanden

hätten, so wären sie gegen eine Dame gewiß nachsichtiger gewesen, deren strafbarer Handlung vielleicht bloß ein gewisser esprit de corps zum Grunde lag, indem sie die, ihrem Geschlecht angethane Mißhandlung an den Beleidigern selbst vergalt, wenn nicht etwa gar ein Eifersucht-Gefühl gegen die Geraubten und ein Wenig dépit amoureux für irgend einen der Räuber dabei mitwirkte. Denn Tarpeja war eine Priesterin der Vesta, und Nonnen, ob römische oder andre, sollen immer, wie man sagt, die Lüste der Welt zwar stark getadelt, doch drum nicht weniger beneidet haben! — Hier herum muß auch der Tempel des Jupiter Feretrius gewesen sein, welcher, von Romulus gestiftet, nachdem er im Kriege gegen die Cäninenser deren König mit eigner Hand getödtet, nachher stets zu Aufbewahrung der sogenannten spolia opima — derjenigen Beute nehmlich, welche ein römischer Feldherr dem feindlichen zugleich mit dem Leben abnahm — benutzt wurde.

Ueber den Navona-Platz, welcher noch jetzt die Form des, von Alexander Severus hier erbaueten Circus hat, woselbst nach der Einsetzung des Romulus die Pferderennen gehalten wurden, kehren wir endlich nach Hause zurück. Dieser Platz, einer der schönsten Roms, ist mit drei Fontainen geschmückt, wovon die mittlere gleich herrlich an Wasserfülle, als bedeutend in Zeichnung und Ausführung ist. Sie bildet sich aus einer Felsenmasse, deren Fuß in einer großen Schale ruhet. An den vier Ecken sind vier der größten Flüsse des Erdbodens: die

Donau, der Ganges, der Nil und der la Plata, als liegende Männer, abgebildet, die ihr Wasser mit ansehnlichen Strömen in die untere Schale gießen. In der Mitte ist der Fels zu einer Höhle durchbrochen, woraus auf der einen Seite ein Löwe, auf der andern ein Pferd hervorschreitet und auf der Spitze stehet ein 50 Fuß hoher egyptischer Obelisk von rothem Granit, mit Hieroglyphen geziert, der im Circus des Caracalla ausgegraben wurde. Die Zeichnung des Ganzen ist von dem Ritter Bernini und gewiß eine der sinnreichsten dieses Meisters. — Zu den prachtvollen Gebäuden der Umgebung gehören übrigens, außer dem Pallast Pamphili, auch die Kirchen S. Giacomo de Spagnoli und S. Agnese, letztere der Sage nach an demselben Platz erbauet, wo die Heilige, der rohen Begier römischer Soldaten Preis gegeben und im Begriff, ihrer Wuth zu erliegen, durch ein Wunder gerettet wurde, indem ihr plötzlich herabfallendes Haar, die Blöße der Geängstigten sittsam verhüllend, den sträflichen Blicken und Bemühungen ihrer Peiniger noch bei Zeiten Einhalt that. Im Gewölbe der Kirche sieht man, auf einem Basrelief von Algardi, die getreue Darstellung dieser Szene, und zwar die Heilige in einer Verfassung, welche, trotz ihres Haar-Schleiers, an die Enthaltsamkeit der Kriegsknechte nur mit Mühe glauben läßt.

Das nächste Ziel unsrer Wanderungen, der jenseits des Tiberstroms liegende Stadttheil, hatte, um es frei zu gestehn, lange vorher schon unsre Erwartung in ganz besondrem Grade beschäftigt, indem sie nicht bloß die Palläste, Gärten,

Springbrunnen und Kirchen, sondern hauptsächlich die Inhaberinnen derselben, die wegen ihrer Schönheit hochgepriesenen Mädchen und Weiber von Trastevere betraf, bei denen die Hoheit der Gestalt, Regelmäßigkeit der Züge und Würde des Benehmens ihrer römischen Urmütter sich am treusten soll erhalten haben. So viel Reiz aber, eben so viel Stolz wird ihnen zugeschrieben, wie denn auch die Männer von den diesseitigen Römern durchaus verschieden, besonders aber sehr eifersüchtig und rachgierig zu sein den Ruf haben. Soviel ist gewiß, daß dieser Theil Roms von den übrigen in Sitten und Sprache so wesentlich abweicht, daß namentlich letztere in jenen sogar nur mit Mühe verstanden wird. Gar manche dieser Eigenthümlichkeiten scheinen an die Gebräuche der Alten lebhaft zu erinnern, wobei nur des beliebten Spieles mit großen, radförmigen Käsen gedacht werden soll, das von dem Diskus-Werfen durch nichts als den Stoff des Werkzeuges unterschieden ist. Was inzwischen den Erfolg unsrer neugierigen Erwartungen betrifft, so war derselbe, wie fleißig die Straßen und Kirchen auch durchstrichen wurden, doch eben nicht glänzend, indem wenig von der schönen Insassenschaft aus den Häusern und uns zu Gesicht kam.

Die Hauptkirche: Maria in Trastevere, eine der Basiliken Roms und das erste daselbst der Madonna errichtete Gotteshaus, ist von Pabst Calixtus im Jahr 224 erbauet und durch verschiedne seiner Nachfolger hergestellt und erweitert worden. Die 22 Säulen von rothem und schwarzen Granit, wodurch die drei Schiffe der Kirche getragen werden, alle

von verschiedner Stärke und in den Kapitälen zum Theil mit Köpfen des Jupiter, der Juno und andrer Götter verziert, gemahnen in ihrer wunderlichen, das Heidenthum mit dem Christenthum so bunt vermischenden Zusammenstellung fast wie die Grazien in härener Kutte, oder wie lustiges Reimgespiel in einem Buß = Psalm. Nächst den uralten Mosaik = Arbeiten, womit die Kirche geschmückt erscheint, ist auch der Fußboden zu bewundern, der ganz mit Porphyr, Serpentin und andern Marmorarten eingelegt ist; nicht minder die vergoldete Decke, mit einer sehr geschätzten Himmelfahrt des Domenichino, obwohl zu hoch in den Himmel gefahren, um sie ohne Ausrenkung des Genicks betrachten zu können. — Zugänglicher sind die Schätze der Kirche S. Pietro in Montorio — wovon aber die entzückende Aussicht der größte ist — nehmlich: das sogenannte Tempelchen des Bramante, eine kleine, im Klosterhof errichtete Rotunde, von den schönsten Verhältnissen, und eine Geißelung des Herrn, nach der Zeichnung des Michel Angelo und in der Farbe von ihm retuschirt.*) Uns schien die erste Hälfte der Angabe annehmlicher als die andre, da nichts kräftiger und bestimmter als die Gestalten der Henkersknechte, nichts charaktervoller als die ganze Umgebung, doch auch nichts greller und störender, als diese Farbengebung gefunden werden kann.

Nun schnell einen Blick auf die Villa Pamphili, mit

*) Nach Anmerk. S. 164, zugleich aber vom deutschen „Tusch" abzuleiten, daher „tuschiren," mit Tuschen oder Farben umgehn, also malen, auch für sich allein brauchbar scheint.

ihren herrlichen Gebäuden, Kunstschätzen, Bosketten, Laubengängen und Wasserkünsten, so herrlich als nur römische Pracht und römischer Stolz ein Privat-Eigenthum dieser Gattung gestalten können. Die vordern Parthien, zum Theil im altfranzösischen Geschmack angelegt, auch mit Blumenfeldern untermischt, wo mittelst kleiner, bunter Steine, Muscheln u. s. w. allerlei Figuren, Namen- und Wappenzüge, wie häufig in holländischen Gärten, gebildet sind, welche, vom Dach des „Cassino" betrachtet, im Gegensatz der dunklen Lorbeerhecken und Steineichen, keine üble Wirkung machen, — diese vordern Parthien enthalten nicht bloß alle die erwähnten Herrlichkeiten, mit Einschluß der ansehnlichen Wasserkünste, sondern auch einige sehr merkwürdige, antike Gräber, welche, den vielen zum Aufbewahren der Aschenkrüge ausgemauerten Wand-Lücken nach, dem allgemeinen Gebrauch müssen bestimmt gewesen sein. Mehr aber als dieses Schau-Ende — wie bei den Tuchmachern das den Käufern vorzuzeigende Außenstück geheißen wird, — mehr also als dies Schau-Ende der Villa, gefiel uns der hintere Theil derselben, mit seinen wunderherrlichen Pinien, Rasenplätzen und Gebüschen, besonders aber der Platz bei dem Madonnen-Bilde, mit der Aussicht auf S. Peters Heiligthum, welchen der edle Reinhard durch eine seiner lieblichsten Darstellungen, wie sich selbst, unvergeßlich gemacht hat.

Unter so vielen Interessen der Kunst möge jedoch der Blick auch einem Interesse der Menschlichkeit nicht entzogen werden, dem freilich in Rom weit weniger glänzende Organe,

als jenen das Wort führen. Des einzigen, aber auch, wie alles in dieser Stadt, ungeheuren Hospitals S. Michele lasset uns ehrenvoll gedenken, wo alterschwache Personen beiderlei Geschlechts zur Pflege, hülflose Kinder zum Unterricht, ausschweifende Individuen zur Besserung aufgenommen werden, und das seinen Erbauern und Erweiterern Innocenz XI. u. XII. Clemens XI. u. XII. und Pius VI. um so dauerndern Ruhm sichert, je seltner hier die Gattung desselben ist.

Auch der Fontana Paolina dürfen wir nicht vorübergehn, ohne dem Erbauer, Pabst Paul V. und dem Erfinder, Giovanni Fontana, eine kleine Lobrede zu halten. Zwischen den Bögen einer ionischen Säulenordnung strömen aus drei Wand-Mündungen und zwei Löwenrachen fünf prächtige Wasserbäche hervor, die sich in ein großes, steinernes Becken ergießen, von dort aber zum Betriebe mehrerer Mühlen- und Fabrikwerke, so wie zu Bewässerung dieses Stadttheils abwärts geleitet sind. Die silberklaren Wasserarme, das schöne Gebäude, die herrliche Aussicht, der segensreiche Zweck, — das Alles macht diesen Punkt unbeschreiblich anziehend und den Wunsch rege, daß Schönheit und Nutzen sich oft in so großartiger Weise vereint finden, der Kunst stets ein so würdiger Vorwurf, der Menschheit noch mancher Nacheiferer Pauls V. und Fontanas zu Theil werden möchte.

Da wir zu unsren näheren Bekannten in Rom, außer den bedeutendsten vaterländischen Künstlern, auch den edlen, unübertrefflichen Thorwaldsen zu zählen das Glück hatten, mit welchem der Gesetzte sogar unter einem Dach wohnte,

und da der große Mann diesen sowohl, wie seinen Doppelgänger eines ganz besondern Antheils werth hielt, so konnte nicht fehlen, daß auch seine Werkstätten ein Ziel unsres eifrigen Begehrens und oft wiederholten Besuches wurden. Er selber führte mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit uns jedesmal durch sein ganzes Reichs-Gebiet — wie man die weitläufigen, fast den ganzen Platz Barberini umschließenden Räume, die er und seine Schüler inne haben, wohl nennen mag — so daß wir, gleich vertraut mit ihm und seinen Schöpfungen, unsre Bewunderung des Künstlers durch die Bekanntschaft des Menschen — wie oft umgekehrt — mit jedem Tage gesteigert fühlten. O du hoher Mensch, der du nicht einmal weißt, welche Liebe du erregest, weil du lautes Lob zu gering achtest und stummes zu wenig durchschaust, weil dein Bewußtsein keine Augen und deine Größe kein Bewußtsein hat, weil dein kindlicher Sinn die Bewunderung nicht als verdienten Zoll, sondern als unerwartetes Geschenk hinnimmt, o sieh hier, wenn jemals diese Blätter dich erreichen, ein kleines Zeichen jener Liebe, dem Gereizten von der Gewalt deines Genius abgedrungen und dir verschwiegen, um deiner Bescheidenheit auch den flüchtigsten Dank zu ersparen:

In der Werkstatt des Ritters Thorwaldsen.

Statuen, sagtet Ihr mir, Gestalten würd ich erblicken,
Und nun find ich, erstaunt, Leben um mich und Geist.
Diese Bilder, sie schauen umher, sie denken, empfinden;
Nicht das Auge nur spricht, auch die Seele zugleich.

Und du fürchtest den Zorn, du zweiter, größrer Prometheus,
Nicht Minervens, — durch dich ihres Amtes beraubt?
Wird dem Sterblichen wohl die Göttin solches verzeihen? —
Ja! denn hat sie doch selbst also hoch dich begabt.
Wie als Thors des waltenden Sohn, des mächtigen Hämmrers,
Du die Kraft empfingst, gab die Göttin den Geist.
Drum erschließet sich dir Olympos Thor und Walhallas,
Lenkst du fragend den Blick zu den Schützern empor.
Frage, frage denn nur! es wird die göttliche Antwort,
Die unsterbliche, selbst zur Unsterblichkeit gehn.

Nun aber laßt uns wieder zu den Wegen der Andacht kommen und, auf dem nach S. Sebastian, vor dem Thor dieses Namens, zuerst die kleine Kirche: Santa Maria delle Palme betrachten, auch: Domine quo vadis genannt, wegen der heiligen Sage, deren sichtbare Spuren noch jetzt dort aufbewahrt werden. Diese bestehn in einer Marmorplatte, welcher der Tritt zweier menschlichen Füße deutlich eingeprägt ist, und jene Sage erzählt, daß, als St. Petrus, den Gefängnissen Roms entronnen, auf der Flucht zu dieser Stelle gelangte, ihm plötzlich der Erlöser erschienen sei, an welchen Petrus die Frage gerichtet: „Domine quo vadis?" Der Herr aber habe geantwortet: „Venio Romam iterum crucifieri," worauf der Apostel, der Prophezeihung gedenkend, wodurch der Heiland ihm einen ähnlichen Tod geweissagt, schnell umgekehrt und seinem Schicksal entgegen gegangen sei, während der Herr im Steine, wo er gestanden, seine Fußstapfen zurückgelassen, dessen Verehrung sodann den Bau der Kirche und zugleich den fernern Beinamen derselben: delle piante veranlaßte.

Auch scheint man wirklich den Theil der Appischen Straße, wo die Szene hinverlegt wird, mit in die Kirche hinein gezogen zu haben, da queer durch dieselbe ein Basalt-Steindamm läuft, der als antikes Straßen-Pflaster um so weniger zu verkennen ist, als mancherlei Ueberbleibsel davon noch sonst in der Gegend umher angetroffen werden. Zum Ueberfluß sind ausserdem die Gestalten des Erlösers und des Apostels an den Seitenwänden des kleinen, sonst unbedeutenden Gebäudes, einander gegenüber, ziemlich fratzenhaft, abgebildet.

Die Kirche S. Sebastian, durch ihre Katakomben mehr als durch sich selbst berühmt, enthält in der That wenig Merkwürdiges, wiewohl die Fassade geschmackvoll und das Innere imposant genug ist. Wir eilten sogleich hinab in die Gemächer des Todes, und fanden unsre Erwartungen ziemlich getäuscht, denn einige schmale, niedrige, durch die Erde und den Tuff gehöhlte Gänge, welche sich bunt durchkreuzen und in verschiedne Zweige auslaufen, — dies war Alles, was unsern begierigen Blicken sich aufthat. Vierzehn Päbste und 174,000 Märtyrer sollen hier ihre Grabstätte haben, eine Angabe, die wir deshalb keinesweges bezweifeln wollen, um nicht Gründe dagegen geben zu müssen. Hin und wieder fanden wir Nischen, die zu Aufbewahrung von Leichnamen bestimmt gewesen schienen, und andre wurden uns gezeigt, woselbst die Gebeine sehr heiliger Heiligen gefunden sein sollen. Uebrigens wird diesen Katakomben eine Ausdehnung von mehr als 15 Miglien und der

Zusammenhang mit den Gewölben verschiedner, weit entfernter Kirchen, z. B. des h. Joseph auf Campo vaccino zugeschrieben, was aber schwer zu untersuchen sein dürfte, da nach mehrern Seiten hin die Gänge, wegen geschehener Unglücksfälle, vermauert worden sind.

Wir wollen inzwischen unsre Wanderung außerhalb der Mauer gleich weiter ausdehnen, um nicht bloß S. Agnese vor Porta Pia, sondern auch S. Lorenzo vor dem Thore gleiches Namens zu besuchen. Die erstere dieser Kirchen, von Constantin gestiftet, ein sehr heitres und ansprechendes Gebäude, erscheint mit seinen beiden, übereinander gebauten Säulenreihen als unverkennbare Nachahmung der heidnischen Tempelform, welche das damalige Christenthum zu verbergen wohl geneigt, aber nicht geschickt genug sein mochte. Die antiken Säulen, welche den Bau tragen, sind von ungemeiner Schönheit, jedoch an Stärke und Arbeit verschieden, wie in den meisten Kirchen aus Constantins Zeit, die weniger durch eigne, neue Hervorbringungen, als durch Zusammenstellung und Benutzung des Vorhandenen sich hervorthat. Allerdings sind wir diesem christlichen Eifer die Erhaltung vieler der kostbarsten Alterthümer schuldig geworden, und müssen ihm für solche, der Kunst erzeigte Wohlthat ungleich dankbarer sein, als für manches seiner eignen Werke, woran die Nachwelt schwer zu tragen hat. — Zwei der untern Säulen namentlich sind von ganz ausgezeichneter Arbeit und vielleicht einzig in ihrer Art, da die Furchen der Kanellirung, durch immer verjüngte Einschnitte, so vervielfacht sind, daß deren, wie man sagt, an

jeder Säule bis 140 sich nachweisen lassen. — Die zum Innern hinabführende Treppe, da die Kirche tiefer liegt als die Erdfläche, zählt 48 Marmorstufen und ist mit Inschriften aus verschiednen Jahrhunderten, einer der Seiten-Altäre aber mit einer schönen Büste des Heilandes geziert, welche dem Michel Angelo zugeschrieben wird. Dieser göttliche Kopf, so voll des erhabnen Ausdrucks eines himmlischen Bewußtseins und Mitleids für die Schwächen der Menschen, schien uns gleichwohl in der aufgeworfnen Unterlippe die Menschheit des Urhebers fast allzu sehr zu verrathen. Indessen was thut's? — Wird doch sogar eine heidnische Göttin, von orientalischem Alabaster, unter dem Namen der heiligen Agnes, sonder Anstoß und Aergerniß hier verehrt, was auch um so weniger befremden darf, da das Heidenthum sogar in die christliche Amtsthätigkeit der guten Dame sich gemischt und bei den, darauf Bezug habenden Gebräuchen mit Haut und Haar eingenistet hat. Denn als Patronin der Schaafheerden werden der heiligen Agnes auf ihrem Altar alljährlich zwei Lämmer förmlich geopfert, aus deren Wolle zugleich der Stoff zu den Pallien bereitet wird, womit der Pabst den Bischöfen die Investitur ertheilt.

Der Kirche S. Agnese ganz nah und mit ihr in einer Mauer-Umfassung steht noch ein andres, der heiligen Constanze gewidmetes Gotteshaus, von der allgemeinen Meinung für einen vormaligen Tempel des Bacchus, von mehrern Alterthumsforschern aber, und zwar aus sehr wichtigen Gründen, nicht dafür, sondern für ein von

Con-

Constantin seinen beiden Töchtern errichtetes Baptisterium gehalten. Auch uns aber gefiel die erstere, volksthümliche Benennung viel besser, da sie ohnedies mit den Verzierungen der Kirche mehr übereinstimmt, welche, so wie der ganze Bau, vollkommen erhalten sind. Jene Verzierungen aber, in Mosaik — obwohl sehr mittelmäßig — ausgeführt, bestehen in der Darstellung aller Geschäfte der Weinlese. Hier schneidet man die Trauben, dort werden sie auf zweirädrigen Wagen heimgeführt, dort mit den Füßen ausgekeltert. Girrlanden*) und Arabesken von Weinlaub bilden die Einfassungen, und wenn also dies Alles zum Schmuck eines christlichen Gotteshauses diente, wogegen wir keineswegs zu streiten wagen, so muß man wenigstens bekennen, der Künstler sei von sehr bachantischer Laune gewesen.

Die S. Lorenzo-Kirche, in Beziehung auf Architektur und Pracht des Materials ohne Zweifel eine der schönsten Roms, zeigt sich dadurch zugleich am auffallendsten als glückliche Sammlerin und Erbin des heidnischen Reichthums. Die Säulen, worauf sie sich stützt, sind im Durchmesser oft um die Hälfte verschieden, woraus dennoch eben kein Mißverhältniß zu entstehen scheint, da Alles so schön, mit so vielem Geist und großartigem Geschmack verbunden ist, daß der Mangel an Uebereinstimmung in den Theilen darüber vergessen wird. Schade nur, daß die, dem Chor

*) Warum sollten wir nicht auch hier deutsch schreiben, da in der Zusammenstellung von: girren und landen — länden — Geländen — spaßhafterweise sogar ein passender Sinn entdeckt werden könnte?

als Stützen dienende Säulen, die schönsten von allen, durch das, zu Erhöhung desselben aufgeführte Mauerwerk halb verdeckt und daher von mindrer Wirkung sind. Eben die Emporkirche aber, welche mit ihren zwei übereinander gebauten Ordnungen wiederum an die ältern heidnischen Tempel lebhaft erinnert, soll schon vor Hadrians I. Zeit errichtet sein, so daß also Constantin, welcher als der Erbauer gilt, bloß die untere Kirche hinzugefügt hätte. Uebrigens scheint nur selten, vielleicht kaum einmal im Jahr, am Fest des Heiligen, die Andacht sich bis hieher zu verirren, ein Schicksal, das von den meisten, außerhalb der Stadt liegenden Kirchen getheilt wird. Wollte jedoch Jemand fragen, wozu sie nun eigentlich da sind, so könnte — nicht ohne Grund — geantwortet werden: „um zur Ehre Gottes — leer zu stehn."

Solcher Ausspruch aber gilt, auch innerhalb Roms, mehrern der herrlichsten Gotteshäuser, wohin S. Pietro in Vinculis zu rechnen ist, ein wundervoller Tempel, voll edler Pracht und Einfalt, dessen Mittelschiff auf 20 antiken Säulen der dorischen Ordnung ruhet, welche von Parischem Marmor, aus einem Stück, schön kannelirt und vortrefflich erhalten sind. Auf diesem Platz soll Petrus das erste christliche Gotteshaus errichtet haben, das beim Neronischen Brande ein Raub der Flammen ward. Der Name: in vinculis aber kommt daher, weil die Kette, womit der Apostel sich in Jerusalem von Herodes belastet sah, hier aufbewahrt ist, von der man zugleich erzählt, daß, als St. Leo sie mit derjenigen zusammengehalten, welche

Petrus im Carcer mamertinus getragen, sich beide Stücke zusammengefügt und zu einer Kette verbunden hätten. Die Hauptzierde dieser Kirche ist jedoch das Grabmal des Pabstes Julius II. von Michel Angelo, mit jener berühmten Figur des Moses, wie er, die Gesetzestafeln unterm Arm, mit zürnender Miene sein Volk anredet. Der Bart reicht ihm bis auf die Hüften hinab, und gleicht fast, an Stärke und zottiger Verwirrung, der mit Weichselzöpfen durchflochtnen Mähne eines polnischen Pfluggauls. In solchen Auswüchsen aber schien der große Meister sich zu gefallen, in dessen Riesengeist Alles eine Riesengestalt gewann.

Gleich verlassen steht auch die Kirche Santa Maria degl' Angioli, von den Trümmern der Thermen des Diocletian, der reichsten, größten und prächtigsten des alten Rom, durch Michel Angelo erbauet. Ein einziger Saal in diesen Thermen, an deren Aufrichtung 40,000 Christen sieben Jahre lang arbeiteten, bot Raum genug für die ganze, ungeheure Kirche und den endlosen Genius ihres Erbauers, ein Umstand, der von der Unermeßlichkeit in den Werken der Alten einen anschaulichen Beweis giebt. In Form eines griechischen Kreuzes, 336 Fuß lang und 308 breit, erhebt sich die Kirche. Acht antike Säulen von 16 Fuß Umfang und 51 Höhe, die jedoch, wegen geschehener Anfüllung des Bodens, acht Fuß tief in der Erde stecken, sind, zugleich mit acht andern nachgeahmten, die Träger des stolzen Gebäudes, und diese Kolosse bestehen, was unglaublich scheint, wenn die Schwierigkeiten des Bruchs,

der Bearbeitung und des Transports in Anschlag gebracht werden, aus einem Stück egyptischen, rothen Granits. — Von mehrern der, in St. Peter aufgestellten Mosaikbilder sind hier die Originale zu finden; sodann auch die Grabmale des Salvator Rosa, Carlo Maratti und des Kardinals *** mit der sinnreichen Inschrift:

„Virtute vixit, memoria vivit, gloria vivet!"

Der Hof des nebenliegenden Klosters, von einem, aus 100 Säulen bestehenden Portikus umgeben, den nur ein Michel Angelo zu erschaffen fähig war, ist an den vier Seiten mit Orangenbäumen, inmitten aber bescheidnerweise mit Artischocken bepflanzt, damit es auch hier, wie überall in diesem Lande, der Poesien-Fülle an dem ironischen Element nicht mangle. — In einem andern Hofe sind, zwischen den Klosterzellen, noch einige Reste des Gemäuers der Thermen sichtbar; doch sie und die Zellen und ihre friedlichen Bewohner und die prächtige Kirche sucht kein andres Auge, Jahr aus Jahr ein, als das Auge der Neugier, und Fremde sind hier die einzigen Gäste. So sehen wir diese Orte, von dem Eifer des Priesterthums dem profanen Gebrauch entzogen, diesem von selbst wieder anheimgefallen, sehen den Zweck so vieler Sorgen und Entwürfe, so vieler Anstrengungen und Opfer, bloß durch ihr träges Gegentheil, vielleicht auf immer vereitelt! —

Eine neue Fluth von Kirchen liegt glücklich hinter uns, welche die Zahl der 400 voll machen helfen, und wovon freilich wohl mehr als das zu sagen wäre, wenn sie nicht in Rom stünden, wo die Achtung vor dem Mittelmäßigen

in dem Grade abnimmt, als sie bei jedem Schritt für das Große in Anspruch genommen wird. Uns genügt zu wissen, daß allein 29 der ansehnlichsten, die kleineren und die Kapellen nicht mitgerechnet, der Maria, unter allerlei Beinamen, gewidmet sind und daß andre Heilige, wie S. Andreas, S. Catharina, S. Carlo, S. Francesco, S. Giacomo, S. Giovanni und besonders auch S. Lorenzo eine verhältnißmäßige Anzahl innehaben, wenn gleich hier und da Merkwürdigkeiten zu finden sein sollten, welche das, zu Santa Maria in Monticelli, oder Montis coeli, aufbewahrte, dreizehn Jahrhundert alte Mosaik-Bild des Erlösers — worauf der Sakristan, der es uns zeigte, sich unglaublich viel zu Gute that — an künsterischem Werth noch überträfen!

Wir finden nun wieder einige Muße, um uns zu den, überall durch ganz Rom zerstreuten Alterthümern zurückzuwenden. Das Forum des Trajan, zwischen den Hügeln quirinalis und capitolinus von diesem Kaiser erbauet, übertraf, nach dem Zeugniß der alten Schriftsteller, an Pracht und Größe alles, was Rom jemals gesehen hatte. Das beinah Fabelhafte des Unternehmens könnte schon daraus klar werden, daß der, in der Ebne noch fehlende Raum durch Abgrabung der gedachten Hügel bis zur Höhe von 198 Palmen gewonnen werden mußte, wenn die Ueberbleibsel solches nicht ohnehin genugsam bekundeten. Was jetzt: „Forum des Trajan" genannt wird, ist ein eirunder, tief unter dem Niveau der umgebenden Häuser liegender Platz von bedeutendem Umfange, mit unzähligen,

abgebrochenen Säulen bedeckt, die ohne Zweifel einen großen Portikus gebildet haben. Nicht anders wie ein von Blitz und Sturm, oder dem Zahn der Säge, vernichteter Forst stellt der Ort sich dem Auge dar, und läßt in seiner zerstörten Pracht noch die Pracht seiner Blüthe errathen. Gleich großartig waren die übrigen Theile und Umgebungen des Baues — wozu namentlich die Basilica Ulpia, ein Atrium mit der Bildsäule des Trajan zu Pferde und die lateinisch-griechische Bibliothek, deren Dio Cassius erwähnt, gehörten — wie das rings umher entdeckte, kolossale Trümmerwerk und die von Ammianus Marcellinus aufbehaltene Anekdote bezeugt, wonach, als Kaiser Constans, auf Erreichung solcher Größe verzichtend, mit der bloßen Nachahmung des Pferdes von der Statue des Trajan sich begnügen zu müssen erklärte, der persische Architekt Hormisda, welcher zugegen war, ziemlich beißend bemerkt habe: „der Kaiser möge für das Pferd erst den Stall bauen lassen." — Hier aber erblicken wir zugleich jene, bereits erwähnte trajanische Säule, die höchste und schönste Roms, welche zu der, von Napoleon auf dem Platz Vendome als Sieges-Trophäe errichteten unfehlbar das Muster gegeben. Sie mißt mit Untergestell und Kapital 189 Palmen, oder 149 altrömische Fuß, und ist von 34 Marmorblöcken auf einander gebauet, in die eine schneckenförmige, bis auf die Spitze führende Treppe von 185 Stufen hineingehauen ist. Der innere Durchmesser beträgt 12 Fuß, und die Oberfläche bildet ein einziges, spiralförmig hinanlaufendes Basrelief, worauf die Thaten des

Trajan im Dazischen Kriege in ununterbrochener Reihe dargestellt sind. Und so weise ist das herrliche Werk auch in den scheinbar unwichtigsten Nebendingen behandelt, daß die Figuren, unten zwei Fuß hoch, gegen die Spitze der Säule hin größer und, nach Verhältniß der Entfernung vom Auge des Schauers, auch tiefer in den Stein gearbeitet sind, damit Alles gleich groß und gleich hoch gesehen werde. Trajan hat übrigens die Vollendung nicht geschauet, indem er in Syrien früher dem Tod anheim fiel; doch wurde seine Asche in einer goldnen Urne dort beigesetzt und, mittelst dieses Begräbnisses innerhalb der Stadt, dem großen Kaiser eine Ehre erzeigt, die vorher noch keinem widerfahren und als eines der schönsten Anerkenntnisse seines Verdienstes zu betrachten war. —

Der Bogen des Janus quadrifrons — von seinen vier Fassaden so geheißen — ist von allen, dem Göttervater gewidmeten, deren in Rom viele zum Schutz des Volks gegen Regen und Sonne vorhanden waren, der einzig noch übrige. Von großen Massen weißen Marmors zusammengefügt, zeigt sich das Ganze höchst mittelmäßig ausgeführt, daher zu vermuthen ist, daß die Arbeit nicht vor Septimius Severus vollendet worden. Jede Fassade enthält 12 Nischen, nicht zur Aufnahme von Statuen, sondern nur als Zierrath dienend, wodurch der Charakter schöner Einfachheit, der sonst die antiken Bauwerke auszuzeichnen pflegt, ganz entfernt wird. In der Nähe dieses Bogens steht ein kleinerer, nach der Inschrift von den

Kaufleuten und Goldschmieden, die in dieser Gegend Handel trieben, dem Septimius Severus zu Ehren errichtet und den Verfall der Kunst, in den überladenen Verzierungen und Schnörkeleien, ebenfalls deutlich kund gebend.

Von den Thermen des Titus, auf dem Theile des sogenannten goldnen Hauses erbauet, welcher sich am Abhange des mons esquilinus befand, sind sehr ansehnliche Reste vorhanden. Jener kleinste Theil des Neronischen Pallastes — dessen größere Hälfte die Flächen des gegenüberliegenden mons palatinus einnahm, — jener Theil des goldnen Hauses also gab, nach seiner Zerstörung, die Fundamente zu dem Bau des Titus her, und diese nur sind es größtentheils, welche die Ueberbleibsel der gedachten Thermen ausmachen. Zwar ist auch dasjenige Mauerwerk noch sichtbar, was Titus zu Befestigung und Schließung der Grundlage aufführen ließ, ohne jedoch ein weiteres Interesse darzubieten. In den Gemächern des Nero hingegen sind hinreichende Spuren von ihrer sonstigen Pracht und Gemächlichkeit zu finden. Viele Malereien, Vergoldungen und andre Zierrathen, wobei auch eine Probe von perspektivischer Kunst, sind dem Trotz der Zeiten, der Feuchtigkeit in jenen, zu Keller-Gewölben umgeschaffnen Orten und den großen, über denselben hinweggezognen Umwälzungen entronnen. Der unzerstörbare Stuck, womit die Mauern bekleidet sind und dessen Zusammensetzung uns unbekannt zu sein scheint, hat jene netten Malereien, mit aller Zartheit und Frische der Farben, als Beweis erhalten, daß, ungeachtet der in neuerer Zeit diesem Zweige der Zimmer-Verzierung gewidmeten Sorgfalt — wobei der antike

Geschmack sogar häufig nachgeahmt wird — wir uns dennoch weit hinter den Meistern erblicken und fast zweifeln müssen, daß ihre Fertigkeit, Grazie und Erfindungskraft von unsern Arbeitern in diesem Fach jemals werde erreicht werden. Außer der Malerei aber ist zugleich die schöne Symmetrie und Proportion der Zimmer zu bewundern, wo alles in vollommenster Uebereinstimmung und dem Zweck entsprechend erscheint. Die hier aufbewahrten Säulenfragmente, Wasserbehälter, Stücke von Basreliefs und Statuen haben dagegen wohl nur an diesem Ort, wo sie gefunden wurden, einige Bedeutung, daher, bei dem Ueberfluß an dergleichen, sie den Schätzen des Vatikans und Capitols auch nicht beigesellt werden.

Die unterirdischen Wasserbehälter für die Thermen des Titus und Trajan, unter dem Namen: die sieben Säle bekannt, sind sehr wohl erhalten, obwohl sonst von geringem Interesse, zwar nicht für den Alterthumsforscher, doch gewiß für den Kunstfreund.

Das Forum des Nerva aber, gewöhnlich: Tempel der Pallas geheißen, und das Forum des August, mit dem Tempel des Mars ultor, über deren angebliche Verwechselung unter den Männern vom Fach ein Streit geführt wird, den wir nicht entscheiden wollen, sind herrliche Reste alter Baukunst. Namentlich zeigt die Mauer am Forum des August, von ungeheuren Marmor-Blöcken für die Ewigkeit zusammengetragen, wie auch Römer, ohne Offenbarung, sich unsterblich glauben konnten! — Die Säulen am Tempel des Mars ultor, von griechischem Marmor,

im Durchmesser 5 Fuß stark und 50 hoch, sind von unübertrefflicher Arbeit, gleich wie auch die beiden korinthischen des Pallas-Tempels, mit der darauf ruhenden Cornische, obwohl halb unter der Erde, zu den schönsten gehören, die man kennt.

Aller Seelen-Tag rief uns heut zum Pallast des Quirinals, wo in der päblichen Kapelle das ernste Fest der Erinnerung an die Verstorbenen, in Gegenwart des Papstes und sämlicher Kardinäle, unter mancherlei bedeutsamen Ceremonien, mit angemessener Würde gefeiert wurde. Die Kapelle selbst ist im heutigen Geschmack auf das Prachtvollste dekorirt, indem sie nur wenige Jahre zuvor, bei Gelegenheit der Ankunft des Kaisers von Oesterreich, auf Befehl Consalvis ganz neu eingerichtet und dem Unternehmer dabei die Bedingung gemacht wurde, in der bestimmten Zeit von acht Tagen die Arbeit zu vollenden, oder — in die Engelsburg zu wandern. Diese Kapelle nun, welche nach der Vorschrift kein Frauenfuß betreten darf, wiewohl heut zu Gunsten der Gemahlin des Oesterreichischen Gesandten, der schönen Gräfin Appony, eine seltne, vom Pabste selbst gestattete Ausnahme gemacht worden war, — dieser heilige Ort also bot heut ein eben so neues, als anziehendes Schauspiel dar. Auf seinem Thron, abgesondert von den, gegenüber und unterhalb befindlichen Kardinälen und Bischöfen, saß der Pabst, gleich Jenen in violette Trauerkleider gehüllt, außerhalb der gezognen Schranken aber ein zahlreiches Publikum, fast durchweg aus Fremden bestehend. Denn der klugen Politik

des edlen, weitsehenden Consalvi gemäß, der in der Begünstigung solcher Gäste eine der Hauptquellen für Roms Wohlfahrt erblickte, finden diese, auch unter der gegenwärtigen Regierung, wiewohl minder aus Grundsatz, denn aus Gewohnheit, noch überall offne Thüren, und ein schwarzer Anzug mit ausländischem Wesen reicht hin, um bei allen Gelegenheiten, wo die Römer sich vergebens bemühen, freundlich zugelassen zu werden. Auch heut wieder zeigte sich diese aufmerksame Rücksicht auf die Gesetze der Gastfreundschaft im hellsten Lichte. Selbst die Kämmerlinge des Pabstes und andre Herren des Hofstaats beeiferten sich, uns Fremden Plätze, ja selbst Unterhaltung zu verschaffen, da man mit jeder Frage sich dreist an sie wenden durfte, ohne Furcht ihre Geduld zu ermüden. — Die päbstliche Musik, bekanntlich bloß mit Männern besetzt, führte heut mehrere der berühmten Stücke des Palestrina und andrer Meister auf, namentlich das: dies irae, dies illae, wobei wir jedoch dem Orchester, das in einer Nische befindlich und kaum sichtbar ist, zu nah standen, um den Eindruck dieser reinen Vokal-Musik gehörig zu beurtheilen. Im Ganzen machte sie auf uns nicht die Wirkung, die wir, nach so vielen Erzählungen, davon erwartet hatten, was zunächst freilich dem Distoniren des Sopranisten, sodann dem Mangel an schönen Stimmen und an Genauigkeit in der Ausführung beizumessen war. Doch sagte man uns, daß wir die Hauptsänger, namentlich den besten Kastraten, der um Ostern von Perugia, seinem gewöhnlichen Aufenthalt, eigens nach Rom komme, nur in der Sixtina hören

und dort erst die Wunder jener himmlischen Musik recht erkennen würden. Uebrigens ward uns hier noch, gleich zu Anfange der Feierlichkeit, eine seltsame Ueberraschung zu Theil, indem wir, dem streng beobachteten Gebrauch gemäß, von einem dienstthuenden Herrn mit höchst wichtiger Miene, doch eben so vieler Behutsamkeit, ersucht wurden, unsre Handschuh — auszuziehn, da in den päbstlichen Kapellen und in Gegenwart Sr. Heiligkeit Niemand damit bekleidet sein dürfe. So wunderlich verbietet die Sitte hier als arge Verletzung, was dort als strenges Gesetz von ihr gefodert wird! —

In seinen übrigen Theilen und Herrlichkeiten blieb der Pallast des Quirinals mit unsrer näheren Bekanntschaft verschont, indem wir, aus einer gewissen Gleichgültigkeit gegen fürstliche Wohnungen — die fast immer dieselben Erscheinungen des Luxus und Gepränges darbieten — uns mit dem Anblick der Masse begnügten, die freilich wenig ihres Gleichen und, so zu sagen, ein ganzes Stadtviertel inne hat. Der große Hof allein, mit prächtigen Säulenhallen umgeben, ist 303 Fuß lang, 165 breit und, mit der Haupttreppe, von großer Magnifizenz und Wirkung. Um so bescheidner erscheint dagegen der anstoßende Garten, ganz im altfranzösischen Geschmack angelegt, mit großen, regelmäßig beschnittenen Lorbeer- und Buchsbaum-Wänden, winzigen Springbrünnlein, Artischockenfeldern, einer kleinen Menagerie von Hausthieren und einem niedlichen Ententeich. Auch eine Wasser-Orgel ist vorhanden, die wir aber nicht spielen hörten, ohne deshalb

über Mangel an Spielerei zu klagen. Treten wir denn hinaus vor den Pallast, auf den Platz: monte cavallo, um schnell jene kleinlichen Eindrücke abgestreift zu fühlen. Ein, dem Mausoleum des August entnommener Obelisk steht in der Mitte; zu seinen Füßen ein 23 Fuß im Durchmesser haltendes, antikes Becken von rothem Granit, woraus ein voller, herrlicher Wasserstrahl emporsteigt, der im Herabfallen die Ränder desselben wie ein silberner Schleier überrauscht; rechts und links aber sehen wir jene beiden berühmten Kolosse: Castor und Pollux, von Phidias und Praxiteles, ihren hochaufbäumenden Rossen zur Seite, die sie mehr mit dem Blick, als mit dem Zügel zu bändigen scheinen. Diese Meisterwerke der alten Kunst haben den Thermen des Caracalla zur Zierde gedient und würden, selbst ohne die Namen ihrer angeblichen Urheber, immer ein Gegenstand der höchsten Bewunderung aller Zeiten sein.

Mit dem Besuch des seltsamsten Prunkzimmers auf Erden, eines Extra-Luxus-Himmels, einer Kunst- und Musterkammer der Melancholie, mit einem Wort — des Grabgewölbes der Kapuziner, wurde der ernste Tag aller Seelen auf eben so angemessene, als phantastische Weise von uns beschlossen. Dasselbe besteht in einer Reihe von Kammern, die auf das Zierlichste mit — Todtengerippen geschmückt sind. In seine einzelnen Theile zerlegt sehen wir hier — ein wunderliches Spiel der Vergänglichkeit mit sich selbst — das menschliche Gebein als Bau-Material zu seinem eignen Vorrathhause dienen. Schädel-,

Brust= Arm= und Schenkelknochen bilden die architektonischen Grundlinien, Rückenwirbel, Rippen, Finger und Knöchel die Wand= und Decken=Verzierungen, und in so sinnreicher Anordnung erscheint das Ganze, daß die abschreckende Gewalt des Gegenstandes, durch das Mittel eines gewissen, künstlerischen Behagens, bald in eine unwiderstehlich bindende sich heimlich umgestaltet. „Ist nun dies," fragten wir uns, "der Tod, — ist dies sein Gruß, und so *wenig* fürchterlich sein gefürchteter Anblick?

Bist du's, o Tod,
Vor dem dem Menschen graut,
Der zwischen diesen heitern Wänden,
Aus jenen hellbestrahlten Blenden
So freundlich an mich schaut,
Du Freund in Noth?

Wie hast du dich
So festlich doch geschmückt!
Wo ist dein Moderduft, dein Grausen?
Hier wahrlich, Tod, kannst *du* nicht hausen;
Wer ist von Wahn berückt,
Du — oder ich?

Ha, welche Pracht!
Wer schuf der Decke Zier?
Wer hat die Pfeiler und die Bogen
Mit netten Kränzen so umzogen?
Die *Kunst* verweilte hier!
Sie hat's vollbracht.

Wer sagt mir noch
Daß hier, wo frisch und frei
Des Lebens Spuren sich entfalten,
Wo Fleiß und Kunst und Regel walten,
Daß hier — ein Beinhaus sei? —
Und doch — und doch!!

Denn Menschenbein
Ist Bogen, Säul' und Wand,
Gerippe von Hand und Fuß die Decke,
Auf Schädeln ruht der Pfeiler Hecke,
Benutzt von Menschenhand
Als Kalk und Stein.

Denn fehlt's an Platz
Im stillen Grabes-Schacht,
So muß für den, der hin soll gehen,
Ein längst Verwester auferstehen, —
Erstehn aus seiner Nacht
Der Knochen-Schatz.

Der hilft dann baun,
Wenn gleich als Maurer nicht,
So doch als Stein; und an den Hüllen
Schon sehn wir sich das Wort erfüllen:
„Einst wandelt sich zum Licht
Des Todes Graun!"

Gleich am andern Tage waren wir wieder da, diesmal bei glänzender Beleuchtung, wodurch der Eindruck des sonderbaren Ortes noch mächtiger wurde. Seht die blanken Hirnschalen, mit den dunklen Augenhöhlen, die der

Kerzen Licht nicht durchdringen, das lebendige Auge nicht ermessen kann, — seht, wie die tausend Abgründe ringsum uns entgegen starren, so tief wie die Nacht unsrer eignen Zukunft. Seht die Deckenstücke, Gewinde und Arabesken von zarten Knöchlein, und die Ampeln, mit der bleichen Weiße ihres Beinschmucks sich selber leuchtend, ja den Schimmer der Kerzen beschämend, — seht in den Mauerblenden und Nischen die aufrechtstehenden Mönchs-Leichen, in ihre braunen, verblaßten Kutten gehüllt, Haltung und Züge wie vormals, da sie noch lebend unter ihren Brüdern wandelten. Denn nicht Gerippe, nein! unversehrte Leiber mit Haut, Haar, Bart und Nägeln, den Mumien gleich, stehen hier vor uns aufgerichtet. Auf Befragen aber belehrt uns der Wächter des Todtenhauses, ein ehrlicher, graubärtiger Kapuziner, daß der Herr an diesen seinen Erwählten ein Wunder gethan und, zum Lohn ihres heiligen Lebens, deren Gestalten unversehrt aus der Gruft habe hervorgehn lassen. Hier blickt' er selbst so fromm zum Himmel auf, als ob bei der, auch ihm vorbehaltenen irdischen Auferstehung — da alle Bewohner des Klosters, der Reihe nach, in dem Gewölbe bestattet und, wann der Raum gefüllt ist, von vorn her den Gräbern wieder entnommen werden — als ob er also, bei seiner dereinstigen Auferstehung, mit gleichem Lohne seines Glaubens und Wandels begnadigt zu werden hoffe. Ein Schauer überlief uns, und es war, als sähen wir ihn, den lebensmüden Greis, unter den Gerippen schon seine Stelle behaupten. Dann erzählt' er ferner mit gläubiger Zuversicht, wie seinem Vorgänger

im

im Wächteramt einstmals Nachts, da er im Gewölbe gebetet, ein Engel erschienen sei und gesagt habe: „Dreihundert der hier Begrabnen, im Gebein wieder Erstandenen seien Bewohner des Paradieses." Auch habe jener Wächter, da er bei der Almosensammlung von einem wüthenden Stier am Auge tödtlich verletzt worden, die Hülfe des Wundarztes verschmähet, in der Ueberzeugung, daß er in seinem Gewölbe genesen werde, wie er denn auch wirklich schon am andern Morgen von der Wunde und allen Schmerzen sich befreit gefühlt. Hierbei holte der Erzähler ein kleines Bild mit der Darstellung des Vorganges herbei, das er, gleichsam als Beleg desselben, uns entgegen hielt, indem er mit der Versicherung schloß, wie Alles nur von der heiligen Erde herkomme, welche durch Pabst Urban VIII. Sorge bei Erbauung des Klosters von Jerusalem herüber geführt worden sei, um das Gewölbe damit anzufüllen. O du fromme, gläubige Seele, die du es als den Lohn deines langen Erdenharrens, als den Gipfel des Ruhmes ansiehst, dereinst unverweset aus dem Grabe hervor zu gehen, das du so treu gehüthet, und zwischen deinen Brüdern im Ordenskleide, wie du lebtest, ein stummer Leichnam dazusitzen, — o du treue Seele, möge der Lohn dir zu Theil und dein bescheidner Ehrgeiz vom Himmel gekrönt werden! Vielleicht begrüßt dann einmal, nach langen Jahren, dich hier ein Enkel jener Todten, die heut dich Lebenden lebend begrüßt.

Zehntes Mappenstück.

R o m.

Ungeachtet wir der Mitte des November nahe sind, ist das Wetter so herrlich, der Himmel so blau, die Sonne so warm und die Landschaft so wenig ihres grünen Schmuckes beraubt, daß wir die Einladung zu einer lustigen Fahrt nach Tivoli mit einigen befreundeten, deutschen Künstlern von ganzem Herzen annehmen und Mittags, in einer Vetturino-Kutsche wohl verpackt, die Reise antreten, um zugleich mit der sinkenden Sonne das Ziel zu erreichen.

Der Weg durch die Campagna bietet, während der erstern 12 Miglien, nichts als eine traurige Einöde dar, um so trauriger, da nur die Bevölkerung fehlt, um die Einöde zum Paradiese zu machen. Die Ursachen, warum dieser herrliche Landstrich, in der Nähe der großen Stadt, so wüst daliegt, mögen, außer in der schlechten Luft — die eben wieder von dem Mangel an Bevölkerung herrühret — zunächst wohl in der Verfassung des päbstlichen Staats und dem Verhältniß seiner Bewohner gegen einander zu suchen sein. Das Grundeigenthum ist fast ausschließlich im Besitz jenes römischen Adels, der, wie manche andre Einrichtung dieses Staates, sein Dasein überlebt hat und um die Verwaltung seiner Güter sich wenig bekümmert. Diese werden daher, wie man versichert, durch Spekulanten,

denen sie im Ganzen verpachtet sind, den Landbauern ihrerseits wieder ausgeliehen, doch in so unbedeutenden Parzellen, daß der größere Theil unbenutzt liegen bleibt, damit bei der ungeheuren Fruchtbarkeit des Bodens das Getreide nicht zu wohlfeil und der Bauer nicht reich genug werde, um selbst Güter an sich zu kaufen. So wird Alles, was das Land erzeugt, im Lande verzehrt und, da Ausgangs-Quellen fehlen, oder doch vernachlässigt werden, ein größerer Ertrag für unnütz, ja sogar für schädlich gehalten. Wer säh' indessen nicht ein, daß solches das Uebel nähren heißt, um einem erträumten zu entgehn? Denn wenn die römischen Großen ihre nutzlos daliegenden Gründe etwa vererbpachteten und dadurch dem Landbauer eine Garantie seines Fleißes zu Theil werden ließen, so würde einerseits ihr Einkommen verdoppelt, zum Andern aber durch den getheilten und vervielfältigten Besitz, wofür Erbpacht fast gelten darf, die Volksmasse, mithin durch vergrößerte Consumtion auch der Preis der Produkte, gesteigert werden. Einer jener Großen, der Fürst *** hat diesen Schritt gethan und dadurch dem Ort Palestrina, der ihm zugehört, nicht allein zu größerem Wohlstande, sondern dessen Bewohnern auch zu einer ausgezeichneten, in der ganzen Gegend anerkannten moralischen Kraft, Rechtlichkeit und Selbstachtung verholfen, seine Einkünfte aber, die ohnehin ungeheuer sind, zugleich bedeutend vermehrt. So ließe sich, durch eine vernünftig-zweckmäßige Verwaltung, der Zustand dieses herrlichen Landes, im Allgemeinen wie im Einzelnen, leicht einer Verbesserung entge-

genführen, wofür am Ende Jedermann, mit wenigen Ausnahmen, empfänglich wäre und welche das heiter-duldende Volk so sehr verdient. —

Die ersten 12 Miglien des Weges also bieten der Neugier wenig Ausbeute dar; dann aber erreicht der Wanderer kurz nacheinander die vulkanischen Seen: Lago de tartari und Lago sulfureo, das stolze Grabmal der Familie Plautia und endlich die berühmte Villa des Hadrian, mit Spuren kaiserlicher Pracht gleichsam übersäet, die uns den römischen Alleinherrscher bei seinen wahrhaft fürstlichen Erholungen ein Wenig zu belauschen gestatten. Wir finden in dieser Villa, die Hadrian erbauen ließ, nachdem er das ganze, ungeheure Reich zu Fuß durchreiset und aller Orten das Merkwürdigste gesammelt hatte, um es hier im Kleinen zu wiederholen, — wir finden also hier Ueberreste von verschiednen Theatern, theils zu dramatischen Vorstellungen, theils zu nautischen Kämpfen, theils zu Pferderennen bestimmt, sodann von mehrern Tempeln, der Diana und Venus, den Stoikern und dem Apollo gewidmet, ferner von Bädern für Frauen und Männer, von einer Bibliothek, einer Schule und einer Wohnung der Philosophen, dann von dem Tempel des Serapis, nach dem Muster des egyptischen in Canope bei Alexandrien, endlich von einer Säulenhalle, dem Pecile von Athen nachgebildet, der Ruinen des Pallastes selbst und des Quartiers der Prätorianer, die hundert Kammern genannt, nicht zu gedenken. Und auf diesen großen Trümmern des Alterthums fanden wir Glückliche noch etwas, viel größer und älter als sie und

doch immer neu und immer gleich herrlich, — einen Sonnenuntergang, wie er nur über diesem glücklichen Lande sich hinbreitet, ein Schauspiel, zu groß für das trunkne Auge, zu mächtig für die schlagende Brust. Wie ließe dieser Glanz, dieser Duft, wie ließen diese Farben, Berge, Thäler, Hügel, Wiesen, — wie ließen sie sich beschreiben, als sie so dahin schwammen vor dem geblendeten Blick, und was bleibt da übrig, als die Größe dessen zu bewundern, der das Alles gemacht hat? — Damit aber der Mensch auch etwas sei, nicht untergehe in diesem Meere der Größe, so hat er, im Hintergrunde des Gemäldes — den St. Peter aufgestellt, dessen hoher Dom aus den Wolken auf die Herrlichkeit niederschauet und den letzten Gruß des scheidenden Tages zurückstrahlt.

Abends bei Mondschein besuchten wir den, im Hofe des Wirthshauses stehenden, sogenannten Sybillen-Tempel, welcher jedoch nach neueren, durch Aehnlichkeit mit dem Vesta-Tempel zu Rom bestätigten Vermuthungen dieser letztern Gottheit heilig gewesen sein soll. Gleich dem römischen ist der Tiburtiner eine Rotunde, von korinthischen Säulen umgeben und trefflich erhalten, wie denn auch die Verzierungen und ganze Architektur den Beweis liefern, daß er aus der Blüthezeit der römischen Baukunst herrühre.

Am andern Tage besahen wir ihn und das alte Tibur genauer und die Grotte des Neptun und die Kaskatellen und alles Andre. Die große Kaskade in der Stadt hat durch ein, unfern des Sturzes durch das Wasser ge-

zogenes Wehr merklich an Schönheit verloren, indem der Anio oder Teverone sehr zahm darüber hinrinnt, und nur unten im Grunde sich etwas stolzer gebehrdet. Hierauf ging es zu den Villen des Catull und Horaz, von denen freilich nur kleine, jedoch hinreichende Reste da sind, um das Andenken der großen Männer lebendig zu feiern. Epheu-Ranken umschlingen den Eingang der Grotte, wohin Catull vor den Strahlen der Sonne sich flüchtete. Wilde Feigen bedecken die Schwelle des göttlichen Horaz, — fast zu bescheidne Denkmale auf diesem Gottesacker der Vorwelt. — In der Villa des Quintilius Varo, der, im Besitz eines so schönen Eigenthums, doch noch ein andres, viel kleineres suchen ging — nehmlich den Grabhügel im Teutoburger Walde — sieht man Wasserbehälter von ausnehmender Größe und Dauerhaftigkeit, wie auch die Spuren des Elements an den, mit mineralischen Theilen überzognen Wänden der weiten Gewölbe. Dann aber eilten wir auf den anmuthigsten Wegen, zwischen Aloen, Oliven- und Mandel-Bäumen, hin zu den Kaskatellen, wo gerad' im Angesicht derselben ein Standlager gewählt und lange Zeit nichts mehr gedacht, gefühlt und besprochen wurde, als der prachtvolle, ewig unvergeßliche Anblick!!

Die Kaskatellen.

Wo nur hin die Blicke schweifen,
An den Höhen auf und ab,
Flattern helle Wasserstreifen
In des Felsenthales Grab.

Und das Auge sieht sie fallen,
Freut sich ihrer lichten Pracht,
Und dem Ohr erzählt ihr Wallen
Von der Fluthen Stolz und Macht.

Wo wir hin die Augen schicken,
Alles herrlich, groß und neu;
Aber — an den innern Blicken
Zieht ein größres Bild vorbei.

Spiegelhelle Silberbänder,
Die sich an den Himmel reihn,
Senken durch die Felsenränder
Sich ins Thal zu uns hinein.

Und wir glauben sie zu fassen,
Und sie ziehn uns mit empor
Zu den hohen Wolkenmassen,
Zu des Himmels blauem Thor.

Ihn erblicken wir dort oben,
Ihn, der Alles das gemacht;
Und es mahnt uns Ihn zu loben,
Ihn — und seiner Werke Pracht.

Ja! wie jene Silberbänder,
Die das grüne Thal durchziehn,
Zeigen seiner Gnade Pfänder
In der ganzen Schöpfung — Ihn!

Der Nachmittag des schönen Tages wurde zunächst dem Besuch der Villa des Maecenas gewidmet, von deren Pracht und Größe das davon noch Vorhandene die deutlichste Vorstellung gestattet. Sie bildete, in zwei, amphitheatralisch übereinandergesetzten Stockwerken, ein regelmäßiges

Quadrat, mit Ausnahme der, nach Rom hinschauenden Seite von Gebäuden und Säulenhallen umgeben. Auf dem vollkommen erhaltenen, platten Dache, durch die Unverwüstlichkeit des alten Stucks — der außer so vielen Jahrhunderten auch schon mehrfache neuere Ausbesserungen überdauert hat — vor allen Einflüssen der Zeit und Witterung bewahrt, ist die ganze herrliche Landschaft bis Rom zu übersehen, und ein guter Telegraph hätte den Minister Augusts aus seiner ländlichen Ruhe sogleich zu den Geschäften seines Amts herbeirufen können. Damals führte an der Villa vorbei über die Anhöhe, worauf Tivoli liegt, eine konsularische Straße nach Rom, deren Ueberreste sich sehr großartig von dem neuern Pflaster] unterscheiden. — Endlich ward auch die Villa d'Este besucht, deren Gärten, terrassenförmig übereinanderliegend, herrliche Parthien, reiche Wasserkünste und Springbrunnen, besonders aber viele Pinien und Cypressen von hohem Alter und hoher Schönheit enthalten, wogegen die Fassade des Pallastes ziemlich geschmacklos erscheint. — Die Trümmer eines angeblichen Herkules-Tempels, innerhalb der Stadt, sind unbedeutend und nur deshalb etwa zu beachten, weil dieser Tempel der erste gewesen sein soll, der hier der öffentlichen Verehrung geöffnet ward. Welche Reihe von Jahrhunderten also haben diese Ruinen überlebt, da die Stadt Tibur schon 462 Jahre vor Erbauung Roms gegründet wurde! Strabo nennt sie die Stadt des Herkules, und wir wissen durch hinreichende Zeugnisse, welchen Glanz ihr vierhundertjähriger Kampf gegen Rom, die

Schönheit ihrer Lage, die Pracht ihrer Villen, die Vorliebe der größten Römer für den dortigen Aufenthalt und endlich die Orakel ihrer berühmten Sybille über diesen Schmuck des alten Latium verbreitet haben!

Nach der Rückkehr von dieser anmuthigen Ausflucht suchten wir auch mit der nähern Umgebung Roms nach und nach bekannter zu werden und der melancholisch-freudigen Bewunderung uns ganz hinzugeben, womit die Campagna — einer in Lumpen gehüllten Pallas ähnlich — die Herzen durchdringt. Wir bestiegen den Monte Mario, nicht um die prächtigen Villen Mallini und Madama zu sehen, — nein! bloß um der Natur und ihrer Gaben, der über alle Beschreibung erhabnen Aussicht auf Rom und die weite, vom Tiberfluß durschlängelte Ebne, auf das Sabiner- und Albaner-Gebirge zu genießen. Ersteres ist an den höchsten Spitzen schon mit Schnee bedeckt; doch unten im Thale lacht das Gesicht des Herbstes, frühlingsgleich, von allen Feldern, Wiesen und Büschen. Nur wenig gelbe Streifen mischen sich in das schöne Grün, und doch ist der graue Dezember nicht fern. Es ist als wolle die Natur sich gar nicht schlafen legen!

Auf einem ähnlichen Spaziergange bis an die Grenzen des, auf der Ostseite Roms gelegnen alten Sabiner-Landes, von Porta Salara aus über Ponte Salaro und Ponte Nomentano zurück nach Porta pia, entfaltete sich uns ganz der majestätische Reiz, die grandiose Einförmigkeit, die imponirende Ruhe der römischen Campagna. Nichts gleicht dem Gefühl, wovon der Wandrer sich auf diesen

ernsten Gefilden durchdrungen fühlt, und kein Ort in der Welt scheinet—abgesehn von allen andren, gewaltigen Anlässen zu einer erhöheten Stimmung — in seiner bloßen Lokalität ein so eigen feierliches Schauspiel darzubieten. Wenige hundert Schritte von Roms Thoren entfernt, wo, so wie hier, kleine Hügelketten die prachtvolle Stadt dem Aug' entziehn, sehen wir uns in eine fremde Welt, in eine Einöde versetzt, deren gleichförmige Stille, von den Spuren gewerblicher Thätigkeit und städtischen Verkehrs ununterbrochen, die Nähe von soviel Tausenden regsamer Menschen fast als eine Fabel erscheinen läßt. Auf den Anhöhen liegt wohl hier und da ein baumbekränztes Haus, und Zäune von Rohr verrathen das Walten der Bewohner;—aber keiner wird sichtbar; verlassen stehn die halbverfallenen Mauern, und nur das eintönige Geschrei des Esels, welcher die Kräuter und Nesseln von altem Trümmerwerk abgraset, unterbricht die tiefe Stille. Endlich erblickt man einen, in Ziegenfelle gehüllten Hirten, von seinen großen, wegen ihrer tückischen Wildheit berüchtigten Hunden begleitet, dessen Schaf- und Ziegenheerden an einem Abhange weiden. Er fesselt die Hunde durch seinen Ruf, grüßt freundlich und begehrt, sobald er den Fremden erkennt, eine Gabe, da es, wie schon früher bemerkt, zu den charakteristischen Zügen des niedern Volkes gehört, der Fodernde möge von der Klasse der Bettler sein oder nicht, die Gelegenheit zu so leichtem Erwerb nicht unbenutzt entschlüpfen zu lassen, wobei eben ein dunkles Gefühl mitwalten mag, daß der Fremde auch ihm eine Ver-

geltung schuldig sei, für den so reichen und reinen Genuß des schönen Landes, das auch der Bettler mit Stolz das seinige nennt und als sein Mitbesitzthum betrachtet. Uns selbst ist immer solche Foderung weniger wie Bettelei, denn als ein Zins vorgekommen, den der Insasse, als Grundherr, vom Fremden, als Nutznießer, zu erheben berechtigt ist, — als eine Art Extra-Einnahme und Neben-Accidenz, deren Beitreibung, da sie einerseits von einem Rechts-Anspruch, andrerseits von so vieler Bescheidenheit, Unterwürfigkeit und charakteristischer Naivetät unterstützt wird, ebensowohl erlaubt, als schwer zu umgehen sei. Auch fodert gewöhnlich, gleichsam zu Rettung des Selbstgefühls, der eine für den andern, der Vater für den Sohn, der Bruder für den Bruder, die Mutter für den Säugling, und immer im Namen der „santissima Vergine," die den Geber belohnen, und: „per l'amore di dio," wodurch ihm werde vergolten werden. —

Schon ist der Hirte längst dem Gesicht entschwunden, als plötzlich in der Ferne einige Reiter sichtbar werden. Sie haben kleine, sehr lebhafte, an Gestalt und Gangart den russichen ähnliche Pferde, sitzen auf hohen, stuhlartigen Sätteln, in braune Mäntel gewickelt, mit Schießgewehr und langen Stäben, wie Lanzen, versehen. Der ganze Aufzug, die ungewöhnliche Waffe könnten in dieser Einsamkeit leicht auf argwöhnische Gedanken führen, allein es sind Viehhändler und zugleich Führer der, zur Schlachtbank gen Rom ziehenden Ochsen- und Büffelheerden, deren Wildheit nur durch ihre natürliche Furcht vor Pferden

gelenkt und gebändigt zu werden vermag. Zieht eine solche Heerde des Weges, so reiten einige der Führer voran, um sie anzukündigen und Platz zu schaffen, während die übrigen den Zug auf allen Seiten einschließen. Muß aber Jemand an einem Ort, wo etwa Halt gemacht und weitere Bestimmung erwartet wird, vorüber, so kann es nur geschehen, indem ein Reiter ihn an den grimmigen, mit gesenkten Hörnern und stieren Augen gleichwie zum Kampf gerüsteten Thieren hinwegführt, die sonst unfehlbar auf den Fußgänger losstürzen würden. — Unsre Reiter aber halten vor einem, jenseit der Brücke Salara gelegenen, einsamen Hause still und springen vom Sattel; auch wir lenken den Schritt dahin und finden eine ländliche Osteria, wo vortrefflicher Wein, um noch billigern Preis als in der Stadt, verkauft wird. Welch Labsal, nach dem heißen Wege! Auf die steinerne Bank vor der Thür stellt man für uns die zierliche Foglietta, das weiße Brodt und den scharfen Ziegenkäse. Drinnen steht ein päbstlicher Dragoner am Heerd und bereitet sein Mittagmahl; wahrscheinlich ist er, der polizeilichen Sicherheit wegen, hier in Station. Das junge, rüstige Weib geht ab und zu, bald in den Keller, bald zum Feuer; einige fast nackte Kinder spielen am Boden, der Wirth rupft einen jungen Hahn für die berittenen Gäste und ein junger Kerl, den ihre Ankunft vom Tisch aufgeschreckt hat, wo er mit gestütztem Kopfe schlief, stellt sich vor uns hin, zählt jeden Bissen, jeden Trunk uns in den Mund und starrt uns an, wie übermenschliche Geschöpfe. Denn fast nichts ist für das

Volk in Italien so sehr ein Gegenstand des Erstaunens, als ein nordischer Fremdling, und wenn die Neugier, welche man einflößt, selbst in den größten und besuchtesten Städten, durch den täglichen Anblick sich kaum ganz abstumpft, um wieviel lebendiger muß sie also da sein, wo solcher Anblick nur zu den seltnen gehört. Gewöhnlich macht der ersten Verwunderung dann die Begierde Platz, zu wissen: „wie und woher," die freilich auch in den genügendsten Antworten keine rechte Befriedigung findet; denn wenn man sich nur nicht als „Tedesco" bezeichnet — was in Italien allgemein einen Oesterreicher bedeutet — und dadurch ihrer politischen Kenntniß, wenn auch nicht auf empfehlende Weise, sich näher bringt, so mag man sein und sagen was man will, um fast jederzeit für ein Wunderthier aus fernen Weltgegenden angesehn zu werden. Nur mit Engländern weiß man noch einigermaßen fertig zu werden, wegen der häufigern Erscheinung derselben; daher auch alle Fremde von vornherein, oft sehr zum Nachtheil ihres Beutels, für solche gelten und die Benennungen: „Engländer und Fremder" fast gleichbedeutend geworden sind. Ein viel kleineres Feld des Erstaunens also eröffnet der Titel eines Britten dem neugierigen Frager, als wenn dessen Phantasie die Wunder und Schrecknisse zu fassen hat, die mit dem Namen eines Preußen, Schweden, Dänen oder Russen an sein Ohr schlagen. Die Unkenntniß aller Verhältnisse dieser Völker ist unglaublich, und nicht allein im Volke, sondern in der Gesellschaft, auf dem Theater, ja selbst bei Gelehrten stößt man auf Vorstellungen davon,

die nicht weniger uns, als die Italiener selbst in Verwunderung setzen, nur freilich aus umgekehrten Gründen.

Doch Wein und Brodt ist verzehrt und die Wanderung wird fortgesetzt, denn noch ist das Ziel derselben nicht erreicht, — das bedeutsame Ziel, wo der alten, heiligen Erinnerungen viele, der neuen betrübenden Gedanken noch mehr unsrer warten. Den mons sacer wollen wir aufsuchen, wohin während des Krieges mit den Volscern, um das Jahr 3491 der Welt, das römische Volk sich wendete, um einem Uebel zu entfliehn, das die Völker noch heute drückt und wogegen die allerneueste Zeit, weil es sie doppelt bedroht, doppelt muthig anzukämpfen berufen scheint. Die römische Plebs, den unerhörten Bedrückungen einer stolzen Adelsmacht Preis gegeben, von den Privilegien und Vorrechten empört, die eine Schaar übermüthiger Aristokraten sich angemaßt, das Opfer eines Uebergewichts und Reichthums, mit ihrem eignen Blute bezahlt, müde endlich, ihr Leben und Eigenthum in der Gewalt eines Herkommens zu erblicken, dem die Umgestaltung des Staats vom Königthum zur Republick seine Grundlagen, Stützen und Ansprüche nahm, — die römische Plebs, auf das Höchste gereitzt durch Mißhandlung eines Schuldners aus ihrer Mitte, brach plötzlich auf und strömte hinaus zu dem mons sacer, mit dem Vorhaben, eine eigne Stadt zu gründen und von den tyrannischen Patriziern sich auf immer zu trennen. Damals war es, wo das herrliche Recht der Einsetzung zweier Volks-Tribunen gewonnen wurde, deren Veto die Senats-Beschlüsse zu entkräften vermochte, nebst

vielen andern, den geängsteten Patriziern abgedrungenen Zugeständnissen, woraus später die völlige Gleichheit beider Stände in allen bürgerlichen Rechten, auch die Zulassung zu allen Aemtern der Republick erwuchs. Und auf derselben Stelle, auf diesem Saat- und Siegesfelde freien Bürgerthums stehen wir nun, und schauen hin nach den Früchten und Erndten, schauen hin auf das umgebende Land, wo sie einst blüheten, doch nun keine mehr reift, und schauen weiter hinaus in die Ferne, hinüber ins deutsche Land, — in alle Länder, wo, zwar nicht gesetzlich, wohl aber der That nach, Patrizier-Stolz und Patrizier-Gunst noch immer mit Bürgerglück und Bürgerverdienst im Zwiespalt ist, den Weg ihm versperrt, seiner Hülfe mit Undank lohnt, seines Selbstgefühles spottet, und wir seufzen — o nicht für uns, nicht erregt von blindem Eigennutz; nein! im Namen so Vieler, die es näher angeht, — wir seufzen und fragen: „Ist kein mons sacer auf Erden mehr?" *) — Doch sieh, was zieht dort sich durch die Ebne heran? — viele Joche der herrlichsten Stiere sind's, die, nach Landessitte in breiten Reihen an die Pflüge gespannt, ganze Felder auf einmal durchfurchen. Die kraftvollen, schönen, glänzenden Thiere, wie sie so emsig-ruhig dahin schreiten und von ihren wenigen Treibern dennoch mit — Schlägen belohnt werden! O warum der Anblick gerade jetzt, in diesem Au-

*) Ja! ja! jetzt ist er gefunden, — gefunden in Frankreichs Hauptstadt, seitdem die drei Julius-Sonnen dem edelsten der Siege, — dem Siege der Freiheit und Mäßigung geleuchtet!! —

genblick, an dieser Stelle? — Hätt' es denn an passenden Gleichnissen sonst wohl gemangelt? —

Laßt uns nun auch den mons celius besuchen, denjenigen der sieben Hügel des alten Roms, welcher seinen Namen dem Anführer der, aus Toskana dem Romulus zu Hülfe geeilten Völker verdankt und in der ältesten, wie in der mittleren Zeit, mit öffentlichen und Privat-Gebäuden reich bedeckt war, nun aber zu einem öden Ruinenfelde geworden ist. Auch hier aber hat der Eifer des Christenthums und seiner Diener, gleichsam als Sieger über die Jahrhunderte und ihre Zerstörungen, als Behaupter des Schlachtfeldes, seine Trophäen aufgepflanzt. Die Denkmale der Zeiten, die Altäre der Götter, die Wohnungen der Menschen, — Alles hat dieser Eifer überlebt oder als Material zu seinen Werken benutzt, die, zwar verwaiset, doch reich geschmückt und erfüllet mit Schätzen aller Art, der Neugier und Bewunderung zur Schau stehen. Sechs Kirchen faßt der mäßige Raum auf dem Scheitel des Hügels. S. S. quattro Coronati, in den ersten Zeiten des Pabstthums erbauet, S. Silvester, im Portikus der vorigen gelegen, S. Maria Imperatrice, dicht daneben, S. Stefano Rotondo, aus einem hochgepriesenen Tempel des Faunus, nach andern des Claudius — mit Beibehaltung der runden Form und der wundervollen antiken Säulen — zu einem, nicht minder herrlichen Tempel des Christenthums umgeschaffen, der zu diesem Zweck von Pomarancio und Antonio Tempesta mit den Todesqualen verschiedner Märtyrer schauerlich bunt ausgemalt ist; sodann S.

Maria in Domnica, wegen eines kleinen davor aufgestellten Schiffes von Marmor auch „alla navicella" geheißen; endlich S. Giovanni e Paolo, auf der Stelle erbauet, wo das Haus der beiden Heiligen, der Schauplatz ihres Märtyrthums unter Julianus Apostata, gestanden haben soll. Diese Kirche enthält mehrere antike Säulen und Fußböden, wie denn die, unter dem Glockenthurm befindlichen Trümmer für Ueberbleibsel der Curia Hostilia gehalten werden. Im Innern aber wird ein, in Eisen gefaßter Marmor gezeigt, wo, der Sage nach, die Enthauptung des heiligen Paares Statt gefunden. Zuletzt ist noch das Thor der uralten Kirche S. Tommaso in formis, von Marmor mit Mosaiken geschmückt, hier zu betrachten, woselbst, als Andenken an das zerstörte und verlassene Gotteshaus, in einer kleinen Kapelle am Tage des Apostels, also einmal im Jahr, Messe gelesen wird. Uebrigens scheint der größte Theil der Zerstörungen auf dem mons Celius vom Eindringen des Robert Guiscard, im Jahr 1084, herzurühren — als er dem, von Kaiser Heinrich III. in der Engelsburg belagerten Pabst Gregor VII. zu Hülfe zog — wodurch die, von den kaiserlichen Schaaren besetzten Gegenden zwischen dem Lateran und Capitol zum Schauplatz des Kampfes, und von den Bewohnern verlassen wurden, welche sich dagegen auf campo marzo und am Vatikan, den bewohntesten Gegenden der neuen Stadt, ansiedelten.

Als wir heut, nach vollbrachter Wanderung, in den

„Hasen" zum Mittagessen kamen, fanden wir unsern lieben Bekannten und Begleiter, den mehrerwähnten päbstlichen Dragoner, nachdem er einige Tage gefehlt hatte, sichtbar verstimmt und von sehr mißtröstlichem Ansehn. Wir erkundigten uns theilnehmend nach der Ursach, doch wollt' er mit der Sprache nicht hervor, läugnete den innern Verdruß, obwohl mit Worten, die in seinen lebhaften Zügen denselben noch schärfer ausprägten, und gab vor, daß er Rom auf acht Tage verlassen müsse, was bei unserer Kenntniß seiner Herzenslage — er war in die wunderschöne Lady D****ll, von Geburt eine Römerin, trostlos verliebt — als ein gültiger Grund des Verdrusses allerdings anerkannt wurde. Endlich aber konnt' er sein ehrliches Herz, oder doch seinen Unmuth nicht länger verschließen und nahm den Gereizten bei Seite, welcher nun durch die Nachricht, daß der arme Dragoner auf Befehl der Regierung für die genannte Zeit in ein — Mönchskloster kommandirt sei, um dort den Betübungen beizuwohnen, seine Sünden zu bereuen, zu beichten, zu kommuniziren und endlich als ein Gereinigter zu seinen Fahnen zurückzukehren, in nicht geringes Erstaunen versetzt wurde. Aehnliche Befehle, setzte der Buß-Rekrut hinzu, würden nach und nach allen Offizieren, bis zum Major, zu Theil und mittelst Einladezettels der verschiednen Kloster-Vorsteher denselben zugefertigt, bei schwerer Strafe des Ungehorsams! Uebrigens dürfe der Eingesperrte während dieser Zeit zwar mit Niemand außerhalb des Klosters verkehren, dasselbe auch nicht verlassen, würde jedoch sehr freundlich be-

handelt und mit Speise, so wie mit der angemessenen, wiewohl nicht zu überschreitenden Quantität Wein nach Wunsch bedient. Der Dragoner also im Kloster, mit Bußübungen beschäftigt, — die bloße Vorstellung davon erregte schon unsre Lustigkeit, in die der angehende Heilige zuletzt mit einstimmte, als er vernahm, daß der Gereizte, welcher auch einen Schnurrbart trug, wie er, und als ein, im wirklichen Schlacht- und Kanonenfeuer gestandener Mann, ja als ein Mit-Erbe des Ruhms vom „großen König Fritz" ihm, der selbst weder schon Pulver gerochen, noch unter seiner friedlichen Herrschaft je welches hoffte zu riechen, ganz besondre militärische Ehrfurcht einflößte, — da der Frohn-Heilige also vernahm, daß der Gereizte die Buß-Uebung, wenn's nur anginge, für sein Leben gern mitmachte, um die guten Mönche ihren Bekehrungseifer an seiner Ketzerei nach Gefallen versuchen zu lassen. Nebenher wurde der römische Held auch noch durch die Bemerkung beschwichtigt, der Pabst habe Recht, und Niemand könn' es ihm verdenken, nur tüchtige Christen zu seinen und der Kirche Vertheidigern haben zu wollen. Drum sei auch durchaus nicht zu verwerfen, daß in den päbstlichen Kriegs- oder besser: Friedens-Artikeln das regelmäßige Besuchen der sonntäglichen Messe der Armee zur Pflicht gemacht und die Unterlassung mit Absetzung verpönt sei,*) wogegen freilich ein kleiner, unschuldiger Fluch, ein Kreuz-Sakrament und

*) So verhält sich's wirklich.

Gott's Donnerwetter mit der Galeere, die darauf steht, fast ein wenig zu hart bestraft scheinen möge. — „Himmel!" dachten wir dabei, „wenn's einmal mit dem Fluchen bei uns so genau genommen würde, wie bald hätten wir da, außer der Landarmee, auch eine respektable Seemacht beisammen!" —

Bei den Reichthümern Roms darf auch dessen Ueberfluß an herrlichen Springbrunnen nicht unberührt bleiben. Nächst denen, womit die Plätze S. Pietro, Navona, del popolo, Colonna, Barberini, di Spagna, Farnese und della Rotonda geschmückt sind, verdienen, außer den früher schon erwähnten, als der Bewunderung würdig, noch folgende genannt zu werden:

1. Fontana di Trevi, in der Anlage das bedeutendste dieser Werke, auch von allen das beste Wasser liefernd. Es wird damit von einem Theil der sogenannten aqua virgo versehn, einer Quelle, die in der Gegend von Tivoli durch eine Jungfrau entdeckt, einigen römischen Soldaten gezeigt und von Markus Agrippa, mittelst einer Wasserleitung von 14 Miglien Länge, nach Rom geführt wurde. Aus einer ansehnlichen, künstlich zusammengetragenen Felsen-Masse, der Vorderseite eines schönen Pallastes angelehnt, rauschen mehr als zwanzig Wasserbäche in ein rundumlaufendes, fast den ganzen Platz einnehmendes Becken nieder, während der Felsen selbst mit der kolossalen Statue des Neptun, in einer von Meerpferden gezogenen Muschel stehend, und den Sinnbildern der Gesundheit und Fruchtbarkeit, nebst mancherlei Säulen, Nischen und Bas-

Reliefs geschmückt ist. Auf zweien der letztern sieht man, hier die Entdeckung der aqua virgo, dort den Befehl zum Bau der Wasserleitung durch Markus Agrippa, abgebildet; das Ganze aber ist auf Pabst Clemens XI. Befehl ausgeführt worden. —

2. Fontana delle Tartaruhge, mit 4 Delphinen von Marmor und eben so vielen Figuren in Bronze geziert, die auf dem obern Becken vier Schildkröten halten, wovon der Brunnen den Namen genommen. Die Erfindung ist von dem Florentiner Taddeo Landini. —

3. Fontana di Ponte sisto, von Paul V. nach der Zeichnung des Giovanni Fontana errichtet, besteht aus einem Becken, von zwei ionischen Säulen eingefaßt, welches das Wasser aus einer oberhalb befindlichen Muschel empfängt und dasselbe durch zwei Oeffnungen so wieder entläßt, daß die Strahlen sich kreuzen. —

4. Fontana di Termini, auch von der berühmten Statue des Moses den Namen führend, womit sie geschmückt ist und welche den Gesetzgeber mit dem Stabe bewaffnet darstellt, wie er dem Wasser aus dem Felsen hervorzusprudeln gebietet. Das Becken ist mit vier wasserspeienden, antiken Löwen geziert, zwei von Marmor und zwei von Basalt, wovon die Letztern ganz besonders geschätzt werden. —

Auch an einer mineralischen Quelle, acqua acetosa geheißen, fehlt es in Rom nicht. Sie entspringt in einem einsamen Thal vor porta del popolo, unweit des Tiberflusses, und würde, wie noch andrer Brunnen-Reichthum,

der Aufmerksamkeit häufig entgehn, wenn ihr Besuch nicht zugleich einen herrlichen Spaziergang darböte. —

Endlich haben wir auch St. Peters Kuppel bestiegen, doch ohne — selbst hier — dahin gekommen zu sein, von der wahren Größe des ungeheuren Baues uns so recht im Tiefsten durchdringen zu lassen, was doch, nebst dem Sonnen-Untergange, recht eigentlich zu unserm Zweck gehörte. Denn die Natur, die unbeschreiblich reizende Natur, der noch mit aller Kraft des jugendlichen Alters geschmückte Herbst — auf der Erde ruhend wie ein blühender Gatte am Busen des holden Weibes — das letzte strahlende Grün auf Aeckern und Wiesen — wie mit süß-verheißendem Lächeln Abschied nehmend von der beharrlichern Geschwisterschaft auf Bäumen und Sträuchen, als spräch' es: „bald sehn wir uns wieder!" — dann die stolze, unermeßliche Stadt, mit ihren Kuppeln, Pallästen und Mausoleen, und im Westen das Meer — wie ein goldener Himmel glühend in den Strahlen der scheidenden Sonne, — das Alles, zu einem großen Bilde verschmolzen, nahm droben unsre Sinne so gefangen, zog die Augen mit solcher Gewalt zu sich hin, daß wenige Blicke nur auf den stolzen Bau hinabfielen, dessen Scheitel unser Fußgestell und Belvedere war. Doch eben stolpert der alte Wächter daher, mit der unwillkommenen Mahnung, hinab zu steigen, weil um Ave Maria die Pforte geschlossen werde! — Muß denn an unsre seligen Stunden immer ein bleiernes Gewicht sich hängen, das sie hinabzieht in den Strudel der Zeit, bevor wir sie recht

ausgenossen, und muß noch immer ein neidischer Mahner kommen, der uns vor dem Ziel an das Ziel erinnert? — So thut es dem Liebenden der Dreiviertelschlag, der ihn zum Scheiden, dem Lebenden die Krankheit, die ihn zum Tode, und der Wächter uns, welcher vom Thurm ruft, noch ehe die Sonne hinab ist! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berlin, gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Elsholtz, Franz <<von>>,

Ansichten und Umrisse aus den Reise-Mappen zweier Freunde

Bd.: 1

Berlin ; Stettin (1831)

Don.Lud. 78-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727698-4